

Das Buch meiner spanischen Freunde.

Das

Buch meiner spanischen Freunde.

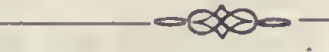
Sonette, Romanzen und Mährchen

von

Dr. Johann Fastenrath,

Académico correspondiente de la Real Academia Española, de la Real Academia de la Historia, de la Real Academia Sevillana de Buenas Letras, de la Academia General de Ciencias, Bellas Letras y Nobles Artes de Córdoba, Sócio de la Real Sociedad Pátriotica de Córdoba y su Reyno, Académico honorario de la Academia filosófico-literaria de Zaragoza, Comendador de la Real y distinguida Orden Española de Carlos III.

Erster Band.



Leipzig 1870.

Verlag von Eduard Heinrich Mayer.

Cöln, M. Lengfeld'sche Buchh. (E. H. Mayer.)

Inhalt.

61—81. Gedichte, frei nach den Liedern meines lieben Freundes D. Ramon de Campoamor.

Vorwort.

Wieder mit zwei Büchern zugleich trete ich vor das deutsche Publikum, aber diesmal nicht bloß vor dieses, sondern auch vor sie, meine spanischen Freunde.

Meine spanischen Freunde! — ein Staunen ergreift mich: vor 15 Monaten kannte ich Spanien vielleicht, das spanische Volk durch mein Ahnen, aber einen Spanier kannte ich nicht, und heute rufen sie mir zu aus jeder Stadt von Hesperien: „Wer in Spanien ist nicht Ihr Freund?" Heute rufen sie mir zu: „Möchten Sie doch wohnen unter uns, möchten Sie doch singen unter uns, und möchten Ihre Gebeine einst ruhen in dieser gesegneten Erde!"

Wie ist das alles so gekommen? Ich glaube zu träumen. Ein Staunen ergreift mich, unendlicher Jubel und tiefste Beschämung zugleich. Und wenn ich

freudetrunken, doch mit Thränen der Rührung im Auge, hier und in diesem Buche erzähle, was die Spanier mir gethan, so thue ich es nur, um Zeugniß abzulegen von der Hidalguía dieser Nation, die Glorien verloren, aber eine Glorie sich bewahrt hat, die herrlicher ist als alle, die Glorie edel zu fühlen, für Freundschaft zu glühen, dem Fremden ein Bruder zu sein! Ich kam nach Spanien und fand einen Himmel, ich kam nach Spanien und fand einen König, der Alle regierte: das Herz! Ich lernte die Spanier kennen und fand Ideale verwirklicht! Glücklich, sagten sie mir, daß Sie Spanien besungen, diesen klassischen Boden der Freundschaft, der reinen, der aufrichtigen und hochherzigen Seelen; dieses Land, wo Alles Ihnen lächelt, wo Ihnen blühen die Blüthen Hesperien's, wo tausend Wonnen Sie umfangen, wo man Sie liebt mehr wie einen Landsmann: wie einen Bruder! Und als ich Alles erlangt, nein viel mehr noch als Menschenbegehr, und als ich ihnen sagte: was schulde ich Euch, o meine Freunde!, da erwiederten sie: „Ja, groß ist Ihre Schuld, eine Schuld der Freundschaft, und Sie können sie nur zahlen mit Liebe, mit Innigkeit, mit Umarmungen!“

Es war im Februar 1869, als ich meine Wanderung nach Spanien antrat: ich wollte Land und Volk

wiedersehen nach der Erhebung von 1868 und ein paar Monate ausruhen im Schatten der Orangen im Lande der Schönheit.

„Ich ging — in Spanien — so für mich hin,
Um nichts zu suchen, das war mein Sinn";

doch ich sollte finden Freunde auf Freunde! Unter meinem Gepäck befanden sich zwei Exemplare meiner Dichtungen. Eines Tags begab ich mich in Madrid, eines meiner Bücher unter'm Arm, zu D. Juan Eugenio Hartzenbusch, dem Sohn eines deutschen Vaters, dem ersten Dramatiker Spanien's. Sein Name war der Magnet, der mich angezogen, und als ich ihn selbst gesehen, nach 4 Worten war er mir ein Freund! Wenn er auch deutsch nicht spricht, so versteht er es doch vorzüglich. Er las meine bescheidenen Lieder und, ohne daß ich ihn mit einer Silbe darum gebeten, schrieb er, der vielbeschäftigte Greis, Worte über mich in der madrileñer Iberia, Worte, die mich mit Stolz erfüllen könnten, wenn ich nicht in ihnen sehen müßte den Ausdruck unendlichen Wohlwollens, ein Pfand spanischer Güte, ein Zeichen spanischer Liebe! Ich hätte ihm um den Hals fallen mögen vor Rührung, vor Entzücken, als ich zum ersten Mal ihn wiedertraf, nachdem ich seine herzinnigen Zeilen gelesen, als ich ihn, edler Gewohnheit treu, schreiten sah zur heiligen

Messe. Er hatte geschrieben (am 14. März 1869. Siehe den Anhang): „Dieser deutsche Poet hat eine Liebe für unser Land, die nicht größer sein könnte, wenn er in Spanien geboren wäre. Keinen Lohn, keinen Beifall hat er empfangen können von denen seiner Familie, denen er seine Lieder gewidmet, denn der Tod hat ihm entrissen seinen Vater und einen geliebten Oheim. Aber Spanien, die Herrin der Gedanken Fastenrath's, schuldet ihm einen Lohn, den ihm im Namen der Nation geben sollte die Regierung.“

Verschiedene spanische Blätter druckten ab was Hartzenbusch schrieb, und siehe da, ein Zufall brachte mich mit D. Manuel Juan Diana, dem Autor des Lustspiels: „Recept gegen Schwiegermütter“, zusammen. In ihm glühte der Feuereifer, auch selbst in dieser Zeit der politischen Wirren, wo man sogar in der Tertulia des teatro español von nichts Anderem als von der leidigen Politik sprach, in dieser Zeit, wo man fast Nichts schrieb als politische Broschüren, politische Satyren, den Ruhm Madrid's aufrecht zu erhalten, den schon Tirso de Molina in der comedia: „El castigo del penséque“ verkündet, daß Madrid sei das Vaterland und die Mutter der Fremden! In Diana war lebendig der Trieb, zur That werden zu lassen die Worte des edlen Hartzenbusch und er ging

zum Freunde: „Erinnern Sie sich, Don Juan (Don Juan Eugenio Hartzenbusch), wie wir einmal zusammengearbeitet in unserm Stück: Juzgar por las apariencias? Lassen Sie es heute uns wieder thun: es gilt einen Ehrenlohn für Fastenrath.“ So richteten denn die beiden treuen Gefährten am 16. März 1869 ein Schreiben an den Unterstaatssekretair, den berühmten Schriftsteller und Akademiker D. Juan Valera: die Regierung ehre sich selbst, wenn sie ehre diesen deutschen Poeten durch das Kreuz Carlos' des Dritten. Dieser Brief, der ein Denkmal ist des Edelsinnes zweier hochherziger Naturen, mir aber ein unverdientes Lob spendet, er lautet: „Ilustrísimo Sr. D. Juan Valera. — Muy Señor nuestro. El caballero aleman, Doctor en jurisprudencia, Sr. Juan Fastenrath, lleva escritos en su idioma y publicados ya, cinco tomos de poesias, casi todas de asuntos puramente español: se halla en Madrid y va á partir dentro de pocos dias. A los que tenemos la honra de firmar esta carta, nos ha parecido que seria muy honroso para nuestro Gobierno conceder al Sr. Fastenrath la cruz de Cárlos III, por que tal vez no haya, si esceptuamos á Don José Zorrilla, poeta español que haya escrito tanto y con tanto entusiasmo acerca de España. Recurrimos por

tanto á la ilustracion y patriotismo de V, que tan distinguido lugar ocupa en la república de las letras, rogandole se interese lo posible en el cumplimiento de este buen deseo de los que son afectísimos admiradores y amigos de V. C. M. B. — Madrid 16 Marzo 1869. Juan Eugenio Hartzenbusch - Manuel Juan Diana."

Was Hartzenbusch gilt, was Diana gilt, was Valera vermag, zeigte der Brief, den bereits am 18. März der Staatsminister Lorenzana mir schrieb. Er trug die Aufschrift: An den Caballero de la distinguida Orden de Cárlos III. Als ich dies später einem der ersten sevillaner Poeten erzählte, rief er aus: „Diese Thatsache allein macht mich stolz auf Spanien!" Die spanischen Zeitungen theilten meine Erhebung zum Ritter in folgender Weise mit: „Por el ministerio de Estado se ha concedido la cruz de Cárlos III al eminente poeta aleman doctor Fastenrath, que ha compuesto varias obras referentes á España. Entre ellas se encuentran un tomo titulado Maravillas de Sevilla, otro con el titulo de Siemprevivas de Toledo, otro con el de Ecos de Andalucía, otro con el de Ramillete de romances, y otro con el de Flores de Hesperia. Entre los diversos trabajos que

constituyen estas obras, hay muchas traducciones de los mejores poesías de autores españoles, desde los tiempos más antiguos hasta los de nuestros dias, y parece que hay un bello romance á la batalla de Alcolea, y traducciones de algunas dedicadas á la guerra de Africa."

Was mir so viel erschien, es war nicht genug meinem Gönner D. Juan Eugenio Hartzenbusch, und er lächelte erst zufrieden, als er hörte, daß in Sevilla Domkapitel, Universität, Stadtrath und Alkalde und die Genossenschaft der Poeten gewetteifert mich auszuzeichnen; als er hörte, daß die Dichter Sevilla's auch den besungen, dessen Bild mir stets vorschwebte in meinem spanischen Glücke, meinen entschlafenen Vater!

Ich war unter Spaniern ein Spanier geworden und, darf ich hier einen anekdotenhaften Zug mittheilen, so füge ich hinzu: Nichts freute so sehr meinen geliebten Diana, als daß ich auch die spanische Gewohnheit angenommen, meinen Namen mit ein paar kühnen Strichen, ein paar schwungvollen Linien zu versehen, und er rief aus: „Jetzt sind Sie vollends ein ächter Spanier, und es fehlt nur noch, daß wir Sie eingehüllt sehen in eine larga capa. Nunca es tarde, si la dicha es buena, sagt eins unserer Sprüchwörter."

*†

Die zwei Exemplare meiner Dichtungen, die 10 Bände, die ich mit mir getragen, waren indeß längst erschöpft: was war das für so viele Freunde! Exemplar auf Exemplar ließ ich mir kommen, und wer des Deutschen nicht mächtig war, ließ es sich übersetzen — so groß trotz Politik, trotz Cortes, trotz Revolution und Alledem war der spanische Eifer! Doch es nahte die bittere Stunde der Trennung: Fernsein ist ein Tod im Kleinen, und die Spanier und ich verwünschten die inmensidad de quilómetros, die so bald uns schon trennte. Den Abschied von Sevilla, von Córdoba, den Abschied von dem greisen Hartzenbusch, von Diana, von der Tertulia des teatro español, den Abschied von Salamanca, von Zaragoza, ich vermag nicht ihn zu schildern. Ich eilte, neue Blüthen zu streuen auf die stille Gruft bei Köln... Die spanischen Freunde aber sind treu geblieben. Sie rufen mir zu vom bescheidenen Manzanares, vom sanften Bétis, vom krystallenen Tórmes, vom königlichen Ebro; keine Woche, ja fast kein Tag vergeht, in der nicht ein spanischer Gruß, ein spanischer Brief mich entzückt. Wie viele unserer Briefe sind einander nicht schon am Bidasoa begegnet! Wenn ich diesmal weniger gedichtet, so liegt es an den Briefen, die ich empfangen, an den Briefen, die ich geschrieben. Aber was die

Muse verliert, das Herz gewinnt es. Unser Schiller, dem zu Ehren die Spanier die deutsche Sprache nennen „la lengua de Schiller“, läßt den König Philipp sagen: Stolz will ich den Spanier. Die Briefe aber, die ich empfange, sind Zeichen nicht bloß innigster Liebe, sondern auch spanischer Bescheidenheit! So viel Briefe, so viel Ueberraschungen.

Einmal — es war in den letzten Tagen des verflossenen Jahres — empfing ich einen Brief von Diana, worin mir der Freund sagte: „Hier sind zwei Sonette von Akademikern der berühmten Academia Española; eins von D. Ramon de Campoamor, dem Dichter der Doloras und des Drama Universal, das andere von D. Antonio Ferrer del Rio, dem Biographen von Cárlos III. Uebertragen Sie beide Sonette in's Deutsche: Campoamor und Andere wollen sich überzeugen, ob die deutsche Sprache so concis ist wie die spanische, und bezweifeln, daß sich Campoamor's Sonett mit allen Gedanken im Deutschen in den 14 Zeilen des Sonetts wiedergeben lasse. Senden Sie mir beide Sonette, und Ihre Dichtungen werden einen Augenblick die ilüstre Akademie beschäftigen.“ Klug hatte der Freund meinen deutschen Patriotismus angestachelt: ich improvisirte die beiden Uebertragungen und brach zugleich eine Lanze für die Sprache Schiller's

und Göthe's. (Siehe die Sonette 30—32 dieses Buches.) Das war eine Freude für Campoamor, der noch zuvor scherzend geäußert: er hege den boshaften Wunsch, es möge eine der Uebertragungen dem Original nicht entsprechen, um sagen zu können, die Schuld treffe nicht den Uebersetzer, sondern die Sprache. Und eine Freude war es für Ferrer del Rio, eine Freude zumal für Diana. Was dieser gedacht, traf ein: die Sonette wanderten zu D. Juan Valera, der Deutsch so gut wie seine Muttersprache versteht, und am 12. Januar 1870 stellten drei hochangesehene Mitglieder der Academia Española, D. Juan Eugenio Hartzenbusch, der Dichterfürst, und zu meiner Genugthuung der Zweifler D. Ramon de Campoamor und D. Juan Valera folgenden Antrag: „Los que suscriben tienen la honra de proponer para Académico correspondiente en la ciudad de Colonia al Dr. D. Juan Fastenrath, autor de las Siempre-vivas de Toledo, las Maravillas de Sevilla, el Ramillete de romances españoles, los Ecos de Andalucía y las Flores de Hesperia, cinco tomos de lindísimas poesías, traducidas ó imitadas las mas de otras de poetas españoles, y escritas las originales sobre asunto español. El Dr. D. Juan Fastenrath ha demostrado asimismo

un conocimiento nada vulgar de nuestra historia y de nuestra literatura en las abundantes y curiosísimas notas críticas é históricas con que ilustra los mencionados cinco tomos, inspirados todos por un amor á España que los españoles más patriotas pudiéramos envidiarle.“ D. Juan Valera aber ließ sich selbst durch seine unausgesetzte Thätigkeit im Ministerium, in den Cortes und in der Akademie nicht abhalten, mir eine ausführliche Studie zu widmen, die in der Revista de España vom 10. Febr. 1870 (siehe den Anhang dieses Buches), also an dem Tage erschien, an dem gemäß den Statuten der Akademie über den Antrag, mich zum korrespondirenden Mitgliede zu ernennen, abgestimmt werden sollte. Damit indeß der Wartemonat mich nicht mit Unruh und Zweifel erfülle, die zu natürlich, wenn ich, die Hand auf's Herz, erwäge mein geringes Verdienst, sagte D. Antonio Ferrer del Rio mit jener vorsorglichen ächtspanischen Freundlichkeit zu Diana: „Di á tu amigo Fastenrath, que se considere ya de la Academia: yo se lo prometo y le felicito por ello.“ (Sage Deinem Freund Fastenrath, daß er sich schon als zur Akademie gehörend betrachte; ich verspreche es ihm und gratulire ihm schon dazu.) Das Votum erfolgte: nur eine schwarze Kugel befand sich unter allen den weißen, und

auch diese nur durch ein Versehen des Stimmenden.*) So ward mir die unverdiente Ehre zu Theil, Académico correspondiente der Academia Española zu werden. Diana aber, der unsichtbar hinter der Scene gestanden und seine magischen resórtes hatte spielen lassen, krönte sein Werk durch einen Akt väterlicher Fürsorge: damit mein Dankschreiben ganz in akademischem Style gehalten, schrieb er selbst mir den Brief für die Academia Española, doch wie er in seiner Bescheidenheit

---

*) Nicht übergehen will ich noch ein lustiges Intermezzo: Campoamor sagte — denn die Spanier sind gar nicht so ernst, wie man sie sich in Deutschland vorstellt, sondern sie lieben auch den Scherz — Campoamor also sagte: Hartzenbusch war der Eine mit dem schwarzen Kügelchen, worauf ich den Spieß umdrehte und im Scherz Campoamor als den „Einen, den wahren Jacob" darstellte in dem Sonett 82 dieses Buches.

In der Aufschrift jenes Sonettes nannte ich Campoamor, den ich persönlich zu kennen noch nicht das Glück hatte, den „Freund des Scherzes" — der Scherz ist sein Element. Ich, ein Deutscher, habe es erkannt; ich, ein Deutscher, habe Campoamor errathen, und nun soll mir Abbitte thun mein Freund D. Juan Valera für das, was er in seinen „Estudios criticos" II S. 346 (an einer Stelle, die mir durch Zufall gerade jetzt und zwar zum ersten Male vor Augen tritt) von den Deutschen sagt: „Wir rathen Campoamor,

erklärte: „no por dudar que es V. capaz de ponerle mejor, sino por el buen deseo y porque no incurra V. en algun descuidillo de los que son tan frecuentes á nosotros los que hemos nacido aquí.“ Ich kann mir nicht versagen, auch diesen Brief mitzutheilen, denn er ist schön wie ein Brief des Cervántes. Er lautet: „Sr. Secretario accidental de la Academia Española, — He tenido el honor de recibir

---

seine akademische Rede, worin er die Thesis aufstellt: la metafísica limpia, fija y da esplendor al idioma, nach Deutschland zu schicken: dort wird sie einen außerordentlichen Erfolg haben. Diese so gelehrten, ernsten und naivgläubigen Deutschen werden für baare Münze nehmen alle die Subtilitäten und Phantasieen des Sr. de Campoamor, der ein Freund des Scherzes ist, und es werden sich sogar solche finden, die eine Schule oder Sekte bilden von seinen ultraspiritualistischen Doktrinen.“ (El discurso del nuevo académico no sólo es bello, sino original, inaudito y sobre todo, ameno. Envíele el Sr. de Campoamor á Alemania, donde le auguramos que ha de tener un éxito asombroso. Aquellos sábios, tan sérios y tan de buena fe, tomarán por lo sério todas las sutilezas, discreteos y fantasías del Sr. de Campoamor, que es amigo de broma, y no faltarán entre ellos algunos que le sigan y que formen escuela ó secta de sus doctrinas ultraespiritualistas.)

el atento oficio de V. S. en el que se sirve participarme que á propuesta del Exmo Sr. D. Juan Eugenio Hartzenbusch, señor D. Ramon de Campoamor, é Ilustrísimo Sr. D. Juan Valera, he sido nombrado miembro de esa ilustre corporacion, en la clase de correspondiente estrangero, incluyendome en su consecuencia el diploma del espresado cargo, un ejemplar de los estatutos, y otro del reglamento de ese cuerpo literario. Entusiasta de todo aquello que á la nacion española atañe, admirador de sus pasadas grandezas, de sus glorias literarias y artísticas y de las portentosas hazañas de sus guerreros, he consagrado mi escaso númen á tan altos y preclaros obgetos, dando á la prensa repetidas obras, tributo de la admiracion, de que se halla poseida mi alma, al conocer la historia fiel de esa patria, tan hidalga como generosa. Un timbre, pues, de la ilustre Academia que reune en su seno á los hombres de letras mas eminentes y dignos de cuantos en esa carrera figuran hoy en el suelo, que cuenta entre sus hijos á Cervántes, es para mi un galardon de inestimable precio, un lauro que me impone el sagrado, cuanto dificil deber, de patentizar mas y mas, que aspiro á ser digno de título tan

honorífico como envidiable. Ruego á V. S. particípe á la Academïa estos mis sentimientos y propósitos, que han de ser sin duda la predilecta ambicion y el constante anhelo de mi vida. Dios guarde á V. S. muchos años. Colonia, 18 de Febrero de 1870. Juan Fastenrath."

Die Kunde, die mich unaussprechlich beglückt, hallte wieder an den Ufern des Bétis, und wie in Erz schrieb sie D. Juan José Bueno, der Advokat, der Bibliothekar, der Poet, der Gute, den ich nennen möchte den „Diana von Sevilla", er schrieb sie in die sevillanische Zeitung „La Revolucion Española" wie folgt: „Felicitamos á la Academia por haber dado esta muestra de gratitud á quien ama la literatura pátria con todo el entusiasmo de un alma ardiente y de aprecio al singular talento poético del ilustre vate. Reciba tambien este, á quien tuvimos el gusto de tratar no ha mucho, el tierno parabien que le enviamos de los mas íntimo de nuestro corazon."

Aber noch lange nicht erschöpft war das Maaß spanischer Güte — auch den Anmerkungen, die meine Dichtungen über Spanien begleiten, sollte eine Anerkennung zu Theil werden, die ich nimmer zu hoffen gewagt. Die berühmte Academia de la Historia,

die ihren Sitz in Madrid hat, ernannte mich einstimmig zu ihrem correspondirenden Mitglied. Und wie früher D. Antonio Ferrer del Rio mir meine Ernennung Seitens der Academia Española in Prosa prophezeit, so prophezeite jetzt mir in Versen, in den liebenswürdigsten Versen, der Nestor der spanischen Geschichtschreiber, der berühmte D. José Amador de los Rios, 14 Tage vor der Abstimmung meine Ernennung Seitens der Academia de la Historia. Und wieder war es die sevillaner „Revolucion Española“, die sich zum Herold dieser neuen hohen Auszeichnung machte, indem sie schrieb mit andalusischer Wärme: „Nuestro cordial amigo el poeta aleman Fastenrath acaba de recibir dos grandes honras de España, de su querida España, á quien tanto ha celebrado y sigue ensalzando en sus cantos el ilustre vate. La Academia de la Historia le ha concedido por unanimidad el título de correspondiente á propuesta de los señores Guerra, Madrazo, Salas y Amador de los Rios. El Regente del reino, como homenage de gratitud al amor que el señor Fastenrath profesa á nuestra patria, le ha otorgado la merced de comendador de la órden de Cárlos III, cuyo lema es aplicable á nuestro amigo; porque se encuentran en él virtud y mérito. Hé aquí

como en versos por el estilo de los de Jorge Manrique predecia el señor Amador de los Rios el feliz éxito de la propuesta:

Por sabido está callado
que sin fatiga ni premia,
    ni dudanza,
Fastenrath será votado
en la historial academia
    sin tardanza.

Dos viernes nos faltan solo,
como el reglamento ordena;
    mas pasados,
lauros de Palas y Apolo
verá en su frente serena
    enlazados.

Reciba el insigne vate la enhorabuena de los hispalenses, que no dejara de dar ocasion á mayores honras futuras.“

Meine gütige Fee, die mir den Dankbrief an die Academia Española in den Schooß geworfen, sie gab mir auch den an die Academia de la Historia. Er lautet: „Sr. D. Cayetano Rosell, Secretario interino de la Academia de la Historia. — He tenido el honor de recibir el atento oficio de V. S. en el

que me participa haber sido nombrado individuo en la clase de correspondiente de ese distinguido cuerpo literario, incluyendome sus estatutas y reglamentos y el diploma de tan honroso cargo. Este diploma, que me abre las puertas de la Academia de la Historia, en la patria de los Marianas, Hurtados de Mendoza y de tantos otros insignes historiadores, corona las suas levantadas aspiraciones de quien, aun que en humilde esfera, abraza con entusiasmo la noble carrera de las letras, á las que consagra sus vigilias y su existencia entera. Tenga V. S. la bondad de participar á esa ilustre corporacion mi profundo reconocimiento y respeto, con la seguridad de que perseveraré de hoy más en mis estudios para hacerme digno de la señalada honra que se me dispensa. Dios guarde á V. S. muchos años. Colonia y mayo de 1870.“

Eins noch muß ich melden: wie aus dem Ritter der Comthur ward, der comendador de Cárlos III. Wieder ein Wunder war es der spanischen Freundschaft. Wieder schrieben sie, die für mich die Unzertrennlichen stets, die Dioskuren, gewesen, Hartzenbusch und Diana, und diesmal an den Staatsminister selbst, an Se. Excellenz Sr. Sagasta. Ihr Brief ist datirt

vom 8. April 1870, das Dekret meiner Ernennung vom 13. April. Der Brief lautet: „Exmo Sr. D. Praxedes Mateo Sagasta, Ministro de Estado. — Muy Sr. nuestro y de toda nuestra consideracion y respeto: El insigne poeta aleman D. Juan Fastenrath, entusiasta admirador de nuestra patria, lleva publicados en Colonia cinco volúmenes de poesías, ilustradas con eruditas notas, todas ellas concernientes á España, dando á conocer en sublimes conceptos á toda Alemania y al mundo civilizado las excelencias y grandezas de nuestra antigua y moderna literatura, de nuestra historia, monumentos, artes, costumbres &a. &a. La Academia Española conocedora de tan apreciabilísimos trabajos acaba de nombrarle socio correspondiente y la de la Historia le votará en una de sus primeras sesiones. Los que suscriben se dirigieron hace un año al Ilmo Sr. D. Juan Valera á la sazon subsecretario del Ministerio del digno cargo de V. E. llamando su atencion sobre los méritos de Fastenrath y pidiendo para el la cruz de caballero de la distinguida órden de Cárlos III la cual le fue concedida en el acto. Desde aquella fecha ha escrito otros dos volúmenes, que hoy se estan imprimiendo en Leipsick siendo esclusivamente

las cosas de España el asunto á que consagra su rica inspiracion y vastos conocimientos. Los que tienen el honor de firmar estas lineas creen proporcionar á V. E. hombre de letras y amante de las glorias de su pátria una ocasion propicia de conquistar un lauro nombrando á Fastenrath, comendador de la órden de que ya es caballero, porque lauro conquista quien desde la eminencia del poder reconoce y premia el verdadero mérito. En esta atencion tienen el honor de dirigirse á V. E. con la mas distinguida consideracion y profundo respeto sus mas atentos y S. S. S. Q. B. S. M. Juan Eugenio Hartzenbusch - Manuel Juan Diana."

Größer aber konnte die Freude nicht sein, die der große Velazquez empfunden, als der König von Spanien selbst, des Künstlers Bildniß betrachtend, den Pinsel ergriff und, damit das Portrait ganz vollendet sei, das Kreuz der Ehre hinzumalte — größer konnte Velazquez' Freude nicht sein als die meine, denn auch ich verdanke das ehrende Kreuz einem König, einem König der Poesie: Hartzenbusch — einem Edlen: Diana!

Doch der Freude auf dem Fuße folgte der Schmerz: Hartzenbusch, der mir noch am 13. Januar 1870 mittheilte, er habe eine Erzählung geschrieben, und mir,

und mir sie gewidmet, er ach erkrankte — meine Wonne war dahin. Nur die Hoffnung war der Gott noch, der mich tröstete, und siehe da, heute darf ich wieder der Lerche gleich jubeln und jauchzen: das Siechthum ist vorüber, der Freund ist gerettet! Als Diana den edlen Greis zum ersten Male wieder nach überstandener Krankheit traf, freuten sich die Beiden herzinnig, daß sie die Mittler gewesen, deren mein Glück sich bedient.

So habe ich denn durchlaufen die Reihe öffentlicher Dokumente, in denen sich kundthat eine Freundschaft ohne Gleichen, die spanische Freundschaft, sie, die die Sonne meines Lebens! Und wer, der dieses liest, wird nicht mit mir ausrufen: Es lebe die spanische Freundschaft, es lebe das Land, wo noch solche Hingebung, solche Liebe, solche Gluth uneigennützigster Freundschaft wohnt, es lebe das Land, das die Hochschule ritterlicher Art, zartester Empfindung, feinsinnigsten Taktes, es lebe Spanien!

Dieser Band meldet von den Freunden in Madrid; der zweite von denen in Sevilla, Córdoba, Salamanca und Zaragoza.

Darf ich schließlich den Wunsch noch hinzufügen, daß beide Bücher sich auch Freunde erwerben möchten in Deutschland, in dessen Sprache ich singe und singen werde von spanischer Hidalguía, von spanischer Freundschaft?

Köln, am 15. Mai 1870.

Widmung.

Immortellen auf das Grab meines theuren Vaters

Johann Fastenrath.

Nur ein Ziel giebt es meiner Wanderungen:
Mein hehres Mekka, Vater, ist Dein Grab;
Stets dorthin lenk' ich meinen Pilgerstab,
Gleichwie von heiligem Magnet gezwungen.

Mein Altar ist's, und was ich mir ersungen,
Was mir die güt'ge Hand Hispanien's gab,
Nur für Dein Grab ward Alles, was ich hab',
O Vater mein, gegeben und errungen.

Ruh' sanft im Schatten jetzt der Palmenzweige,
Die von dem orientalischen Sevilla
Ich bring' und von dem Hofe von Castilla,

Bis ich in süßem Tod mich zu Dir neige.
Wie wird es maien erst mir im Gemüthe,
Wenn ich Dir sterbend weih' die letzte Blüthe!

Köln, den 16. Mai 1870.

1. Spanische Freundschaft.

(Sonett.)

Heut' sing' ich nicht von maurischen Turnieren
Der Vivarambla, nicht von dem Azur
Des Himmels von Granada, von der Flur,
Die nie das Gold des Dauro wird verlieren;

Vom Albaicin nicht, den im Sterben zieren
Huertos hold, das Lächeln der Natur;
Nicht von Alhambra, die jetzt Christen nur
Ein Stolz, nicht von der Pforte von Elviren.

Heut' sing' ich nicht von Spanien's hohen Domen,
Selbst nicht von Spanien's minniglichen Schönen
Und nicht von seines Azahar's Aromen.

Nur eins besing' ich heut' in vollen Tönen:
Der Spanier Freundschaft, welche Fluth der Fluthen,
Der Spanier Freundschaft, welche Gluth der Gluthen!

2. Bitte an die spanischen Dichter.

(Sonett.)

Euch gilt dies Lied, Ihr spanischen Poeten,
Die ihr die Freundschaft habt zum Kern und Stern:
Wie in der Götter Hain, Gemeinem fern,
Ziemt' sich's in Euern Liederwald zu treten!

Ein Liederbuch von Euch gleicht Blumenbeeten,
Da hat ein jedes Blüm'lein seinen Herrn:
Dem Freund, der lebet, weiht Ihr Rosen gern,
Am Grab hör' ich Euch Rosenkränze beten.

Gepflanzet habt Ihr mir Vergißmeinnicht
In Eurer Lieder blumenreichem Eden,
Ihr edlen Sänger, die ich nie vergesse:

O wenn dies Herz, das Euch so liebt, einst bricht,
Das an Euch hängt mit vielen tausend Fäden,
Dann spend' von Euch mir Einer die Cypresse!

---

3. Es ist von Hartzenbusch. *)

(Sonett an meinen hochverehrten Freund D. Juan Eugenio Hartzenbusch, Director de la Biblioteca Nacional.)

Mocht' in Madrid man nach dem Besten fragen:
Die besten Bücher, Klingen und Sermone,
Wie heißen sie, und wie der Hauben Krone?
Stets hörte man „cosas de Lope" sagen.

*) Die Spanier sprechen aus: „Hartzenbuß."

Die Rosen, die Aranjuez' Mädchen tragen,
Die würz'ge Nelke und die Anemone,
Das Schöne, das hervorbringt jede Zone,
Des Lope ist's, hieß es in früh'ren Tagen.

Was gut nur, was vorzüglich, war des Lope;
Und fragt man heut', dann wird kein Einz'ger stocken:
Des Allerbesten Sinnbild ist und Trope

Dein Name, Sänger in den Silberlocken!
Wer ist es, der Aeonen leben muß?
Und alle Spanier rufen: „Hartzenbuß!"

---

4. Johannisberger.

(Sonett an D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

Wie einem Jupiter der Ganymed,
So schenkt' ich Dir von meinen Versen ein.
Du schmunzeltest: „Hm, hm, der Trank ist rein,
Ein Wein ist's, der in Blut und Herz mir geht.

Doch was für eine Etiquette steht
Auf Deiner Flasche? Keine noch?" — „„Nein, nein!"" —
„Nun denn, Johannisberger heiß' der Wein,
Darin, Don Juan, Dein Feuerodem weht!"

O Hartzenbusch, Dank Deiner Etiquette:
Gepriesen ward als ein Johannisberger
Mein Wein von edlen Spaniern um die Wette.

O daß er ein Atom von jenem hätte,
Daß nicht die Deutschen sagen: er wär' ärger,
Als selbst der Essig oder Grüneberger.

---

5. Das ansteckende Lachen.

(Nach einer Anecdote aus dem 17. Jahrhundert, in Prosa erzählt von D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

„Herr Pfarrer, Herr Doktor, 's ist jammervoll:
Ich sag's Euch, Ihr Herren, mein Bruder ist toll.“
So sprach ein Weib in Valladolid,*)
Das der Zunge die Zügel frei schießen ließ.
„„Doch, Señora, entdecktet Ihr kein Symptom?““
Unterbrach sie der Doktor im Redestrom.
„Symptome? Er schloß schon seit Monden sich ein,
Lacht wie ein Besess'ner im Kämmerlein.
Hört, jetzt lacht er wieder da drinnen: ha, ha!“ —
„„Wohl weil's ihm so gut geht, da lacht man ja.““ —
„Dem gut gehn? Ach, daß Gott erbarm':
Wir waren noch nie, noch nie so arm!
Er schrieb sich früher die Finger krumm
An Komödien für's liebe Publikum,
Und es bracht' ihm was ein, doch heut', herrje,
Bringt er nicht zu Stand ein Blindenkouplet.
Und weil er Soldat war und hält auf Ehr',
Bringt er es über sich nimmermehr,
Zu buhlen um des Hofes Gunst.
Ihr seht: sein Glück ist eitel Dunst,

*) Sprich: Waljadolis. (Einige sprechen auch: Waljadoli.)

Und dennoch lacht der Arme wie nie;
Hört Ihr ihn lachen: hi hi hi?
So lacht nur ein Toller, seid deß gewiß;
Und glaubt Ihr's noch nicht, so hört: es riß
Ein Windmühlenflügel weg gar weit
Einen kleinen Knaben vor kurzer Zeit.
Ich ward vor Schrecken leichenblaß,
Er hob ihn auf und denkt mal, was
Mein Bruder dann that: 's ist ein Graus:
Er brach in die hellste Lache aus
Und rief: Ein seltner Zufall das,
Das gibt 'nen königlichen Spaß!
Nun sagt mir, ob er nicht närrisch ist." —
„„Ich sage nur: so thut kein Christ,""
Spricht drauf der Herr Pfarrer lobesam,
Doch sie fuhr fort, und endlich kam
Ein Jeder zu dem Resultat,
Daß der Lacher toll sei in der That,
Und berathen ward: wer von den Drei'n
Trät' zuerst in des Kranken Kämmerlein,
Daß er ihn von dem Irrsinn heil'.
Da ward die Ehre dem Pfarrer zu Theil,
Und der empfiehlt seine Seele schon
San Ildefonso, dem Schutzpatron,
Wagt drauf sich in des Irren Gemach:
Señora und Doktor schau'n ängstlich ihm nach.
Sie seh'n durch's Schlüsselloch und da
Tönt plötzlich wieder ein ha, ha, ha:
Wahrhaftig, jetzt lacht ein Duett

Der Pfarrer mit Jenem um die Wett'.
„Herr Doktor", ruft das Weib erschreckt,
„Den Pfarrer hat's mitangesteckt!
Die Narrheit steckt an, o welche Pein!"
Da wagt sich der Doktor in's Kämmerlein.
Und die Señora tiefbesorgt
Steht an dem Schlüsselloch und horcht
Wie drin man sich bekomplimentirt,
Dann klingt's, wie wenn einer deklamirt.
Und jetzt, ein dreifach Gelächter jetzt
Hört die Señora zu Tod entsetzt
Und stöhnt und rufet: „Ach, ach, ach,
Auch der Doktor lacht jetzt im Gemach!
Herbei, Catalina, Isabel,
Andrea, Constanza, kommt zur Stell'!"
Und bald fließt gar ein Thränenstrom:
„„Toll ist mein Gatte, mein Vater, mein Ohm!""
Hört man sie durcheinanderschrein,
Und nach der Reih' tritt in's Kämmerlein
Ein Jedes der Vier, und wer geweint,
Hat drinnen sein Lachen mit jenen vereint,
Denn wer sich in das Zimmer sperrt,
Nimmt Theil gleich an dem Lachconcert.
Nur unsere Señora spricht:
„Ich bleibe draußen, ich lache nicht!"
Da treten sie aus dem Zimmer All',
Die so gelacht in hellem Schall,
Und aus der jubelnden Lacher Chor
Tritt der Señora Bruder hervor,

Deß Stirne breit, deß Wange glüht,
Deß Auge helle Funken sprüht.
Er trägt eine Rolle in der Hand,
Und der Pfarrer spricht: „„Mein Wort zum Pfand,
Señora, Euer Bruder da,
Mein gutes Pfarrkind von Alcala,
Hat mehr Verstand, wie wir Zeuge sind,
Als ein gewöhnlich Menschenkind;
Und seine Mutter — wie sagte sie doch?
Es würd' ihres Sohnes Narrheit noch
Zu reden geben aller Welt, —
In gewissem Sinne jetzt Recht erhält:
Denn die Narrheit, die Leonoren's Sohn,
Der Einarm, schrieb, mit hellem Ton
Wird tönen auf jedem Erdenfleck,
Wird schallen an dem fernsten Eck!""
Und der Bruder tritt zur Schwester dann:
„Hier ist das Werk, das ich ersann,
Drob Alle lachten, schau' es hier."
Und sie entrollet das Papier
Und liest vor dem ganzen Lachercomplott
Den Titel: „Der Ritter Don Quijot',
Den Don Miguel de Cervantes gemacht."
Ich glaub', sie hat später auch gelacht.

6. Die Bedeutung des Don Quijote.

(Frei nach den Schlußversen des Festspiels: „La hija de Cervantes", die Tochter des Cervantes, von D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

In dem Buch, deß Wahrheit klar
Unsre Zeit noch niemals ansah,
Stellen Don Quijot' und Panza
Uns die ganze Menschheit dar.

Jener ist ein Bildniß dessen,
Der in hohem Drange fleugt,
Dieser der Verstand, der beugt
Pfiffig sich vor dem Int'resse.

Als Narr Don Quijote zieht,
Einsam seine Schritte lenkend,
An die Dulcinea denkend,
Die der Arme niemals sieht.

Sancho treibt mit dem Señor
Spott in bäurischer Malice,
Folgt ihm doch, daß er genieße
Amt einst des Gobernador.

Folgen fieberhaftem Wahn
Tausend für ein edles Ziel,
Werden blind doch auch gleich viel',
Die da kalt auf sich nur sah'n.

In dem Knappen schaue seinen
Fehler Jeder und im Ritter:
Wer von Sancho keinen Splitter,
Hat von Don Quijot' doch einen!

Er will gegen Riesen blind
Rennen mit verhängtem Zügel,
Während ihn nur Mühlenflügel
Werfen, die bewegt der Wind.

So begann Cervantes auch
In Argel erhab'ne That,
Doch zu Boden warf Verrath
Ihn mit seinem eis'gen Hauch.

Er, der zum Talent gewonnen
Der Erfahrungen genug,
Hat, durch eig'nen Schaden klug,
Seinen Don Quijot' begonnen.

Und in tiefer Weisheit stellt
Er in diesem Narr'n fürwahr
Von sich selbst ein Bischen dar
Und im Rest die ganze Welt!

Schaut den Grundstein jetzt mit Klarheit,
Drauf die Fabel er erbaut:
Theilweis heit're Dichtung schaut,
Doch auch theilweis bitt're Wahrheit!

Wenn's Cervantes nicht gerathen
Ob der undankbaren Zungen,
Die dem Mauren sich verdungen,
Herr zu werden der Piraten,

Brachte seine Feder doch
Spanien ein Lorbeerreis,
Das noch blüht, wenn längst nichts weiß
Argel mehr vom Maurenjoch!*)

---

7. An Doña Athenáis Iruleta de Pastor zum Hochzeitstage.

(Frei nach D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

Wie man's heut' noch lesen kann,
Führen unsre Forscher an.
Aus der Zeit post Christum natum:
Es sei von uraltem Datum
Die verbena von San Juan.

---

*) Oder:
Bracht' er einen Lorbeer doch
Spanien als Dichter, Sänger,
Welcher dauern wird viel länger
Als Argel im Maurenjoch!

Daß sie alt, sagt Jedermann,
Doch über das Jahr, das Wann,
Streiten heftig die Gelehrten;
Sicher ist, daß des Verehrten
Fest nicht älter als San Juan.

Auch darüber ist kein Streit:
Mit mehr oder wen'ger Trubel
Schon gefeiert lange Zeit,
War die Nacht, ersehnt mit Jubel,
Immerdar der Lieb' geweiht;

Denn voll Sehnsucht machte ja
Wohl bei uns in jedem Städtchen,
Ob Mama schalt und Papa,
In der Nacht gar manches Mädchen
Folgende Ceremonia:

Frei ließ jedes Kind sein Haar
Von dem Hals zur Taille fallen
Und bracht' zu die Nacht sogar
Im Gemach, wo man hört klar
Alles von der Gasse schallen.

Auf der Gasse war Spektakel,
Und es hielt im Wasser, blind
Glaubend nur an das Mirakel,
Schwörend hoch auf das Orakel,
Seinen linken Fuß das Kind.

Ruhig wie ein Klotz sodann
Standen sie ob wohl ob übel,
Ohn' zu schlummern dann und wann;
Ihre Füßlein in dem Kübel,
Strengten sie ihr Oehrchen an.

Keines mocht' den Wunsch verhehlen,
Jedes sprach voll Inbrunst schier:
„Gerne möcht' ich mich vermählen;
San Juan Du meiner Seelen,
Wen zum Bräut'gam schenkst Du mir?"

Und inzwischen auf den Gassen
Ueberall in lautem Schalle
Nüchterne und Trunkne lassen
Tönen in vielstimm'gen Massen
Die Kalendernamen alle,

Und zugleich theilt dann die Schaar
Auch aus die Epitheta,
Lob ist's hier und Tadel da,
Ruft Fernando, ruft Gaspar,
Alt, jung, häßlich, Spieler gar.

Und der erste Name galt,
Den die Neugier'ge vernommen
Mit dem Fuß im Wasser kalt,
Ihr als Bräutigam alsbald,
Und oft ist's auch so gekommen.

Je nachdem schlecht oder gut
Des Genannten Lage war,
Stellt die Nacht für die sich dar,
Deren Fuß benetzt die Fluth,
Dunkel oder sternenklar!

Diese Nacht, die sonder Ruh',
Hörtest, wie Dein Bräut'gam heißt,
Doña Athenáis, auch Du;
Doch nicht Zufall raunte zu
Dir den Namen, den Du weißt:

Der Prälat hat ihn genannt,
Welcher Deinen Auserwählten
Am Altar mit Dir verband,
Flehend aus des Himmels Hand
Segen, Heil für die Vermählten!

Daß Euch Gottes Segen werde,
Wünsch' auch ich bei meiner Treu',
Wünsch' Euch Pfänder auf der Erde,
Welche bilden eine Heerde,
Dran ihr Pastor sich erfreu'!

---

8. Auf den Krieg der Spanier in Afrika im Jahre 1860.

(Decimen, frei nach D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

„Sarazenen sind gekommen,
Schlugen uns mit Stock und Stäben;
Denn Gott hilft den Bösen eben,
Wenn ihr' mehr sind als der Frommen!" —
Oft hab' ich den Spruch vernommen,
Der nur Schlechtes in sich hegt;
Denn wenn man ihn recht erwägt,
Fluch verunziert seine Züge,
Und im Mund er eine Lüge
Gegen die Geschichte trägt.

Mehr zu schwärzen noch die Ehre
Deß, der Cava's Buhle war,
Zählte Mannen seine Schaar
Mehr noch als die Maurenheere.
Staunens und der Schande Zähre
Spanien's, Spanien's Thräne war,
Als der Hagar Sprößling gar
Den german'schen Thron zerbrochen,
Nach dem Kampf von einer Wochen
Herrschte siebenhundert Jahr!

Spanien, wenn's auf Ruhm bedacht
Und die gute Heldensitte,
Muß erwiedern die Visite,
Die ihm Afrika gemacht.
Dieses Mauritanien's Macht
War den Gothen unterthan,
Und da Mauren früher sah'n
Schon des wahren Glaubens Strahl,
Sollen sie zum zweiten Mal
Seh'n das Kreuz auf span'scher Fahn'!

Der Verleumdung Koryphäen,
Geben sie uns nicht den Stich:
Afrika fang' eigentlich
An schon in den Pyrenäen?
Afrikanische Trophäen,
Die zu Haufen aus dem Streit
Holt die span'sche Tapferkeit,
Lassen uns verkörpert sehen,
Daß die Stimme, die wollt' schmähen,
Unsern Ruhm nur prophezeit!

Mögen Glorie denn erreichen
Unsre Krieger auf der Bahn,
Bald glänz' schon in Tetuan
Unser granadinisch Zeichen!
Unser Schwert läßt nichts als Leichen,

Die in ihrem Blut geschwommen,
Und den Mauren ist genommen
Der Triumph mit Stock und Stäben:
Nichts hilft's, daß sie gottlos leben,
Sind ihr' mehr auch als der Frommen!

---

9. Sonett an D. Juan Eugenio Hartzenbusch.

Durchsichtig ist und klar gleich den Krystallen
Was Du gedichtet: Fabeln, Dramen, Sagen.
Ein spanisch Herz fühl' ich darinnen schlagen,
Das edelste, das spanischste von allen!

Ein Pilger, der nach langem gläub'gen Wallen
Das Ziel der Sehnsucht siehet vor sich ragen,
Fühl' ich zu Deiner Dichtung mich getragen:
Darf ich Dir nach, was Du gesungen, lallen?

Ja, wär' auch das, was ich Dir nachgedichtet,
Verschieden wie vom Himmel Pfuhl der Höllen,
War eines doch, was mir die Furcht verscheuchte:

In Deines Vaters Ton hab' ich gerichtet,
In deutschem Ton Dein Lied an Dich zu Köllen,
Unweit der Wiege deß, der Dich erzeugte!

10—19. **Fabeln, frei nach den neuen des D. Juan Eugenio Hartzenbusch.**

10. Das Roß des Caligula.

(Decime.)

Als Caligula vermessen
Macht sein Roß zum Consul schier,
Wollte dies vierfüß'ge Thier
Vor Hochmuth kein Stroh mehr fressen;
Doch es hat es gern gegessen,
Als es es vergoldet sieht.
Auch von Dichtern noch geschieht
Heut' beim Publikum es so:
Mancher bietet ihm nur Stroh,
Doch in Goldschnitt, und es zieht.

---

11. Hahn und Spitz.

„Warum bellest Du den Mond an?"
Frug ein Hahn einst einen Spitz,
„Nimmt der Mond, der hoch am Himmel
Strahlt, von Dir doch nicht Notiz." —

„„Nun, so hören mich die Menschen."" —
„Die beschweren sich: es ließ
Dein Gebelle sie nicht schlafen.
Wart', daß Einer Dich erschieß'." —

„„Wenn die mein Gebell nicht mögen
Und will's hören Niemand hier,
So hör' ich's und das genüget,
Dann bell' ich für mein Pläsir!““ —

Kritiker, die sinnlos bellen,
Euch frag' ich jetzt: Kikeriki,
Wenn für Euch Ihr die Kritik nicht
Sudelt, für wen schreibt Ihr sie?

---

12. Die Erfindung des Kreises.

„Zur Hausfrau gehört ein Haus“,
Sagt ein Spruch, und ich hört' sagen,
Daß sein Datum lauf' hinaus
Bis zu Vater Adam's Tagen.

Adam — das ist keine Fabel —
Als er dachte zu vermählen
Seine Söhne Kain und Abel,
Sprach: „Es darf kein Haus Euch fehlen.“

Beide gaben in der That
Sich an's Bau'n seit dieser Stund':
Kain bauet ein Quadrat,
Abel will die Wohnung rund.

Und er sinnt: wie mag ich nur
Jetzt bezeichnen das Rondel?
An die Enden einer Schnur
Knüpft zwei Stöcke der Gesell,

Macht im Boden einen fest,
Nimmt den andern in die Hand,
Wirft ihn aus und Striche läßt
Er ihn schreiben in den Sand;

Dreht sich um und den Effekt
Setzt er fort mit seinem Reis:
Neugeboren und perfekt
Lieget vor ihm da der Kreis!

Und vor Freude ruft er: „Kain,
Schau', welch' glückliche Erfindung!
Schau' den Kreis!" Und Dieser sah' ihn:
„„Ja, ich sehe wohl die Ründung,""

Spricht Kain voll Neid alsbald,
„„Und sie ist nicht schlecht, allein
Auf ein Ding, das schon so alt,
Brauchst Du nicht so stolz zu sein."" —

„Aber, da ich selbst dazu
Kam, ist die Erfindung mein." —
„„Nein, Herr! Eher noch als Du
Fand sie schon mein Eselein.

Daß das Thier so wild nicht blieb,
That ich ihm 'ne Halfter um,
Band's an einen Baum und hieb
Kräftig drauf: da lief's rundum;

Noch den ersten, zweiten, dritten
Tag rundum mein Esel lief,
Also daß von seinen Tritten
Sichtbar eine Spur blieb tief.

Und es ward der Kreis erkannt
Durch die Spur. Was kann da sein?
Du machst ihn nur mit der Hand,
Mit dem Fuß das Eselein."" —

So spricht oft ein Kritikus:
„Mir scheint dieser Federzug
Nicht originell genug!"
Und er kommet zu dem Schluß,

Daß er sucht den Ursprung schier
Des Gedankens vor Verdruß
Und vor Neid gar bei dem Thier
Kain's, bei dem asinus!

---

13. Die Kariben.

Ein Mann, der stets nur Studien betrieben,
Von Körper mager, doch gar fromm und weise,
Begab sich einst, von Wissensdrang getrieben,

Auf die Entdeckungsreise
Nach einer fernen Insel der Kariben.
Nach Jahren kam die spanische Fregatte,
Die früher ihn dorthin getragen hatte,
Sich zu erkundigen, wo er geblieben.
Der Capitain frug Einen jener Wilden,
Der von den Kannibalen noch am meisten
Ihm ähnlich schien den menschlichen Gebilden:
„Wie geht's dem, den ich hergebracht vor Jahren?" —
„„Den meint Ihr? Den verspeisten
Wir längst mit Haut und Haaren,
Gespickt mit Schildkröten und etwas Lattich."" —
„Ihn, rief der Spanier, fraßet Ihr Barbaren,
Gerechter Gott, nicht hatt' ich
Das je gedacht: Ihr konntet ihn verzehren,
So klugen, weitgereisten
Odysseus, ihn, der werth der höchsten Ehren,
Der fromm und gut, deß Wissen unermeßlich?
O pfui, das war gräßlich!" —
„„Bah, sprach der Wilde. Solch Verdienst entdeckte
Von uns kein Einziger an ihm, behüte:
Trotz seines Wissens schmeckte
Er schlecht und zäh war er trotz seiner Güte."" —
Was nützen alle Mühen,
Und predigst Du mit feurigstem Gemüthe,
An denen wird's wie Hauch vorüberfliehen,
Die Alles nur auf ihren Bauch beziehen!

---

14. Kukukseier.

Der Kukuk ist ein Vagabund,
Das ist ja weltbekannt,
Unmenschlich ist und gar perfid
Seine Erziehungsart.

Er und sein würdig Weibchen sucht,
Kommt nur der Lenz heran,
Wo irgend sich ein fremdes Nest
Verberg' in einem Baum.

Und wenn dann eins von Eiern voll
Das Weibchen sieht, ein Schalk
Setzt sich's und legt ein klein's dazu
In's Nest dem Nächsten gar.

Woher's gekommen, wendet sich
Das Kukukspaar alsbald
Und einen Monat läßt's in Ruh'
Das fremde Ehbett da.

Das andre Paar erzieht indeß,
An Güte musterhaft,
Die Kinder sammt dem Findelkind
In gleicher Liebe Drang.

Den Schnäbelchen, die schüchtern noch,
Bringt's reichlich Nahrung dar
Voll Zärtlichkeit, wenn Hunger sie
Und Liebe piepen macht.

Der Eindringling, der gar nicht weiß,
Daß Waisenkind er war,
Wächst auf, und bald treibt sein Instinkt
Zu einem Flug ihn an.

Und der sein Vater von Natur,
Kommt just dann sonder Scham
Und ruft ihm zu: „He, junger Herr
Kukuk, so komm' heran."

Er schwanket keinen Augenblick
Und flieht von dannen rasch:
Undankbar ist ein Mündel stets,
Das solchen Vater hat!

Vorbei an seiner alten Wieg'
Fliegt er so manches Mal:
„„O Eltern, Euch behüte Gott!""
Sagt er kein einzig Mal! — —

Ihr Lehrer, edle Märtyrer,
Die Elternlast Ihr tragt,
Habt Ihr nicht manchen Schüler auch,
Der gleichen Lohn Euch zahlt?

---

15. Die Bremse.

Don Simplicito hieß ein elegantes
Sympathisch Herrchen, das von Lope's Strophen
Und von dem Meisterwerke des Cervantes,
Von Cherubini sprach und von Beethoven
In den Salons in leichter
Geschwätz'ger Prosa, oberflächlichseichter
Manier, daß er in seinen tausend Reden
Gar ähnlich war gewissen Quadrupeden.
Deß zum Beweise will von unserm Helden
Wahrheitsgetreu ich Folgendes Euch melden:

Simplicio ging einst zu einer Feria,
Und Jeder war, Dam' und Galan gestiegen
Auf einen Esel: in Hesperia
War keine größ're Kavall'rie zu kriegen,
Doch Esel sind ja überall vorhanden.
Als sie auf ihren Straßen
Den grünen Schmuck reichblühnder Wiese fanden,
Flugs alle Reiter saßen
Von ihren Thieren ab, das Land zu schauen
Und ließen hinterdreingeh'n ihre Grauen.
Da hat sich eine Bremse unterfangen,
Die sonst nur Esel quälet,
Simplicio zu stechen in die Wangen;
Eh' er noch drei gezählet,
Hat er sie abgeschüttelt, fängt im Wämschen

Das diesmal nicht so achtsam war, mein Bremschen.
„O höret mal, Frau Bremse,"
Spricht höflich er zur frechen,
„Ich glaubt', am Tajo gleichwie an der Themse
Wär' bei Euch Dämchen es Gebrauch zu stechen
Nur Quadrupede, aber
Da ich doch wohl von mir als Mensch darf sprechen
Und nicht ein Thier bin, das sich nährt von Haber,
Kann ich Euch nicht verhehlen mein Erstaunen,
Warum Ihr grade Euch zu mir geladen
Und ich, ein Mensch, zum Stich kam Eurer Launen." —
„„Herr Mensch von Gottes Gnaden,
So fein ich riech', so schlecht nur kann ich sehen,
Und daher ist's geschehen,
Daß ich beging, ich muß darob mich schämen,
Dies mißliche Versehen.
Jetzt aber seh' ich Euch ganz in natura
Und finde, daß Ihr Alles einzunehmen
Versteht mit Eurer Taille und Figura.
Daß Ihr ein Herr seid, schau' ich an dem Kleide;
Doch ich zu meinem Leide —
Ist das nicht ehrlich, guter Herr, gesprochen? —
Hab' so was wie von Eseln hier gerochen,
Und da ich just auf Euch stieß, o ich Blinde,
Meint' ich, Ihr wärt's, und habe Euch gestochen."" —
„Auch mir fällt von den Augen jetzt die Binde,"
Versetzet Don Simplicio, „ich sehe
Was in den Wahn Euch brachte jetzt genauer:
Es folgt mir hinten mit Gepäck mein Grauer,

Und er war's, den Ihr rocht in meiner Nähe." —
„„So ist's, Herr Mensch. O macht mich nicht verlustig
Der Freiheit, denn nicht wußt' ich,
Was ich gestochen, noch was ich gerochen.
Verzeiht was ich verbrochen:
Ihr seid ein Herr, das kann ja Jeder schauen,
Und habet Nichts gemein mit diesem Grauen."" —
„Dies Wort genügt mir: rein ist meine Ehre,"
Spricht Simplicito drauf und läßt sie ziehen.
Frau Bremse aber, als aus seiner Sphäre
Sie in der Luft schwebt, hat voll Hohn geschrieen:
„„Nach einem Esel riechst Du wahrlich, wahrlich,
Doch nicht verstanden hast Du meine Kniffe,
Ob ich auch kaum verhüllte meine Pfiffe,
Und meine Stiche biet' ich Dir beharrlich,
Mit denen ich des Esels Nacken schinde:
Dir geht es ebenso, wo ich Dich finde!"" —
Das Wort der Bremse aber cito cito
Drang in das Volk, und das ruft voll Gekicher
Seitdem zu Ehren unsres Simplicito:
„Du riechst nach Esel? Dann bist Du es sicher!"

16. Der Krebs als Schneider.

In einem fernen Städtchen,
Weiß nicht bei welchem Volk,
War gänzlich ausgestorben
Die Schneiderzunft und Schneiderprofession.

Die Nadeln und die Scheeren,
Die blieben, ei ja wohl,
Doch Keiner, Keiner, Keiner
War, der im Ort ein Kleid noch schneiden konnt'.

Sogar der Bürgermeister
Vom Kragen bis zum Schooß,
Ein Jammer war's zu schauen,
Trug Löcher, nichts als Löcher in dem Rock.

Des Doktors Ehehälfte
Trug einen Mantel, doch
Der war zum Sieb geworden
Und deckte kaum noch ihren Hinterkopf.

Sie hatte ein Paar Töchter,
Die waren engelhold,
Liebäugelten jetzt Beide,
Mit einem Riß im Kleide riesengroß.

O einen Schneider, Schneider
Erbat sich in der Noth
Die Wirthin und der Richter
Von einem weisen Municipio.

Ein Schneiderlein zu suchen
Gehn eines Morgens fort
Herr Dummkopf und Herr Glatze —
Glückauf zur Fahrt, Ihr Schneidersucher, Prof't!

An eines Bächleins Rande,
Umringt von Laub und Moos,
Sahn sie ein Thierchen plötzlich:
Die Abgesandten staunten beide drob.

Ein Krebs war's, der gar selten
In jener Region,
Und wie aus einem Munde
Rief froh Herr Dummkopf aus und sein Genoß:

„Das ist der, den wir suchen,
Das ist ein Schneider wohl,
Trägt Nadeln ja und Scheeren,
Um anzuzeigen seine Profession."

Sie greifen ihn, und holla
Versammelt sich das Volk.
Sie schrei'n: „Ein Schneider, wohlfeil,
Von Lohn sprach er uns nicht ein einzig Wort!"

Sie legen auf ein Tischlein
Ein fertig Tuch sofort,
Den stummen Schneider drüber,
Und rufen: „Meister, einen Paletot!"

Der Krebs, der seine Richtung
Die Kreuz und Quer verfolgt,
Macht einen Riß indessen
In's Zeug mit seiner Scheer', der schmählichgrob.

Sie prüfen was geschnitten,
Da faßt sie an ein Zorn:
Es tauget auch nicht eines.
„Der Schneider sterb'! Den Spitzbub führt zum Tod!"

Doch Einer hat entgegnet:
„„Hört den Vertheid'ger noch:
Ihr Herrn, „ein Schneider bin ich,"
Hat er bis jetzt gesagt mit keinem Wort."" —

„Nein, dieser Spitzbub sterbe!",
Ruft heftiger das Volk
Und schleppet ihn zum Flusse
Und „er ist schon ertrunken!" ruft es froh.

Doch hat ertränkt sich wirklich
Manch guter Bürger schon,
Da man ihm aufgezwungen
Den Posten, den er selber nicht gewollt.

Daß Jeder Alles könne,
Meint blind die Menge oft,
Doch tauget auch zum Gärtner,
Wenn man zum Gärtner machet einen Bock?

---

17. Die Thurmlampe.

Ein Kirchlein stand verwittert schon vom Sturme
Der Zeiten, doch verächtlich

Bot ihm der Thurm noch Trotz: in diesem Thurme,
Den weit man schauen konnte, brannt' allnächtlich
Ein Lampenlicht vor der Maria Bilde.
Es hielt die Unbefleckte
Auf ihrem Schooße milde
Das Jesuskind, das süße.
Wenn Einer nur von fern den Thurm entdeckte,
Bracht' er der Jungfrau andachtsvolle Grüße
Und ihres Leibes Frucht, die benedeit er. —
Aus diesem trauten Orte
Zieht fern der junge Pius: als die Spitze
Des Thurmes er nur diesmal noch kann schauen,
Da schwingt er seine Mütze,
Da weinet er, da schreit er
Voll Inbrunst noch die Worte:
„Jesus, Maria, Euch will ich vertrauen!"
Mit Jahren schwer belastet, kommt er wieder,
Wohl fünfzig Jahre sind seitdem entschwunden,
Und unser Pius, gut und fromm und bieder,
Kniet Nachts am Wege nieder,
Da er den Thurm gefunden
Von lichtem Schein erhellet!
Und tiefbewegt schaut er erfüllt sein Hoffen,
Das auf Maria gläubig er gestellet.
Sein Führer sieht betroffen
Das Schauspiel an und fragt, warum er weine.
„O weil das Licht noch strahlt in hellem Scheine,
Das sie in meinem Orte
Der Virgen angezündet, unserm Horte." —

„„Ihr irrt Euch, Freund: die Virgen
Hat ihren Platz verlassen,
Man will die Heiligen nicht mehr in Gassen,
Man wies sie in die Kirchen.
Die alte Pfarre fiel schon lang in Trümmer,
Der Thurm blieb stehn und an dem Thurm der Schimmer
Rührt her vom Gas, das eine Uhr bescheinet,
Und Ihr müßt selbst gestehen:
Man sieht viel klarer als man sonst gesehen.““
Doch er, der zweimal Pius war, er weinet,
Weil das in seinem Heimathsort geschehen,
Und spricht mit ernster Miene:
„Weit heller sieht man, aber betet nimmer!
Ihr nehmet von den Höhen
Das Bildniß Dessen, der da ewig lebet,
Und ach statt seiner gebet
Ihr jetzt dem Thurm zerbrechliche Maschine!
O laßt für unser Hoffen
Nur eins, das Licht von Bethlehem, uns offen!“

---

18. Die wohlirechenden Schuhe.

„Schön duften Deine Schuhe, Julian,“
Zu einem Schäfer spricht es sein College.
„„Das glaub' ich wohl: ich trat auf meinem Stege
Zum Spaße auf Salbei und Thymian.““ —
Ach, worauf treten nicht der Großen Viele
Aus Laune oft, zu einem kind'schen Spiele?

---

19. Das ungebundene Haar.

Julchens lange goldne Locken
Sollten just gekämmet werden:
Vor dem Toilettentischchen
Sitzt das blondgelockte Mädchen
Und beschauet sich im Spiegel
Und es findet seine Freude
Mehr noch als am schönen Antlitz
An der Fülle seiner Flechten.
Und die Magd kommt mit dem Kamme
Und ersucht das kleine Fräulein,
Daß es ihr sein kindlich Köpfchen
Stille halt' einen Moment nur.
Julchens Mutter sitzt zur Seite;
Wähnend, ihr Trutzköpfchen werde
Leichter still dann halten, droht sie:
„Kathi, laß sie ungekämmet."
„„Ja, Mama, versetzet Julchen,
So ist's gut, das ist das Rechte!
Warum nur das Haar mir binden?
Frei soll's fallen bis zur Erde!
Wenn gebunden, wer weiß dann noch,
Ob schön lang, ob kurz die Flechten?
Was ist denn dabei so Schlimmes,
Daß es wissen alle Leute,
Daß ich schöne Locken habe?"" —
„Gut, ich habe Nichts dagegen,

Spricht Mama, doch Deine Grille
Hat ihr Böses: bei den Mädchen
Soll man Tugend stets und Locke
Züchtig und feinsittig sehen!
Wie Du willst, steig' so hinunter
In den Garten, geh' in's Wäldchen,
Und der Kathi wirst Du manche
Last ersparen; geh' denn, Mädchen." —
In den Garten eilet Julchen,
Springet wie ein Reh behende,
Spiegelt freudig sich im Teiche,
Spiegelt froh sich in der Quelle;
Und sie bückt sich, um vom Boden
Kleine Steinchen aufzuheben,
Doch die Haare, die da wallen,
Werden ganz mit Staub bedecket.
Drauf in's Gras läßt sie sich nieder,
Doch die üpp'gen Locken setzen
Sich zugleich mit ihr, als reicher
Mantel rundum sie umgebend.
Plötzlich fühlt sie etwas drinnen
Wimmeln, schaut zu ihrem Schrecken,
Wie Ameisen drin sich tummeln;
Das sind grade die Insekten,
Die ihr in den Tod zuwider,
Denn, nichtsnutzige Gesellen,
Hatten die kein einzig Früchtchen
Ihr gelassen in dem Gärtchen.
Und sie schüttelt was sie kann, doch

Aus den Reihen dieses Heeres
Klettern nach dem Hinterkopfe
Thierchen ihr zu vier bis sechsen.
Sie eilt fort und sie gelanget
Drauf in eines Gäßchens Enge:
Dort ist eine Pfütze, drüber
Stechpalme sich hoch erhebet.
Muthig will sie drüber springen,
Doch im Salto, o Verhängniß,
Fliegen ihre Locken aufwärts
Dank dem Hauche eines Zephyrs;
Und ein Ast, der etwas niedrig
Hing, geformt gleich krummem Säbel,
Packet ihre losen Locken,
Voller Gier nach solcher Beute.
Und es hing der Eitelkeit
Absalon am Ast, bis seufzend
Einen Theil er losgelassen
Seiner schönen goldnen Schätze.
Seine Schößlinge verzierte
Reich der Baum mit Julchens Flechten,
Doch es fiel, von ihm gestochen,
In den Schlamm das arme Mädchen.
Ganz beschmutzt, mit ausgeriss'nen
Haaren nach den Abenteuern,
Kehret heimwärts unser Julchen
Und vor Schaam möcht' es vergehen:
„„Ach, Mama, spricht's schon beim Eintritt,
Schau', zerzaust bin ich entsetzlich,

Laß die Kathi gleich mich waschen
Und den Zopf mach' sie mir schnelle.""
Und die gütige Mama,
Die erfahren schon den Hergang
Von dem Schaukeln und dem Stürzen,
Spricht zum Kind: „Da kannst Du sehen,
Nie geziemt es einem Weibe,
Nie geziemt es einem Mädchen,
Daß die Locken ungebunden,
Ungebunden das Benehmen!"

---

20. Die Fabel von der Rafaele.

(Sonett an meinen hochverehrten Freund D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

Du dichtest Fabeln, o ich wußt' es ja,
Und bist, erhaben über jedes Lob,
Nicht Dramendichter bloß, auch ein Aesop,
Der span'sche Meister in der fabula,

Und fabeltest: „die Rafaele da,
Die edle Tochter der Stadt Köln, erhob
Zum Liebling den, der zart ihr Blumen wob." —
Hier das Adreßbuch von Colonia!

In diesem trocknen Buch, bei meiner Seele,
Wohl findest Du die Namen vieler Mädchen,
Du findest da die Gretchen und die Käthchen,

Ach aber keine einz'ge Rafaele!
Die Rafaele war das Kind der Musen:
Wann schließt ein „Gretchen“ mich in ihren Busen? —

---

21. Das Mährchen von Pulquéria, oder die Schönheit als Qual.

(Nach einer Erzählung in Prosa von D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

Nur des Orients Wunder hießen
Sie die herrliche Pulquéria,
Die des Kaisers, ihres Vaters
Teodosio, Stolz und Freude.
Zier der Andalusierinnen
Schmückte dieses schöne Mädchen;
Doch verdunkelt wurden alle
Grazien von einem Fehler:
Niemals hatte sie mit Augen
Noch gesehen ihre Eltern,
Blind vernahm sie nur die Worte
Ihrer Mutter, die sie säugte,
Jener heiligen Flaccila,
Blind empfing sie ihren Segen,
Als der Herr Flaccila heimrief
Zu den Schaaren seiner Engel;
Blind nur hörte sie des Prinzen
Don Favencio Liebeswerben,

Dem ihr Vater sie versprochen,
Wenn sie zählte fünfzehn Lenze.
Blind war sie und hörte preisen
Ihrer Schönheit Wunder täglich,
Daß zu sehn es sie gelüstet,
Um die eigne Zier zu sehen.
Und sie fleht zu ihrer Mutter
Immer glühender und heft'ger,
Daß sie des Gesichtes Gabe
Ihr erbitt' von dem Allmächt'gen.
Eine Nacht, da fühlt die Blinde
Sich umarmt von einer Sel'gen,
Die der Bräute Gottes Lorbeer
Trägt auf ihrer lichten Schläfe,
Kranz von Sternen in der Linken,
Eine Palme in der Rechten.
„Meine Tochter", spricht Flaccila,
„Was der Herr will ist das Beste:
Dir war Blindheit eine Wohlthat,
Wie's den Andern war das Sehen.
Doch da ich nicht nachgelassen
Ihn zu bitten, wie Du selber
Mich zu bitten nimmer müd' warst,
Will er Dir die Gabe schenken
Des Gesichtes; doch damit sie
Dir nicht Unglücksquelle werde,
Sondern daß Du Kron' und Palme
Einst der Märtyrer erwerbest,
Mußt Du Dich, mein Kind, entschließen,

Was am liebsten Du auf Erden
Schauen möchtest, in der Stunde
Deines Todes erst zu sehen.
Nur um diesen Preis will Deine
Bitte Dir der Herr gewähren.
Willst Du es, so bist Du morgen
Um die Mittagsstunde sehend."
Und Pulquéria befraget
Ihre Seele blitzesschnelle
Und sie denkt: „„Was ist mein Liebstes?
Doch mein Vater, dann Favencio.
Hart ist's freilich, sollt' ich Beide
Dann erst schauen, wenn ich sterbe,
Doch dafür seh' ich die Sonne,
Doch dafür seh' ich die Sterne,
Seh' das Meer, deß Rauschen immer
Ich gehört aus meinem Bette,
Seh' den Schimmer des Palastes,
Seh' die Erde, drauf ich trete:
Alles schau' ich und nur eins nicht,
Darein will ich mich ergeben,
Klein nur ist dies Opfer: Mutter,
Ja, um den Preis will ich sehen!""
Wie erwacht Pulquéria glücklich,
Ihre Züge sind verkläret,
Denn die Freuden, die der Herr schickt,
Gleichen nicht den ird'schen Freuden,
Die ermüden, die selbst tödten
Gleich den bittersten der Schmerzen!

Keinem sagt sie ihr Geheimniß,
Doch ihr Vater und Favencio
Rühmen freudig, rühmen staunend:
So hätt' nimmer noch geleuchtet
Ihrer Schönheit Strahl! Wie aber
Glänzt sie erst, als halbvollendet
Ihren Lauf jetzo die Sonne:
Mehr als sie ersehnt, erträumet,
Schaut sie plötzlich, ja sie schauet!
Ah, ruft sie, ein Ah der Freude,
Dreimal schließet sie die Augen,
Thut sie dreimal auf und wähnet
Dreimal, daß sie schon gestorben,
Dreimal, daß sie wieder lebe!
Ja, sie lebt, erkennet ihren
Vater und erkennt den Bräut'gam,
Schaut den Himmel, schaut die Sonne,
Schauet Wolken, Meer und Felder,
Schaut die Bilder und die Statuen,
Sieht die Edelsteine glänzen,
Sieht die Seide schillern, aber
Sehn will jetzt sie auch — — sich selber!
Einen goldnen Spiegel reichet
Ihr ihr Vater dar, in's helle
Gold schaut sie und sieht und siehet
Eine Tunika und ferner
Einen Mantel, sieht zu beiden
Seiten Ohrringe erglänzen,
Siehet drüber eine Krone,

Und wie sie den Kopf nur wendet,
Sieht sie Tunika und Mantel,
Ohrringe und Kron' sich drehen
In dem Spiegel: an die Stirne
Faßt sie sich, vom Diademe
Sieht sie einen Theil verschwinden,
Sieht den Ring an ihrer Rechten,
Doch die Stirn nicht und die Hand nicht;
Und sie überzeugt sich endlich,
Daß der Spiegel Alles spiegelt,
Nur das Eine nicht: sie selber!
Andre Spiegel noch versucht sie,
Aber Alles ist vergeblich.
„„Seht denn Ihr mich?““, fragt sie Alle.
„Ja gewiß.“ Nur sie, sie selbst nicht.
Klar wird ihr zu ihrem Leide,
Daß das Liebste ihr auf Erden
Nicht ihr Bräut'gam, nicht ihr Vater,
Nur sie selber sich gewesen;
Daß was täglich Alle preisen,
Daß was Jeder angebetet,
Sie zumeist zu schau'n getrachtet,
Sie genießen mocht' sich selber!
Sich in ihrer Schönheit sonnen,
Sich gefallen in dem Lächeln,
Sehn, wie ihre Wang' sich röthet,
Wie ihr Augenlid sich senket;
Sinnen, welches Kleid am schönsten
Ihres Nackens Schimmer hebe,

Welch ein Kopfputz ihren reichen
Locken wohl am besten stehe . . .
Das wollt' Alles sie und kann's nicht,
Jetzt, da ihre Augen sehen.
Ihre Freude weicht, die kurze,
Der Enttäuschung schon, der herben.
Da entstürzen ihren Augen
Bittre Thränen, doch die Zähren
Machen sie — ein neues Wunder —
Schöner noch und wohlgefäll'ger.
„O wie schön bist Du im Weinen!"
Ruft Favencio schmeichelndzärtlich,
Doch ihr ist das Lob ein Dolchstich,
Ja sie wollt' selbst, sie wär' häßlich,
Aber so, daß es für sie nur,
Nicht für andre sichtbar wäre.
Seit dem Tage war sie traurig,
Schöner noch in ihrem Ernste,
Schöner in dem trüben Sinnen;
Alle sagen's ihr, sie flehet:
„„O verstummt in meinem Preise!""
Welche Qual, als die Poeten
Sie am Hochzeitstag besangen
Als der Schönheit Wunderperle
In der Sprache eines Pindar
Und in des Horatius Metra's.
Sie beneidet selbst die Armen,
Sie beneidet gar die Bettler,
Denn die können ja die Hand sehn,

Die so liebreich ihnen spendet.
Und Pulquéria fühlt befruchtet
Ihren Schooß: „„O jetzt wohl werd' ich
Mich in meinem Kind erblicken!““
Neue Täuschung: Mägdlein, Knäblein,
Keines, keines gleicht der Mutter,
Alle gleichen nur Favencio.
Manchmal reißt sie vor Verzweiflung
Sich die Gala aus, bedecket
Sich mit grobem Büßerkleide:
Nie ist sie so schön gewesen,
So verführerisch wie da erst.
Sie verbirgt sich vor der Menge
Einsam in den stillsten Winkel;
Flehet, daß sie Keiner sehe,
Selbst Favencio nicht, damit er
Nicht von ihrer Schönheit rede.
Er thut's, doch kann sie der Kleinen
Mund und Aeuglein unterwerfen?
Die Unschuld'gen, die nicht anders
Können als bewundernd sprechen:
„Mutter, Du bist doch die Schönste
Aller Frau'n!“ — „„Ja, denkt sie seufzend,
Und das ist mein Unglück grade,
Daß ich selbst es nicht kann sehen.““
Zu erleichtern ihren Kummer
Schreibt sie dem Gemahl von jenem
Unerbittlichen Gesetze,
Dem sie sich dahingegeben,

Als Flaccila ihr erschienen;
Aber kaum hat sie vollendet
Ihren Brief und wie durch Zauber
Schwindet er aus ihren Händen.
Manches Jahr ist sie voll Trübsal,
Ein rebellisch Opfer jener
Eitelkeit, die unbefriedigt;
Aber endlich denkt sie, endlich,
Jene Krone, jene Palme,
Die sie schaute, zu erwerben,
Denket, wenn sie in Geduld nicht
Endlich trage ihr Verhängniß,
Werd' sie auch den Trost nicht haben,
Sich zu schauen, wenn sie sterbe,
Und gestillet werde nimmer,
Nimmer ihre Neugier werden.
Und wie ihre Eigenliebe
Von der Tugend sie entfernte
Und vom Glück, so führet jetzt sie
Diese Liebe zu sich selber,
Führt, gelenkt in beßre Bahnen,
Sie zur Tugend und zur Freude!
Ohne Zorn erst, dann mit Gleichmuth
Höret sie das Lob der Menschen,
Später mit Ergebung hört sie's,
Endlich gar hört sie's in Demuth.
Nicht mehr geht sie schlechtgekleidet,
Nicht entzieht sie sich der Menge,
Nein, sich selbst zu überwinden,

Ist ihr jeder Anlaß theuer.
Zwar sie hoffet, ihrer Schönheit
Qual werd' mit der Zeit vergehen,
Doch sie irrt: sie ward verurtheilt
Schön zu sein ihr ganzes Leben!
In holdsel'ger Schönheit blüht sie,
Als sie fünfzehn Maie zählet;
In des Weibes reifer Schöne
Strahlt sie in den Dreiß'gen blendend,
Zeigt mit vierzig die erhabne
Würde, die der Mütter Häupter
Krönet, die die Königinnen
Sind des menschlichen Geschlechtes.
Sie ward alt schon fünfzig Jahre
Und hat Töchter und hat Enkel:
Ward auch anders ihre Schönheit,
Dennoch ist sie ungeschmälert.
Alles um sie her muß altern,
Ihre Schönheit nur bestehet,
Denn zur Züchtigung und Geißel
War die Schönheit ihr gegeben.
Zu dem fünfzigsten Geburtstag
Kommen auf Geheiß Favencio's
Alle ihre Söhne zu ihr,
Ihre Töchter, ihre Enkel,
Und die Enkelinnen schmücken
Allesammt sie um die Wette:
Diese ziehet ihr den Schuh an,
Mit dem Gürtel ziert sie Jene,

Diese legt ihr an das Halsband,
Jene Schmuck des Diademes,
Und sie schwelgt in tausend Wonnen,
In dem höchsten Glücke schwelgt sie,
Und der Enkelinnen Schönste
Rufet zärtlich: „Schau' Dich jetzt nur
An der Wand von schwarzem Marmor,
Schau' wie Du im Onyx glänzest
Noch viel schöner als wir alle!“
Zu Gefallen diesem Mädchen
Schaut sie nach der Wand und plötzlich
Schaut zum ersten Mal Pulquéria
In der Wand ein Bild, das ihre:
Erst ist's nur ein kleines Mägdlein,
Aber herrlich, aber lieblich,
Und das Kindlein wächst zusehends,
Sie erschaut's, wie es ein Jahr erst,
Wie's dann zweie, dreie zählet,
Sie erschaut es, bis es fünfzig
Jahre alt wird, schaut's bis heute.
„„Also das war einst mein Bildniß?““,
Ruft sie aus, so selig träumend,
Daß bestürzt sind all' die Andern,
Die nur ein Bild schau'n, das jetz'ge.
„„Also das bin ich, bin jetzt ich?““,
Stammelt sie, jetzt noch erregter,
Und Flaccilà's Stimme gibt ihr
Aus dem Himmel Antwort, sprechend:
„Ja, dies warst Du, meine Tochter,

Aber jetzt sollst Du auch sehen
Was Du sein wirst.“ Da verschwindet
Plötzlich in den Spiegelwänden
Ihre ird'sche Zier: sie schauet
Sich in wunderbarer heller
Tunika, von Himmelsschönheit
Trägt ihr Antlitz das Gepräge,
Und die Palme des Triumphes
Hält sie selig in der Rechten,
Und es strahlt auf ihrem Haupte
Eine Krone jetzt von Sternen,
Und an ihren Schultern Flügel,
Die von Golde schimmern, trägt sie
Und den Blick hat sie erhoben
Zu den Brüdern, zu den Engeln,
Zu den Höhn des ew'gen Zions.
Also schaut sie ihre Seele
In dem schwarzen Onyx, schließet
Ihre Augen, drücket lächelnd
Ihres Gatten Hand, läßt fallen
In der Enkelin, der theuern,
Schooß ihr Haupt, und von Flaccila
Ward getragen ihre Seele
Dorthin zu den Regionen,
Wo das Glück ist ohne Ende.
Und der Onyx wurde glanzlos,
Ließ fortan kein Bild mehr sehen,
Doch des Briefes Lettern traten
Jetzt auf seine weiße Fläche,

Jenes Briefs, den einst Pulquéria
Schrieb in ihrem tiefsten Wehe.
Und Favencio, der betrübte,
Und die Andern alle lesen
Mitten in der Todtenklage
Den Trost in des Briefes Lettern,
Daß die, die sie jetzt beweinen,
Ward ein Engel unter Engeln!

---

22. Das Brautbett.

(Nach D. Juan Eugenio Hartzenbusch.)

„Wohin gehet doch der Tischler
Mit so vielem, vielem Holze?“ —
„„Draus muß ich ein Brautbett machen,
Schönes Bett zu einer Hochzeit.““ —
„Wer vermählt sich?“ — „„Florentina.““ —
„Dann bist Du ja der Verlobte.
Tausend, tausend Wünsche, Pedro.“ —
„„Tausend Dank, mein Freund Antonio.““

„Wie konnt'st Du dies Kleid Dir machen!“ —
„„Mutter, weiß nicht, wie's gekommen:
Für ein Leichentuch ist's gut so,
Schlecht gerieth's für eine Hochzeit.““ —

„Kind, zerreiß' es, oder ändr' es." —
„„Mutter, nein, jetzt lass' ich's so nur:
Mir ist unwohl; balde, balde
Braucht's vielleicht schon Deine Tochter.""

„Was nur schaffst Du da, Freund Pedro,
Weinend und doch unverdrossen?" —
„„Mach' ein Bett, dran keine Füße,
Letztes Bett, drin Alle kommen."" —
„Und wer starb denn?" — „„Florentina,
Florentina ist gestorben,
Und in einen Sarg verwandelt
Hat sich jetzt das Bett der Hochzeit.""

---

23. Als Don Juan Hartzenbusch mich (Juan) seinen Namensvetter (tocayo) nannte.

(Sonett.)

Ich lobte mir den deutschen Rhein, o hätt' er
Auch einen Hartzenbusch, in dessen Zweigen
Die Vögel wohnen, die gen Himmel steigen
Auf Liedesscala voller Lustgeschmetter!

Doch Du, o Hartzenbusch voll Lorbeerblätter,
Grünst im Orangenland, im Land der Feigen,
Es ist der span'sche Blüthenduft Dein eigen,
Ihn fühl' ich weh'n, Du nennst mich Namensvetter!

Dein Liebeswort will mich zu Boden drücken:
Wie kann das kleinste Hälmchen deutscher Halme
Der Namensvetter sein der span'schen Palme?

Und kann ich mich mit Deinem Wort nicht schmücken,
Tönt mir das süße doch, das Wort „tocayo"
Wie Philomelenklang im „mes de mayo."

24. Orden und Titel.

(Sonett an meinen theuren Freund, den dramatischen Dichter D. Manuel Juan Diana, Archivero del Ministerio de la Guerra.)

Arbeit und Lohn, sind sie zwar auch Geschwister,
So wirken sie doch oft sich nur entgegen,
Und wo Verdienst, fehlt meist der goldne Regen,
Magister darben, glücklich sind Philister.

Du aber, Freund, Du gingest zum Minister
Und sagtest ihm, wie echte Spanier pflegen:
„Dem Deutschen da gebührt Hispaniens Segen!"
Und meinen Orden hatt' ich im Tornister.

Und kurz darauf, wie leicht Dir auch geworden
Ein Lustspiel dichten: „Scharfsinn, anda, anda!",
Riefst Du, „ich find' den Titel nicht, kein Mittel."

Zufällig sprach ich: „El corazon manda!"
Dir war geholfen. Götter! Einen Orden
Verdank' ich Dir und Du mir einen Titel!

25. Sonett an D. Manuel Juan Diana.

„Diana, Du bist einzig, edel, gut,
Ich seh' in Dir der Freundschaft Sonne scheinen!" —
„„O nein, mein deutscher Freund, Du sahst nur einen
Von tausend Spaniern: das ist spänisch Blut!

Geh' weiter nur, Du find'st dieselbe Gluth,
Denselben Sinn, den graden, biedern, reinen
Bei jedem Spanier, und den nenne keinen,
Deß Herz nicht voll von Freundschaft, Liebe, Muth!""

Ich ging und fand die Tausende, die Echten,
Ich ging und fand in einer jeden Stadt
Der wahren Freundschaft heil'ge Hermandad,

Den Bund für Ewigkeiten mußt' ich flechten!
Vergib, daß ich den Einz'gen nicht mehr nenne
Dich, Freund, daß jetzt für Alle ich entbrenne!

---

26. Du trägst das Großkreuz in der Freundschaft Orden.

(Sonett an D. Manuel Juan Diana.)

Du trägst das Großkreuz in der Freundschaft Orden,
Du trägst von Selbstsucht nicht den kleinsten Splitter,
Das Edle hat in Dir den treusten Ritter,
Ein Feind nur bist Du der Gemeinheit Horden!

Dein Haus ist mir zum Vaterhaus geworden;
Bei Dir ist gut sein: hinter Deinem Gitter
Bin ich geschirmt vor Sturm und Ungewitter,
Vom Meere komm' ich zu des Stromes Borden!

So groß ist Deiner Freundschaft heißes Fühlen,
So köstlich ist der Nektar Deiner Seele,
Daß, ob Du mit dem Griffel schreibst von Erz,

Wie der, der schrieb den Kampf mit Windesmühlen,
Den Don Quijot', ich doch zum Höchsten zähle
Nicht Deine Werke bloß, Dein goldnes Herz!

---

27. Sonett an Manolito Diana,

(das kleine Söhnchen des D. Manuel Juan Diana, Verfassers des Lustspiels: „Recept gegen Schwiegermütter".)

Ich kann nicht satt mich an dem Knäblein schauen —
Des besten Lustspieldichters muntrer Knabe,
Des besten Vaters theuerwerthe Habe,
Trägst Du Komödien schon im Aug', dem schlauen.

Und wie Dein Vater Männern einst und Frauen
Gen Schwiegermütter des Receptes Gabe
Gegeben, mit genialer Kurzweil labe
Die Hypochonder Du in span'schen Gauen!

Mög' Deine Feder sein wie Deine Augen,
Du kleiner Lustspieldichter in der Wiege;
Doch wenn Dir selbst der Dichtkunst Quell versiege,

Dein Herz nur mög' wie das des Vaters taugen!
Manuel in herbis, wachse cito cito,
Ein ganzer Manuel werd' Manolito!

---

28. Sonett an meinen lieben Freund D. Donato Guio in Madrid.

Ein Buch nur kaufte ich, der Bibliophile,
Der „Hispanófilo" bei Dir, da waren
Wir Freunde schon, als wären wir's seit Jahren,
Es ward Dein Haus mir liebstes der Asyle.

Dann wurden freund mir span'scher Sänger Viele,
Geschenkte Bücher kamen an in Schaaren;
Nur Du, mein Freund, bist schlecht dabei gefahren,
Doch Eigennutz liegt fern von Deinem Ziele.

Zwar Ihr Buchhändler liebt es zu verkaufen,
Wohl weiß ich das vom eigenen Verleger;
Doch hätt' gekauft ich all' die Bücherhaufen,

Würd' unsre Freundschaft darum doch nicht reger!
So wünsch' ich dies nur Dir im Maaß Petrarca's:
Verkauf' viel Lope's, Calderon de la Barca's!

---

29. Abschied.

(Nach einem Gedicht meines hochverehrten Gönners, des Unterstaatssekretärs und Akademikers D. Juan Valera.)

Ich geh', doch ob ich mich von Dir auch trenne,
Ich lass' mein Herz Dir, es ist Dein, mein Leben!
Von einem Wunsch entbrenne
Ich jetzt: für meines Herzens Pfand mögst geben
Du einen Blick mir nur aus Deinem Auge,
Draus Leben diese glüh'nde Seele sauge,
Wie's aus des Thaues Perlen, aus den reinen,
Der Blumen Kelche schlürfen.
Sollt' deß nicht würdig scheinen
Mein Lieben, den Lohn nicht empfangen dürfen,
Gib mir das Herz, das Dich anbetet, wieder!
Doch nein, wie könnte ferne
Von Dir es leben, stillt's doch sein Verlangen
Sogar, wenn stolz Du blickst auf mich hernieder,
Und eh' es sterb' fern seiner Liebe Sterne,
Will ich, daß es im Eden leb' gefangen,
Von meiner Qual, von Deiner Schönheit Prangen!

---

30 und 31. Zwei Improvisationen aus Auftrag.

30. Ich liebe Dich trotz alledem!

(Wörtlich nach dem Sonett meines hochverehrten Gönners D. Antonio Ferrer del Rio, Bibliothekars und Mitgliedes der Academia Española.)

Nichts ist Dein Zorn gen meiner Liebe Trachten:
Es kann durch Dich mich nicht das Schicksal kränken,
Magst meiner steten Treue Du auch schenken
Als Lohn statt Zärtlichkeit nur ein Verachten!

Verbirg Dich selbst vor meiner Blicke Schmachten,
Stets wird Dein Bildniß in mein Herz sich senken,
An Deine Schönheit brauch' ich nur zu denken
Und werd' die Disteln all' als Rosen achten!

Dich glücklich schau'n von fern nur ist mein Hang,
Des Kleides leichtes Rauschen, bei dem Schritt
Nur hören Deines Tones Zauberklang,

Dein Glück nur wissen: das ist meine Bitt',
Und mein Glück strahlet ohne Niedergang,
Denn ich gedenke Dein auf Schritt und Tritt!

---

31. Der Zweifel.

(Wörtlich nach dem Sonett meines hochverehrten Freundes D. Ramon de Campoamor, Mitgliedes der Academia Española.)

So sehr zu glauben brenn' ich vor Begier,
Daß ich Dir nicht glaub', meine Wonn' und Qual;
Seh' Deine Lieb' klar wie des Tages Strahl,
Doch ihn umwölkt ein Ding nicht sichtbar mir.

Les' meine Zweifel auf der Stirn ich Dir,
Wenn ich Dich tödten könnt', thät's dieser Stahl!
Wie ist verzweifelt meine Lust zumal,
Daß ich, was ich anbet', möcht' hassen schier!

O heil'ge Tugend und Du Trost im Leben,
Vergessen, gebt die Einfalt mir gewogen
Zu schau'n, daß Treu' auch meiner Treu' sich giebt!

Nimm Lieb' den Zweifel, den Du mir gegeben,
Denn eher als nicht glauben, doch geliebt,
Möcht' ich den Glauben haben, selbst betrogen!

---

32. Improvisation gegen den Zweifel des D. Ramon de Campoamor,

(daß Wort für Wort seines „Zweifels“ sich auch in der deutschen Sprache in der kurzen Form des Sonettes ausdrücken lasse.)

Genialer Zweifler, zweifle an den Mähren,
Die man erzählt von Cid Campeador,
Und zweifle selbst, heißt Du auch Campoamor,
Ob ein Amor wohnt in der Welt, der leeren!

Doch einem einz'gen Zweifel muß ich wehren:
Daß das, was der Doloras Matador
Nur in Sonette setz', den Zauberflor
Der Kürze müßt' in deutscher Sprach' entbehren.

Ein Strom ist sie, der bald im Felsenbette
Die Wogen wälzet durch des Thales Enge,
Bald majestätisch rauschet durch die Vega.

Zeig' nur im vierzehnzeiligen Sonette
Der span'schen Sprache Macht im Wortgedränge,
Die deutsche kann was die Lope's de Vega!

---

33. Unsere Tertulia im Teatro español.

(Sonett.)

Gegrüßt, gegrüßt Du herrlichste der Scenen,
Die täglich spielt im Teatro español,
Schauspiel der Eintracht, göttlich, zaubervoll!
Traum ist das Leben: dies, wer möcht' es wähnen?

Schauspieler, Dichter eint ein gleiches Sehnen,
In ihrem Bruderkreis herrscht nur Apoll:
Am Künstler ist Hidalgo jeder Zoll,
Den großen Todten weih'n sie Kranz und Thränen!

Wie eine Muse strahlet dort Matilde,
Im Heil'genschein der Geist Romea's schwebet
Hier ob den Dichtern und der Künstlergilde,

Hier athmet Calderon, Moreto lebet!
Und mich zieht's, wie Romeo stets zu Julia,
Zum Schauspiel dieser göttlichen Tertulia!

---

34. Der Schweißtropfen.

(Nach einem Gedicht meines verehrten Freundes D. Ramon Torres Munoz de Luna, Professors der Chemie.)

„Großer Tropfen, der Du schwer
Meine Stirn durchfurchst mit Schweiß,
Sage mir, wo kommst Du her?" —
„„Aus dem Blut, das gluthenheiß.

Quell' aus des Gehirnes Kraft,
Quell' empor in dem Gesicht
Eines Dichters, der da schafft
Ein unsterbliches Gedicht:

Denn zu hohem Ruhm und Preis
Für den Genius zumeist
Im vergoss'nen Tropfen Schweiß
Seine Vollmacht sich erweist.

Bin für Thätigkeit und Fleiß
Mysteriöses Attribut,
Aber manchmal ist mein Schweiß
Arme Frucht der Fiebergluth.

Bin des Brodes religiöse
Taufe, das der Arbeitsmann
Schafft vom täglichen Erlöse
Für die greise Mutter an.

Und das Korn benetze ich,
Das der wackre Landmann streut
In die Furche: sicherlich
Wasser ist's gebenedeit!

Und von Qual der Agonie
Bring' zuletzt ich Dir die Kunde,
Wenn dem Tod den Leib Du hie
Gibst in Deiner letzten Stunde
Und die Seele gibst Marie!""

35. Improvisation aus Freundschaft.

(Zwei Thautropfen, nach einem Albumblatt meines lieben Freundes, des dramatischen Dichters D. Pedro Maria Barrera.)

Thautropfen hat der Himmel zwei ergossen
Auf einen Garten, den viel' Blumen zieren;
Es ist der eine in den Kelch geflossen
Der Lilie, der reinen,
Doch ach der zweite sollte sich verlieren
Am Boden unter Körner Sands des feinen.

Der erste ward ein Diamant, o schau',
Der zweite ward zu Koth! Das Weib, gesandt
In diese Welt gleich einem Tropfen Thau
Von des Allmächt'gen Hand,
Wird durch der Tugend Blume Diamant,
Unreiner Koth nur durch des Lasters Sand!

---

36. Don Salustiano de Olózaga.

Als zum Tod verurtheilt worden
In dem Frankenland ein Spanier,
Des Verbrechers dort im Kerker
Denkt ein Edler im Palaste.
Klebt auch Blut an seinen Händen,
Unauflöslich sind die Bande,
Die den Spanier verknüpfen
Mit dem Bruder, mit dem Spanier;

Und es bleibt selbst im Verbrecher
Titelchen des span'schen Adels,
Daß er denen Mitleid einflößt,
Die den span'schen Namen tragen!
Aus dem hohen stolzen Schlosse
Schreibt der spanische Gesandte,
Schreibt Olózaga, der Edle,
Seinem armen Landsmann also:

„Ihr seid Spanier, Señor,
Und ich möcht' Euch in der Noth
Helfen, daß sich nicht zum Tod
Aufthut Eures Kerkers Thor.

Einen Spanier seht in mir,
Dessen Loos einst Eurem glich:
Näher war dem Galgen ich,
Als der Guillotine Ihr!

Daß ich Euch zurück mög' führen
In das Leben, helfet mir:
Sagt, was Edles thatet Ihr,
Das den Kaiser könnte rühren?

Sagt mir treu, o sagt mir offen:
Sätet auf dem Lebenspfad
Ihr nicht eine gute That,
Die Euch jetzt läßt Gnade hoffen?

Bei dem Sterbesakrament,
Das uns Allen heilig ist,
Sagt mir Alles, was Ihr wißt,
Sagt mir Alles, was Ihr könnt!

Werd' dem Kaiser es verkünden,
Und der Kaiser, er ist gut.
Ich sprech' es voll Liebesgluth,
Und es lasse Gott es zünden!

Doch wie feurig ich es sag',
Hoffet weniger je besser:
Ich sah einst des Todes Messer,
Sprach: dies ist mein letzter Tag.

All mein Trost war mir dies Wort.
So sei's Euch: wenn dann noch kommen
Tage, werden sie Euch frommen;
Und zu Gott fleht, unserm Hort!

Gott empfehlet Eure Seele,
Denn für Euren Leib sorg' ich,
Und im Leben zählt auf mich,
Wie im Tod auf Gott ich zähle!

Trinket nicht im Wein Euch Lethe,
Denn wenn wieder Ihr erwacht,
Schreckt Euch gräßlicher die Nacht;
Stärkt Euch, stärkt Euch durch Gebete!" — —

Und der Edle, der so schrieb,
Sprach, er sprach mit Feuerzungen,
Und das Werk ist ihm gelungen
Des Erbarmens und der Lieb'!

Spanien, Spanien, Land der Ritter,
Bist Du auch ein Land der Schmerzen,
Land bist Du der Bruderherzen
Und barmherz'gen Samariter!

---

37. Das Lied von der braven Frau.

Sing', mein Lied, sing' von der braven,
Von der allerbesten Frau,
Von der frommsten Christin singe,
Töne, was Du tönen kannst!
In Chiclana war's, wo eine
Witwe wohnte, deren Stab,
Deren Stütze, deren Freude,
Deren Ruhm ein Sohn nur war.
Eine Nachbarin kam zu ihr
Einst in später später Nacht:
„Tia, tia Manuela,
Ich beschwör' Euch, stehet auf!
Ach, ein Streit ist ausgebrochen,
Einer ward erschlagen gar,
Euer Sohn ist der Erschlag'ne

Und sein Mörder heißt Juan;
Den verfolgen schon die Häscher."
Schrecklich wie des Blitzes Schlag
Fielen auf die arme Mutter
Diese Trauerworte da.
„„Sohn, o Sohn Du meiner Seele!"",
Ruft sie aus und stürzt alsbald
Nach der Thür, als sie im Laufe
Wird von blut'ger Hand erfaßt.
Und es rufet einer zitternd:
„Tia Manuela, ach,
Hinter mir sind schon die Häscher,
Ich geb' mich in Eure Macht:
Um die heiligste Maria,
Um den, der am Kreuze starb,
O verbergt mich, es wird Keiner
Suchen mich in Eurem Haus."
Schaudernd, schaudernd sieht Manuela
Den, an dessen Mörderhand
Noch das Blut klebt ihres Sohnes,
Und noch warm ist es: sie schwankt,
Als der Menge Ruf ertönet,
Die sich ihrem Hause naht.
„Tia, tia Manuela,"
Flehet er in Todesangst,
„O um Eures Heiles willen,
Thuet Gutes, thut's und fragt
Darnach nicht, wem Ihr es thuet,
Helft mir!" Und die Arme wankt

Nach dem Lager, hebt die Decke
Und sie winkt ihm mit der Hand,
Daß er unter der sich berge,
Und er thut's, und grade da
Bringen sie des Sohnes Leichnam
Und sie legen ihn alsbald
Auf das Lager, unter welchem
Ein Asyl sein Mörder fand!
Den Entseelten hat die Mutter
Mit des Wahnsinns Gluth umarmt.
„Tia Manuela, sagt mir,"
Fragt, der mit der Leiche kam,
Der Alkalde, „trat in Euer
Haus so eben nicht ein Mann?" —
„„Nein,"" versetzet die erhabne
Lügnerin, „„es ist nicht wahr!"" —
„Dacht' mir's wohl," spricht der Alkalde
Und verläßt der Witwe Haus.
Und als Keiner mehr darinnen,
Hebet sie die Decke auf
Und die Christin spricht, die hohe,
Zu dem Mörder: „„Die Gefahr
Ist vorbei, flieh, mög' der Himmel
Dir verzeihn, wie ich es that!"" —
Alle Helden, die da schmückte
Die Geschichte mit dem Kranz
Ew'gen Lorbeers, was sind alle
Gegen diese Heldenfrau?
Von Manuela, von Manuela,

Von der edelsten der Frau'n,
Rausch', mein Lied, von ihr, der Christin,
Rausche, was Du rauschen kannst!

---

38. Die schönste That.

Eine Kön'gin, die durch Weisheit
Ihres Thrones Zierde war
Und die ihren Unterthanen
Hoher Tugend Beispiel gab,
Schwur, sie wolle den belohnen,
Welcher im verflossnen Jahr
Sich zumeist Verdienst erworben,
Wer die schönste That gethan.
Da zuerst naht sich der Fürstin
Einer, welcher also sprach:
„Königin, ich hab' gestiftet
Für die Armen ein Spital."
Und es freute sich die Kön'gin,
Als sie dieses Wort vernahm
Und sie frug: „„Ist ganz vollendet
Das Spital, das Du erbaust?"" —
„Ja, nur eines, meine hohe
Herrin, fehlet noch daran:
Vorn der Stein mit goldnen Lettern,
Der des Stifters Namen trag'."
Und die Kön'gin, die's vernommen,
Sagte diesem ihren Dank,

Und es kam nach ihm ein Andrer:
„Herrin, alle Kosten hab'
Ich getragen zu dem Friedhof
Meiner guten Vaterstadt.“
Wieder freute sich die Kön'gin,
Als sie solch ein Wort vernahm,
Und sie frug: „„Ist ganz vollendet,
Was so edel Du begannst?““ —
„Ja, nur eines, meine hohe
Herrin, fehlet noch daran:
In der Mitte noch das schöne
Grab für mich und für mein Haus.“
Und die Kön'gin, die's vernommen,
Sagt auch diesem ihren Dank.
Und alsbald trat eine Dame
Vor den Thron, die also sprach:
„Kön'gin, eine arme Waise
Nahm ich an an Kindesstatt.“ —
„„Wohnt sie bei Dir?““, fragt die Kön'gin.
„Ja, und so hält sie mir Haus,
Daß ich sie, so lange Gott mich
Leben läßt, stets bei mir halt',
Ja ihr selbst sich zu vermählen,
So lang ich leb', nicht erlaub'.“
Und die Kön'gin dankt der Dame
Sehr für die barmherz'ge That;
Als sich durch des Volkes Menge
Bahn ein schöner Knabe brach,
Der gewaltsam mit sich fortriß

Eine arme alte Frau.
„„Was will dieses schöne Knäblein?““,
Frug die gute Kön'gin da.
„Ich will", sprach der feine Knabe
Voller Ernst und doch so sanft,
„Ew. Majestät die bringen,
Die die beste That vollbracht,
Die des heil'gen Lohnes würdig."
„„Und wer ist's?““ — „Die Arme da."
Herrin, sprach verwirrt die Alte,
Herrin, ich hab' Nichts gethan
Und ich kann's nicht: von Almosen,
Gute Herrin, leb' ich ja.
„Und doch sie ist werth, o Kön'gin,
Deines Preises," unterbrach
Sie das Knäblein in bestimmtem
Ton. — „„So sprich, mein Kind, weshalb?““ —
„Ein Stück Brod gab mir die Gute." —
Seht Ihr's, Herrin, unterbrach
Ihn die Alte, einen Krümel
Brod nur. — „Ja, ein Bissen war's",
Spricht das Kind, „doch sie gab Alles,
Alles mir, was sie besaß,
Und kein Andrer war zugegen,
Als sie mir die Gabe gab."
Als die Kön'gin das vernommen,
Sprach sie: „„Ja, im ganzen Jahr
Hast der Thaten allerbeste
Du, o arme Frau, gethan!

Nimm den Preis aus meinen Händen.""
Und sie reicht den Preis ihr dar,
Doch das Kind, das Jesuskindlein,
Schwang gen Himmel sich alsbald,
Segnend die gerechte Fürstin,
Die belohnt die edle That,
Segnend noch die gute Alte,
Die den heil'gen Preis gewann!

---

39. Huldigung des Schmerzes an die edle Schauspielerin Matilde Bagá de Escudero.

(Nach einem Gedicht meines hochverehrten Freundes D. Geronimo Borao, Rektors der Universität von Zaragoza.)

Aus dem Kerker tritt, Matilde!
O Matilde, sprich geschwinde,
Wo verbirgt sie sich, wo finde
Ich, die ich bewundert hab'?
Bist im Kerker Du, so rede,
Liegst im Schlummer Du, erwache:
Ich erbrech' den Marmor, mache
Auf dies noch halboff'ne Grab!

Hieher komm' ich, zu dem grausen
Ort, zu des Vergessens Hause,
Hergezogen vom Gebrause,
Du seist in des Todes Reich!
Hieher auf des Glaubens Flügeln

Komm' zu Dir ich, glaub' noch meine
Klage machet endlich Deine
Rauhe Grabeskette weich!

Ja, wohl hast Du Deine schöne
Stirn dem Schmerz dahingegeben;
Aber Etwas muß noch leben,
Athmen, fühlen noch in Dir!
Kehr' zurück zu uns, Matilde:
Wenn Du einen Seufzer nistest,
O daß Du Dein Leben fristest,
Unser Leben geben wir!

Hörest Du? Ein Volk harrt Deiner,
Dich mit Lorbeer reich zu zieren!
Hörest Du? Sie applaudiren,
Sclaven Deines Genius!
Hörst Du? Deine Mutter schluchzet.
Hörst Du: Er ruft Dich, Dein Gatte!
Alles ruft, was lieb Dich hatte,
Dich, die Alles lieben muß!

Und noch immer ruhst so schweigend
Du in Deinem Grab, dem kalten!
Kannst das Aug' geschlossen halten
Bei so mächt'gen Lichtes Reiz!
Und bist bleich, starr, unbeweglich,
Taub gen die profanen Reden,
Hast die Brust jetzt ohne jeden
Schlag und auf der Brust ein Kreuz!

Todt, ja todt, arme Matilde!
Arm ach wir, die Dich verlieren
Und Dir nicht mehr können zieren
Mit dem Lorbeer den Altar;
Nicht mehr können wir genießen
Deiner Lippen holde Töne,
Deinen süßen Blick, die schöne
Seele, die so lieblich war!

Um Dich trauern jetzt die Musen,
Und die Kunst weint bitt're Thräne,
Und es seufzt, wer auf der Scene
Dich bewundert nur ein Mal:
Mehr noch, die als edle Dame
Dich am Heerd gesehen hatten
Oder in dem Arm des Gatten
Wie ein Kind im Glückesstrahl!

Wer Dich ohne den Kothurn sah,
Ohn' der Kön'gin Mantel, ohne
Flitter, mit des Zaubers Krone
Nur, die nimmer von Dir wich:
Der weiß es, wie Deine Mutter
Ohne solch ein Kind verbliebe,
Dein Gemahl ohn' solche liebe
Gattin; wer Dich liebt', ohn' Dich!

Turteltaube, die nur lebte
Von des Taubers Lustgekose;
Die die Knospe schloß, o Rose,

Nur sie schloß vor dem Applaus!
Wer sollt' glauben, daß der Blitzstrahl
Dich so schnell träf', o Du Reine,
Wenn Du von der Lieb' alleine
Lebtest im bescheid'nen Haus?

Gestern hochzeitliches Prangen,
So viel Hoffnung erst geboren,
Gala, Leben — heut' verloren
Alles schon in Asche, Staub!
Ich seh' todt Dich und noch zweifl' ich.
Und ich glaub' noch vor dem kühlen
Grab: die Leere, die wir fühlen,
Müss' sich füllen gleich, ich glaub'!

Doch ach Gott, es sagt mir Alles,
So Dein Schweigen in der Gruft hier,
Wie mein Schmerz: es floh Dein Duft hier
Unter Deiner Blumen Flor;
Und was ich getrennt vom Leibe
Schaue, Dein jungfräulich Leben,
Gleichwie Engelsseufzer schweben,
In den Himmel sich verlor!

Durch der Welt Region, wie rasch nur,
O wie schnell gingst Du vorüber?
Hinter Dir zurück bleibt trüber
Schmerz und tiefe Seelenpein!
Doch Du lebst in unsern Lippen,

Unsern Augen, unsern Herzen,
Und die wir um Dich voll Schmerzen,
Werden stets gedenken Dein!

---

40. In das Album einer Künstlerin.

(Nach D. Gerónimo Borao.)

In dem Album, draus emporsteigt
Deines hohen Ruhmes Weihrauch
Als die dichterische Huld'gung,
Welche Deine Grazie feiert,
Suchet seinen Enthusiasmus
Dir vergebens der zu weihen,
Der Deiner Bewund'rer Erster,
Letzter in der Barden Reihen.
Doch da ich es nicht darf wagen,
Nicht so hoch mich darf versteigen,
Mich zu nahen in Gesängen
Deiner Schönheit, Deinem Geiste;
Da der Himmel, Adelina,
Der mit seinen Gaben geizet,
Dich zu schau'n mir nur vergönnte,
Dich zu sprechen mir verweigert:
Nimm mein Schweigen denn, o Hehre,
Aber wisse, groß und einzig
Ist die Liebe, die Bewund'rung,
Die Du eingibst, ich Dir schweige!

---

41. An die berühmte Schauspielerin Doña Teodora Lamadrid.

(Nach D. Gerónimo Borao.)

Priesterin der Kunst, der schönen,
Und des Ruhms geliebte Tochter;
Königin, die hoch und herrlich
Auf der span'schen Bühne thronet.
Und die herrscht bis in des Herzens
Fibern, wie's ihr Genius fordert;
Zauberin, die in die Gräber
Niedersteigt und mit der bloßen
Stimme Klang die Heroinen
Voller Götterglanz hervorruft;
Glücklich Weib, in dem verbunden
Adler und die Taube wohnen,
Unschuld, welche Thränen weinet,
Majestät, die unterjochet;
Künstlerin, in deren Händen
Blitzt der Stahl des griech'schen Dolches
Und auf deren Lippen spielet
Lächeln, das zur Liebe locket:
Wer kann Deiner Stirn, der edlen,
Weihen eine würd'ge Krone,
Und wo gibt's, Dich zu berauschen,
Niegeathmete Arome?

Freundin bist Du des Poeten
Und in Dich ist eingezogen
Seine Seele ganz: durch Dich nur
Leben seine Werke glorreich!
Statuen würd' Athen Dir spenden,
Und Medaillen gäb' Dir Roma:
Wir, obgleich uns der Gewerbfleiß
Und die Wissenschaft gestohlen
Jenes heil'ge Feuer, drinnen
Glühten, die der Ruhm erhoben;
Wir, die mit betroff'nem Auge
Fliegen sehn das Roß der Rosse,
Sehn das Dampfroß, sehen kreuzen
Selbst den Dampf durch Meereswogen;
Wenn wir Dir auch nicht in Paros'
Felsen eingehau'ne stolze
Monumente weihn: wir klatschen
Beifall Deiner zaubervollen
Kunst, die unser Herz macht schlagen
Und die uns besiegt mit fortreißt!

Lebe für die Kunst, o lebe,
Daß verfinstert ihre Sonne
Nicht die span'sche Bühne schaue,
Wenn sie strahlt im höchsten Pompe.
Und nimm an für Deine Stirne
Von dem Vaterland die Krone,
Stolz sei, daß Du in der span'schen
Städte Krone sie erobert,

In der Stadt, die es verzeichnet
Unter ihren höchsten Glorien,
Daß die Wiege Dir geschaukelt
Sie, die hehre Zaragoza!

---

42. Das Lyceum von Zaragoza im Jahre 1865 an D. Julian Romea.

(Nach D. Gerónimo Borao.)

Diese Stadt der Heldensöhne,
Stadt, die sich nur zu vergleichen,
Drinnen Trümmer, Heldenleichen,
Draußen Fluren voller Schöne;

Diese Stadt, Hispanien's Blume,
Von der fernste Zeit erzählet,
Und wo jeden Stein beseelet
Eine That von ew'gem Ruhme;

Diese Stadt, die Metropole
War und mächt'gen Reiches Basis
Und die da sein würd' Oasis,
Würd' sie nicht zum Kapitole,

Schlägt, wenn abgelegt der Degen
Und die Kampfwuth nicht mehr sprühet,
Mit der Seele, die da glühet,
Der Begeisterung entgegen!

Sie fühlt auch der Künste süßen
Balsamhauch in ihrem Busen:
Hier lebt froh man auch den Musen,
Die mit Hymnen wir begrüßen!

Jeder läßt an seinem Loose
Sich genügen, und man lebet
Hier im Bruderbund, erstrebet
Wenn den Lorbeer nicht, die Rose!

Edel nur ist die Gemeinde,
Jeder ist's in diesem Chore.
Liebt die Kunst er? thun die Thore
Sich ihm auf wie einem Freunde!

Aber kommt hieher ein Hüne,
Den des Genius Wappen zieret,
Der in jeder Brust regieret
Von dem Thron, dem Thron der Bühne;

Küßt den Schild uns, wer bewundert
Hoch vom span'schen Publikum,
Jetzt beredt und jetzo stumm
Schon gewann der Lorbeer'n hundert:

Muß in ihm die Kunst hochpreisen
Des Lyceums Tafelrunde:
Mit dem Herzen, mit dem Munde
Muß Julian sie Ehr' erweisen,

Der da geht des Ruhmespfades
Bahn den Sängern gleich, den alten,
Deren Lieder glorreich schallten
Von Barcino bis nach Gades;

Und die Rythmen, die er nähret
Fruchtbar selbst mit seinem Leben,
Düfte sind's, die die ihm geben,
Die die Welt als Meister ehret!

Und es folgen seinem Kreise,
Gleichwie Griechenlands Rhapsoden,
Gar verschied'ne Antipoden:
Dummes Volk, Senat der weise,

Und bei seinen Herzensschlägen
Haben Alle gleich geschlagen,
Eigenem Gefühl entsagen
Sie, in ihm sie's niederlegen!

Publikum, Akteur, Poet
Ist er ja in gleicher Kraft,
Der mit Aller Odem schafft,
Fühlt und Aller Interpret!

Doch ach das wird uns zum herben
Schmerz, daß seine Stimm' erhaben
Kann kein Bild zum Ausdruck haben,
Und mit ihm, mit uns muß sterben!

Und allein von seinen Siegen
Bleibt der Laut, den wir erheben!
Wohl: durch diesen sei'n wir eben
Groß wie seines Ruhmes Fliegen!

Ist auch, was wir geben, wenig,
Nehm' es an, was wir gesungen,
Kleinste seiner Huldigungen,
Julian, der Künstler König!

---

43. Sonett an D. Julian Romea,

(den heimgegangenen Bruder meines Freundes D. Florencio Romea.)

Du hast's erreicht, daß Dir die Stirn erfrische,
Die Künstlerstirne, die geglüht so heiß,
Der Maiquez, Talma's schönstes Lorbeerreis
Und Dir mit ihm des Lebens Licht erlische!

Du hast erreicht das Ziel, das zauberische:
Lorbeer und Tod, ein Glück wie keins ich weiß,
Was sonst nach langem Kampf erlangt der Greis.
Dir weiht im Tempel Fama eine Nische.

Von Talma's Ruhme, welcher übervoll
Die Ewigkeit läßt treten aus den Borden,
Hast Du erlangt, was nie die Zeit verweht:

Es war an Dir ein Künstler jeder Zoll,
Und mehr als Talma noch ist Dir geworden:
Thalia's Sohn, Du strahlst auch als Poet!

---

44. Der Spaziergang.

(Nach einer Romanze des D. Julian Romea.)

An den Thoren von Granada
Unter hohen Pappeln gibt es
Rings von Laubwerk eingeschlossen
Einen herrlichen Spaziergang,
Den der Darro zwischen grünen
Juncias gar still durchfließet,
Küssend den Vivataubin,
Welcher stolz erhebt die Zinnen.
Durch die sandbedeckten Gassen
Stattlicher Limonen springen
Tausend muntre schöne Bächlein;
Wohin nur die Blicke fliegen,
Schau'n sie Quellen, die da murmeln,
Blumen, die beständig sprießen:
Ew'ger Lenz eint Sommernelken
Mit den Rosen selbst des Winters!
Hier die Vega, dieses Kleinod,
Dessen Preis nicht ist zu schildern,
Das umringt, als sei's ein ewig
Medaillon, die Sierra Elvira
Bläulich schimmernd, und das sorgsam
Ferne Hügel noch umringen,
Unter denen auch der eine
Pranget, der des Mißgeschickes,
Er, der heißt „der Maurenseufzer"
Schon von jenem Augenblicke,

Als verlustig seiner Krone
Sich gesetzt auf seinen Gipfel
König Chico von Granada,
Der von diesen heitern Sitzen
Schluchzend Abschied nahm, um nie mehr
Sie mit Augen zu erblicken.
Dort der mit den grauen Locken,
Welcher hoch erhebt die Stirne,
Der Veleta ist's, er hält sich
Für der Ebene Gebieter,
Denn es beugen vor der rauhen
Größe dieses Felsenriesen
Hundert Berge sich in Demuth,
Die ihm Thron und Sessel bieten;
Blanke Krone beut der Schnee ihm,
Wolken bieten ihm Thronhimmel,
Grünen Teppich ausgebreitet
Bieten ihm Huetor's Oliven. —
Eines Abends in dem Mai war's:
Und der linde Hauch der Brisen,
Welcher mit den Blumen koste
Lächelnd im Vorüberziehen,
Und der Quellen muntres Murmeln
Und das magischsüße Trillern
Von vieltausend Nachtigallen
In den Zweigen, in den dichten,
Und die Sonne, die da neigte
Ihre Hoheit sanft und milde
In die Gaze, die durchsicht'ge,

Eines wunderheitern Himmels,
Und das Säuseln in den Blättern
Und des Windes lieblich Lispeln
Machten jene Stätte wahrlich
Jetzt zu einem Paradiese!
Und es füllten sich die Straßen,
Und im Schatten dort ergingen
Sich die herrlichsten der Mädchen,
Jünglinge, von Gala schimmernd:
Als, gefolgt von ihrem Pagen,
Ihre Damen in der Mitte,
Kam Granada's schönste Blume
Nach dem heitern Platz geschritten,
Doña Elvira! Kaum geöffnet
Sind die Blätter dieser Lilie,
Die liebkosen süße Lüfte
Mit dem Kusse, dem verliebten!
O, wer ihrer Augensterne
Göttlich Licht noch nie erblickte,
Hat noch Liebe nie erfahren
Und er kennt noch nicht den Himmel!
Sclaven von so reicher Anmuth
Leben sterbend voller Minne
Mehr als Zwei, die, als sie sie schau'n,
Sich ihr nahen ehrerbietig,
Denn sie haben auf der Stelle
Sie erkannt trotz ihres dichten
Schleiers, der des schönen Leibes
Grazie verhüllt habgierig.

Alle zeigen sich geschäftig
Als Belohnung ihrer Liebe
Einen Blick nur zu erlangen
Von der schönen Doña Elvira;
Und es war vielleicht auch Einer,
Den des Herzens Drang getrieben
Ihr in Worten jetzt zu sagen,
Wie so glühend er sie liebe:
Als sie zwischen Wolken Staubes
In der Ferne einen Ritter
Schauen, einen kühnen Recken,
Der die Luft jetzt überwindet,
Denn auf seiner ungeduld'gen
Sehnsucht Flügeln fortgerissen
War Erscheinen und war Kommen
Werk nur eines Augenblickes.
Wohl kein Wunder, denn er reitet
Einen Ubedeñer; dieser
Läßt, wenn er im Flug daherjagt,
Den Gedanken selbst dahinten.
Abenamet war's, der glühet
Für Elvira, ihr Gebieter,
Abenamet war's, der Feldherr
Der Abencerrajenkrieger.
Wie geputzt kam an der Maure,
Denn es weiß gar wohl der Ritter,
Daß stets einen Weg mitsammen
Gehen Gala und die Liebe!
Er trägt eine Tunika, drauf

Arabesken reich gestickt sind,
Und so prangt sie, daß das Gold dran
Selbst an Werth ist das geringste;
Eine Hose karmesinroth,
Die mit Stickerei'n durchwirkt ist
Und die von dem Gürtel abwärts
Fällt in weiten Falten nieder.
Und da, wo die Hose abschließt,
Gleißen, glitzern seltnen Schimmers
Ein Paar wohlgeputzte Sporen
An dem feinen Türkenstiefel.
Auf der inkarnatnen Mütze
Wallet hochemporgerichtet
Federbusch, der bunt erglänzet
Und der frei und leicht sich wieget.
Fest hält diesen eine Brosche,
Die von Edelsteinen blitzet,
Selbst ein Königreich kann kaufen
Man mit solcher Brosche sicher!
Und statt aller Waffe trug er
Einen Säbel an der Linken,
Einen Damascenersäbel;
Wohl an blauer Schärpe hing er,
Denn sein Herr erkor die Farbe
Für den Kampf und die Turniere
Zur Erinn'rung an zwei Augen,
Die gestohlen sind dem Himmel!
Vor Elvira hält der Maure
Und er runzelt seine Stirne,

Als er schaut die sie umschwärmen,
Und beginnt vor Wuth zu zittern!
Und mit seinem heft'gen Pochen
Will das Herz ihn gar ersticken,
Und es tritt in seine Augen
All das Gift, das er da drinnen
In der Seele barg: nicht sprechen
Kann er mehr vor blindem Grimme
Und er thut dem Degenknopfe
Weh mit seinem zorn'gen Griffe.
Alle schau'n sich an verwundert,
Die ihn sehn, denn zum Gesichte,
Das so gelb ward, passet schlecht doch
All die Gala, all die Zierde.
Er schaut Einen um den Andern,
Und schon die Vernunft verlierend,
Will der Sturm aus seinem Busen
Sich entladen, aber siehe:
Aus den lichten Feueraugen
Saget ihm ein süßer Blick nur
Zärtlich in der stummen Sprache,
In der Sprache holder Liebe:
Was liegt Dir, o Du mein Leben,
An dem Schwarm hier, wenn ich immer
Deinen Namen nur vergött're,
Dich nur trag' in meinem Innern!
Und gleichwie die Sommerwolke,
Welche schreckliche Vernichtung
Grollend schon der Erde dräute

Mit ferndonnerndem Gewitter,
Sich auflöst mit einem Male
Bei dem leichten Hauch des Windes
Und erschauen wieder helle
Läßt das blaue Dach des Himmels,
Also hat sich auch des Mauren
Grimme Wuth plötzlich gemildert:
Jener Blick voll süßen Schmeichelns
Wurde seiner Qualen Iris.
Und verliebt den Schritten folgt er
Seiner herrlichen Elvira,
Ihr, dem Sterne seiner Augen,
Ihr, der Sonne seines Himmels!
Und vor Liebe glühend, sehen
Sie sich an bei jeder Windung:
Jeder neue Blick trägt einen
Neuen Schwur der Liebe in sich!
Und der Maure voller Gluthen,
Dürstend nach dem Glück, dem lichten,
Bildet schon zukünft'gen Glückes
Plan bei einer jeden Windung,
Ohn' indessen zu gewahren
In den sel'gen Augenblicken,
Daß mit ihren stummen Flügeln
Kommt und geht die Zeit geschwinde.
Doña Elvira mahnt zum Aufbruch,
Denn es kommt die Nacht geschritten,
Langsam ob der Erde breitend
Ihren Flor, den dunklen,: dichten

Und durch ihren schwarzen Mantel,
Bote ihrer Finsternisse,
Leuchtet schon der Stern der Venus,
Gleichwie ein Karfunkel blitzend;
Beide haben ihn erschauet,
Tauschen lächelnd ihre Blicke,
Denn der Stern birgt ein Geheimniß
Für die Beiden, die sich lieben;
Und in ihrer Seele tragend
Noch ein freudiges Erinnern
An den köstlichschönen Abend,
An den herrlichen Spaziergang,
Kehren heim sie nach Granada,
Wie sie aus Granada gingen:
Er verliebter wie noch Keiner,
Sie so schön gleichwie der Himmel!

---

45. Fernan de Castro.

I.

„O sag' Alles mir, Fortun,
Denn es sagt mir eine Stimme,
Daß Du mir verschweigst das Schlimme:
Meine Schande, sag' sie nun!

Immer treu erfand ich Dich,
Sei es jetzt auch, sei es jetzt:
Wenn mein Rappe Dich ergetzt,
Er ist Dein, nur sprich, nur sprich!" —

„„Als Ihr ferne wart, Señor,
Hielt derweil ich emsig Wacht,
Schildwach stand ich in der Nacht
An des Schlosses Corridor.

Und es war der Tag schon nah,
Als in ungewissem Schimmer
Ich ein Weib aus ihrem Zimmer
In den Garten schreiten sah.

Da aus dem Gebüsche her
Kommt ein Mann, sie treffen sich . . .““ —
„Beim allmächt'gen Gott, o sprich:
Wer ist sie, und wer ist er!“ —

„„Unbekannt sind sie mir Beide . . .
Doch Ihr wüthet, welche Pein! . . .
'S konnte . . . Eure Gattin sein,
Schimmern sah ich ihre Seide.““ —

„Steh' mir bei, Jungfrau Maria!
Die ich nenne mein Gemahl,
Sie that das! O Fluch, o Qual,
Das that sie, Estefanía!

Tochter eines Kaisers hehr
Konnt' sich so mit Schmach bedecken,
Mit unreiner Gluth beflecken
Wappen so erhabner Ehr'!

Ah, schon sprach ich's aus, Fortun:
Schlechter Baum, dann schlecht der Ast:
Weiß ja, daß Du lieb mich hast,
Das Geheimniß, wiss' es nun.

Doña Sancha sah wie Rosen
König Don Alonso sprießen,
Daß er unkeusch sie genießen,
Lüstern wollte mit ihr kosen.

Sancha's Bruder unterdessen,
Der mit Namen hieß Martin,
Litt es nicht im Rittersinn,
Daß sich Sancha mocht' vergessen.

Aber sie voll Zornesglühn,
Daß sein Widerstand von Stahl,
Lud ihn eines Tags zum Mahl,
Gab ihm Kräuter, tödtet ihn.

Sich und ihre Ehre Preis
Gab sie dann dem König, und
Frucht von diesem schnöden Bund
Ist die ich Gemahlin heiß'.

Ah, schon sprach ich's aus, Fortun:
Schlecht der Baum, dann schlecht der Ast;
Doch weil Du so lieb mich hast,
Wahre mein Geheimniß nun!

Sagen will ich: ich ging fort;
Guter Zeuge bleib' ich hier
Und verberge mich mit Dir
An des Gartens stillstem Ort.

Wenn die Beiden mir zum Spott
Heiß sich küssen, herzen sich,
Dann aus dem Gesträuch tret' ich,
Und ich tödte sie, bei Gott!

Scheint der Plan Dir gut zu sein?
Trifft sie so gerechte Strafe?" —
„„Ich, Herr, ich bin Euer Sclave."" —
„Und der Rappe, er ist Dein!" —

Also zu dem treuen Knappen
Don Fernan de Castro sprach. —
War umwölkt sein Wiegentag,
Hell glänzt seiner Ehre Wappen!

II.

Finster tritt die Nacht hervor,
Finster ist des Argwohns Wahn:
Beide legen Schleier an
Dunkel wie kein Trauerflor!

Doch mit dem erst ist zu rechten,
Der voll Argwohn ohne Gleichen
Mag noch gar im Düstern schleichen,
Schatten spendend selbst den Nächten!

Denn in Dunkelheit verweben
Einen Schatten mit dem andern,
Heißt des Irrthums Bahnen wandern,
Heißt in's Chaos sich begeben! —

Beide stehen, die nicht ruhn,
Hinter Myrthenstrauch und Weide,
Und es schweigen alle Beide,
Don Fernando und Fortun.

Unbeweglich Beide sind,
Halten ihren Athem ein,
Gleich als könnt' Verräther sein
Durch sein Flüstern selbst der Wind;

Stehn verborgen auf der Lauer,
Wie die wilden Thiere thun,
Und Fernando und Fortun
Sehn: es regt sich auf der Mauer:

Ein geputzter Page, kaum
Steht er auf des Steines Massen,
Als er sich hinabgelassen
Schon an einem Lorbeerbaum.

Gleich drauf tritt ein andrer Leib
Aus der Dunkelheit hervor
Nahe bei des Schlosses Thor,
Aber dieses ist ein Weib.

Bald nur eine einz'ge Masse
Diese beiden Körper scheinen,
Da so innig sie sich einen
Bei der duftigen Terrasse.

„Siehst Du sie?", ruft aus Fernan,
„Komm, Fortun, denn schon vor Wuth
Kocht und siedet mir das Blut:
Sie ist es und ihr Galan!

Sie erkenn' ich an dem Kleide,
Ja sie selbst ist's, mein Gemahl:
Ihre Geißel sei mein Stahl,
Sterben müssen alle Beide!"

Sprach's, und wie die Tigerkatze,
Die zwei Tag' gefastet, blind
Aus dem Busche springt, den Wind
Spaltend gleich mit einem Satze,

Drauf die Beute schier zerbeißt,
Fort und fort nur Blut mag saugen,
Glüh'nde Kohlen hat zu Augen,
Nur zerstückt, zerfleischt, zerreißt:

Also stürzet sich Fernan
Mit dem mörderischen Stahl,
Der von seiner Wuth ein Strahl,
Auf den nächtlichen Galan.

In die Eingeweide senkt
Er den scharfen Dolch alsbald:
Der drang ein so blank, so kalt,
Heiß heraus und blutgetränkt;

Glänzte nackt noch zweimal gut,
War beim dritten ohne Glanz,
Denn mit rother Farbe ganz
Konnt' bekleiden ihn das Blut!

Sucht' die Seel' im Todesbangen
Einen Ausgang zu erreichen,
In drei Pforten, in fast gleichen,
Mochte leicht sie ihn erlangen.

Und der Tod faßt mit der kalten
Hand ihn in der Blüthe Tagen:
Konnt' nicht mehr „Gott hilf mir!" sagen,
Mußt' es auf der Zunge halten.

Doch das Weib vor Schreck erblaßt,
Als es das mit Augen sieht,
Fliehet aus dem Garten, flieht
Durch das Thor in wilder Hast;

Keucht und stöhnt voll Angst, voll Grauen,
Daß dem Fuße Flügel fehlen,
Und verschwindet in den Sälen
Ohne sich nur umzuschauen.

Zu vollenden seine Rache,
Stürzet in das Schloß Fernan,
Stürmt die Stufen er hinan
Zu der Gattin Schlafgemache.

Sein unschuldig Weib er traf,
Zartes Knäblein in dem Arm,
Sonder Sorge, sonder Harm
Schlafend ihren ersten Schlaf.

Doch es sollt' kein Schutz ihr sein,
Daß sie einen Engel trägt,
Süßer Liebe Engel hegt,
Denn es schläft das Engelein.

Unglückseligste der Frauen,
Wiegst zur Unzeit Dich in Ruh'!
Nicht den Mörder schaust jetzt Du,
Deinen Reiz kann er nicht schauen,

Daß der Arm ihm sinken muß,
Daß, statt Unrecht er begangen,
Er durch Dich, ein Sclav, gefangen
O in einem einz'gen Kuß!

Sieh', der Dolch blitzt durch die Luft,
Nichts gibt's, was vor ihm Dich rette:
Aus dem Traum in Deinem Bette
Sinkst Du in den Traum der Gruft!

In des Dunkels Schleier dicht
Hüllte sich die grause That,
Doch als sie geschehen, bat
Er, der sie vollbracht, um Licht:

Und das Licht bestrahlt voll Schauer
Eifersucht in ihrem Wahn,
Argwohn, der ein Leids gethan,
Schweres Unrecht, tiefe Trauer,

Tod, vergeblich jetzt beklagt,
Tod, der ach die Unschuld traf,
Eines holden Engels Schlaf
Und den Frevel einer Magd!

Auf dem süßen Brautbett ruht,
Von der Laken Pracht bedeckt,
Starr die Schönheit hingestreckt,
Noch das Kind in ihrer Hut:

Sanfte Ruh' der Schlaf ihm bot,
Von Jasmin noch prangt es ganz,
Ob auch den schneeweißen Glanz
Frisch bespritzt das Purpurroth,

Das den Todeswunden eben,
Das der Mutterbrust entquoll,
Die, als sie des Lebens voll,
Lebt', um Leben nur zu geben!

In des Lagers Nähe kauert
In der Herrin seidnem Kleid
Die Unsel'ge, die voll Leid
Schluchzt und weint und seufzt und schauert.

Sie bekennet ihre Schande,
Ihrer Unzucht Stelldichein,
Sagt, daß sie gehüllt sich ein
In der Herrin Prachtgewande.

Und Fernan steht wie versteint,
Als ihm das gesteht die Dirne,
Und schlägt dann sich auf die Stirne
Wie im Wahnsinn und er weint;

Irrt durch's Zimmer fort und fort,
Strauchelt mit dem Fuße gar,
Rauft sich aus im Schmerz das Haar
Und ruft laut das Jammerwort:

„Finster tritt die Nacht hervor,
Finster ist des Argwohns Wahn:
Beide legen Schleier an
Dunkel wie kein Trauerflor.

Doch mit dem erst ist zu rechten,
Der voll Argwohn ohne Gleichen
Mag noch gar im Düstern schleichen,
Schatten spendend selbst den Nächten!

Denn in Dunkelheit verweben
Einen Schatten mit dem andern,
Heißt ein Abenteurer wandern,
Heißt in's Chaos sich begeben!"

III.

Meßschnur an dem Hals er trägt,
Grobe Wolle zum Gewand
Und den Dolch in seiner Hand,
Der auf Wuth das Siegel legt.

Also stellt des Kaisers Gnaden
Sich Fernan de Castro dar,
Und mit Schmerz die Seele war
Und sein Leib mit Schmach beladen!

„Herr, Ihr gabt mir Euer Kind,
Gabt Estefanía mir,
Die so reich an Werth und Zier,
Wie ich thöricht nur und blind:

Als sie schlief, hab', ein Verräther,
Ich um's Leben sie gebracht,
Denn mein Argwohn war erwacht:
Ich geb' mich als Missethäter!"

Und dem Kaiser hat darnach
Treu der Wahrheit er erzählt
Alles was das Herz ihm quält,
Und Alfonso weint' und sprach:

„„Ich geb' Euch für gut und brav,
Doch die Brust will mir's durchbohren:
Unter bösem Stern geboren
Ist der Mann, der also traf!

Sei zum Feuertod verdammet
Sie, die solch ein Weh gebracht,
Fremdes Kleid trug in der Nacht
Und in Euch die Wuth entflammet!

Ich geb' Euch für treu und gut,
Denn Ihr wart's das ganze Leben;
Mög' das Weh Euch Gott vergeben,
Da auf Euch die Schuld nicht ruht.""

IV.

Nie der schwarze Schatten ruht,
Denn dem Mörder ohn' Ermatten
Folget der Gemahlin Schatten,
Immerdar befleckt mit Blut.

Ueber Land und über Meer
Mit ihm das Phantasma rennt
Und von seiner Ferse trennt
Es sich nun und nimmermehr;

Folgt ihm nach auf Schritt und Tritt,
Immer hat er es erkannt,
Stille, wenn er stille stand,
Mit ihm reitet's, wenn er ritt!

Da er's nicht mehr konnte leiden,
Hat er einst sich umgedreht,
Doch ihm nach das Trugbild geht,
Nimmer will es von ihm scheiden.

Er wirft sich zur Erde nieder,
Ob er's könnt' zusammenpressen,
Und der Schatten unterdessen
Folgt ihm als ein Schleier wieder;

Folgt zu Tisch ihm und zu Bette,
Folgt, wenn um den Sieg er warb,
Barg sich, als Fernando starb,
Mit ihm in des Grabes Stätte!

---

46. Der Ritterschlag.

Also sprach der edle Cid
Zu Ordoño, der begehrte
Rittersmann zu sein in Waffen,
Zu verrichten Heldenwerke:

„Eine ganze Nacht lang müsset
Ihr bewachen Waff' und Wehre,
Denn mit Wachen wird begonnen
Ein so rühmliches Gewerbe!
Müßt an heil'ger Stätte wachen,
Denn am sichersten gewähret
Schutz und Schirm den Christenrittern
Nur der Kirche Waff' und Wehre:
Müßt den Harnisch sammt den Stücken
Allen über'n Altar hängen,
Müsset nicht der goldnen Sporen
Und des Schwertes nicht vergessen.
Wenn erglänzt des Tages Schimmer,
Wird der Bischof in den Tempel
Treten und die Priester mit ihm,
All' in seidenen Gewändern;
Denn ertheilen muß er jetzo
Eurer Rüstung seinen Segen,
Und die Messe muß er lesen
Und die Communion Euch spenden.
Und wenn das geschehn, geziemt' sich's
Mir, daß so ich zu Euch spreche:
Edelknabe, höret jetzo,
Was das Ritterthum bedeutet!
Es bedeutet, es verlanget
Lorbeer, Adel, Schimmer, Ehre;
Edler Ritter thut kein Unrecht,
Nicht im Scherz und nicht im Ernste.
Schwört zu halten, zu erfüllen

Die Gelübde, die Versprechen:
Daß Ihr lieben wollt den großen
Gott des Himmels und der Erde,
Daß Ihr sein Gesetz wollt achten
Und daß Ihr in ihm wollt sterben;
Daß Ihr Eurem König dienen
Wollt als ein Vasall in Treue!
Daß, so er nicht die Erlaubniß
Gibt, Ihr nimmer wollet nehmen
Sold von einem andern König,
Noch von andrer Sipp' und Sekte:
Daß, so man im Kampf Euch finde,
So Ihr auszogt zum Gefechte,
Ehe daß Ihr fliehen möchtet,
Todt Ihr auf die Erde sinket!
Daß den Witwen und den Waisen
Ihr wollt sein ein treuer Helfer
Und gen Unrecht und Gewaltthat
Sie mit Eurem Schwerte rächen!
Daß Ihr nie Euch übermüthig,
Nimmer stolz Euch mögt benehmen,
Denn Bescheidenheit dem tapfern
Rittersmann am besten stehet!
Daß Ihr Priester, daß Ihr Greise
Stets gebührlich wollet ehren,
Doch mit Unrecht keinen zeihen
Des Verraths: das thut kein Edler!
Daß zu Weihnacht, Ostern, Pfingsten
Ihr zum Abendmahl wollt gehen

Und dann Eure Sünden beichten
Mit dem Vorsatz, Euch zu bessern.
Schwört Ihr, dieses zu erfüllen,
Ohn' daß dran ein Komma fehle,
Dann leg' ich Euch an die Waffen,
Die jetzt neu und jetzt gesegnet,
Und ich geb' Euch auf den Nacken
Dann den Schlag mit blankem Schwerte,
Und Ihr müsset gegen mich es
Ziehn, als wolltet Ihr Euch rächen!" —
Also sprach der edle Cid
Zu Ordoño, der begehrte
Rittersmann zu sein in Waffen,
Zu verrichten Heldenwerke.

---

47. Der Verbannte.

Auf dem weichen Teppich einer
Vega, drin im Wunderglanze
Stickereien von den Rosen
Jericho's, den schönen, prangen,
Raget eines Berges Gipfel
Hoch empor und fröhlich strahlt er
In der Krone, die von Blumen,
Und im Mantel von Smaragden,
Gleich der Pinie, die die mächt'gen
Aeste voller Stolz entfaltend

Hoch erhebt den grünen Wipfel
Ob den Sadenbäumen allen.
Schmeichlerisch und hold geliebkost
Von der Vega süßem Hauche
Stehet, herrlich wie nur sie ist,
Auf dem Berge eine Palme;
Deren dunkelgrüne Blätter,
Diese krummen, harten, scharfen,
Damascenerschwertern gleichen,
Wenn man sie von fern betrachtet.
In der Palme Schatten und sich
Stützend auf die wucht'ge Lanze,
Steht ein schöner schmucker Krieger
Von der Afrikaner Stamme.
Seiner edlen Herkunft Zeichen,
Gürtet der Abencerrajen
Turban zwischen blauem Taffet
Seine Stirn, die sonnverbrannte;
Und daß er ein guter Krieger,
Das verrathen seine Wangen,
Die verbrannt sind von des Mittags
Gluth und von dem Staub der Schlachten.
Einsam steht er, schwerbelastet
Vom Gewichte seines Jammers:
Wie ein Kind, das ohne Mutter,
Weinet er, von Weh umfangen.
Ach und mitten in dem Weinen,
Welches seine Augen badet,
Schaut von fern er Antequera,

Seine schöne Heimath schaut er
Und er schaut die Myrthenhaine
Dort, in deren holdem Schatten
Er empfunden in dem Herzen
Einst der ersten Liebe Flamme;
Und die Augen nur gerichtet
Auf die Stadt, die Stadt der Zauber,
Seufzt er unter bittren Thränen
Und spricht zu der Heimath also:
„Antequera, Du erscheinst mir
Mit den Thürmen, den erhab'nen,
Mit den Häusern, die als Krone
Myrthen und Limonen tragen,
Wie ein reicher Korb mit Blumen,
Wohl mit rothen, weißen, blauen!
O Du Königin der Sierra,
Thron der Schönheit und der Grazie!
Zelt erbauet im Gefilde,
Zelt Du der versengten Salem!
O von Strömen Du Geküßte!
Königin, die auf dem Haupte
Zwischen feurigem Gewölke
Wolken trägt von Gold und Scharlach!
Das Aroma Deiner Gärten
Bringen Dir die Winde hauchend,
Und an ihrem Abhang bieten
Dir die Felsen weiches Lager;
Und für Dich entsprießen, springen
Selbst noch in der Berge Spalten

Reiche Schnüre voller Blumen,
Die Dir bis zum Gürtel fallen.
Holder Schatten in der Wüste,
Du im Sturm ein sichrer Hafen,
Und für den, der dürstend kommet,
Bächlein Du mit frischem Wasser!
Vaterland, wo mich in süße
Träume lullte ein so lange
Deiner klaren Bächlein Stimme
Und das Säuseln Deiner Palmen!
Vaterland, wo nach Triumphen
Ob der Kastellanerschaaren
Ich gefunden meinen schönsten
Lohn in eines Engels Augen,
Deren Blick in meine Seele
Zart und liebevoll gefallen,
Wie der Morgenthau, der frische,
Auf die Rose inkarnaten!
Antequera, mög Dich Ala
Schirmen vor des Christen Waffen,
Und es möge so Dein Glück sein
Wie mein Unglück ist gewaltig!
Lebe wohl, Du blüh'nde Vega,
Lebe wohl, Rival Granada's,
Lebe wohl, vielleicht für immer,
Land, das ich im Herzen trage!" —
Und der Maure schwieg; das Echo
Des Gebirges aber hallte
Schmerzlich nach die letzten Worte,

Wiederholend seine Klage.
Bald darauf konnt' in der Ferne
Einen Streifen man gewahren,
Der durch die Oliven ziehend
Sich verbarg in engem Passe:
Und der Mantel war's des Mauren,
Der da traurig zog von dannen
Auf dem Jerezanerrosse,
Das ihn trug in die Verbannung.

---

48. Das Schlachtroß.

Ein Husar läßt zu dem muth'gen
Kampfroß hellen Zuruf schallen:
„Hei, wie schon die Büchsen knallen,
Schon erdröhnet das Gefild!
Ha, Du zitterst schon vor Freude,
Bist nach Strömen Blutes lüstern,
Und aus Deinen weiten Nüstern
Weißer Schaum wie Feuer quillt!
Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Auf den Feind! Hoch die Nation!

Dein Geschirr, wie stolz, wie prächtig!
Und ich spiegle drin mich helle,
Gleichwie sich in einer Quelle
Schaut ein schönes Mägdelein.

Wie Gefieder glänzt der Vögel,
Wenn sie's in dem Meere baden,
So ist meines Kameraden,
Deine Mähne zart und rein!
Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Auf den Feind! Hoch die Nation!

Schnee macht Deine Brust erstarren,
Darum seh' ich Dich auch sprühen
Pulverdampf und seh' Dich glühen
In der Gluth des Kampfes schon.
Denn Musik, die Dich entflammet,
Ton, der Dein Herz kann entzünden,
Kommet nur aus Höllenschlünden,
Ist Kanonendonnerton!
Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Auf den Feind! Hoch die Nation!

Heut' wird sich Dein Kleid beflecken;
Laß es heute sich beschmutzen,
Morgen soll Dich Scharlach putzen,
Wenn es in die Festung geht.
Wenn wir ziehn durch ihre Straßen,
Werden still die Leute stehen,

Dich, o edles Roß, zu sehen,
Schreiten voller Majestät!
Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Auf den Feind! Hoch die Nation!

Fittiche trägst Du im Sattel;
Darum ich mit meinem Rosse
Sausen wir wie zwei Geschosse,
Die ein Jägersmann geschnellt:
Ich, indem ich mit der Lanze
Tödt' in sichern wucht'gen Streichen,
Du, indem Du trittst auf Leichen
In dem grausigblut'gen Feld!
Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Auf den Feind! Hoch die Nation!

Gestern diente nur der freie
Himmel uns zu einem Dache,
Heut' sind wir im Schloßgemache
Und ein Bett winkt uns zu ruhn. —
Mein Genoß, o flieg', o fliege!
Siehe, unter Kugelschauern
Hängen Leiter sie an Mauern,
Auf die Leiter geht es nun!

Fühlst den Sporn Du? Fliege! . . .
Ha, wie fliegt's, wie fliegt es schon!
Drauf und dran zum Siege!
Hurrah, hoch leb' die Nation!"

49. Granada.

Hätte doch die Gunst der Hada
Einst die Wiege mir getragen
In den goldnen Rittertagen
Nach dem maurischen Granada!

Dort erschaut hätt' ich Rubine,
Festesprunk und seltne Trachten,
Pagen, die vor Liebe schmachten,
Und geputzte Paladine;

Kampf und wucht'ge Lanzenhiebe,
Stoß und Hieb von scharfem Eisen,
Und die Schilde, die da weisen
Spruch und Bild von Stolz und Liebe!

Hier die Lanze schon zu Splitter,
Dort der Harnisch voller Beulen,
Aber stark, des Rechtes Säulen,
Im Turnier die edlen Ritter!

Heller Hochzeitswonne Rauschen,
Und im Schatten der Cypressen
Süßverschwiegen, weltvergessen,
Liebeskosen, Küssetauschen!

Und beim Fest und beim Turniere
Mädchen gleich verliebten Täubchen,
Der Dueñas lange Häubchen,
Damenflor und Kavaliere;

An dem Hof, bei Waffenmeistern,
Schönen Damen, tapfern Streitern,
Narr und Spielmann, die erheitern,
Troubadoure, die begeistern!

Ricoshomes, die da prangen
Mit dem Schild und Adelswappen,
Waffenkönige und Knappen,
Edelfalken auf den Stangen;

Schlösser, die sich hoch erheben
Und Paläste mit Persianen,
Burgen mit den stolzen Fahnen
Und mit Thürmen, Brücken, Gräben;

Kerkermeister, Ungeheuer,
Und gefangen holde Schönen,
Einer Zither süßes Tönen
Und manch Liebesabenteuer!

Die im Buch der Zukunft lesen,
Astrologen, Zeichendeuter,
Und die pressen seltne Kräuter,
Zauberinnen, Hexenwesen.

In Granada, in dem einen,
Hätt' ich das erschaut, im hehren,
Das die Mauren stets verehren,
Das die Mauren stets beweinen;

Das noch süßer ist an Güte
Als des Namens Frucht, Granate,
Und in seinem Feenstaate
Schöner als Granatenblüthe;

Und das ringsum läßt erschauen
Paradiesische Natur,
Oleander statt der Flur,
Seraphine statt der Frauen!

Fliege, meine Seele, fliege
Auf zu der Alhambra Spitze,
Zu der Liebe Strahlensitze,
Zu der Schönheit Götterwiege!

Glückestempel, ruft sie wach
Wonnen längst vergangner Tage:
Das Geheimniß süßer Klage
Wahrt sie unter goldnem Dach.

Hier ein Mal ist jede Blume,
Jede Säule eine Glorie
Aus der ewigen Historie
Von der Liebe Götterruhme!

Nach Granada's Myrthenpracht,
Wo noch mehr der Schönen glühen,
Als im Lenze Blumen blühen
Und als Sternlein in der Nacht;

Nach Granada's Oleandern,
Nach dem schönen Albaicin,
Nach den Palmen, o dahin,
Nach dem Eden möcht' ich wandern!

Hätte doch die Gunst der Hada
Einst die Wiege mir getragen
In den goldnen Rittertagen
Nach dem maurischen Granada!

---

50. Miramar.

(Nach D. José Zorrilla.)

I.

O Du Schloß von Miramar,
Das sich spiegelt in dem blauen
Meer, warum willst immerdar
Du nach diesem Meere schauen,
Ob Du würd'st ein Schiff gewahr?

Deine Herrin, warum geht
Von Balkon sie zu Balkon,
O warum am Fenster steht
Sie beständig doch und späht
Nach der See und fiebert schon?

Schließe die Balkone alle,
O Du Schloß, das blickt auf's Meer:
Von den Thürmen Deiner Halle
Nur der Flor, der schwarze, walle,
Und blick' auf die See nicht mehr:

Kirrst sie nicht mit Schmeichelei'n,
Schmückst vergebens Saal und Bogen,
Machst umsonst den Marmor rein
Und umsonst die Düfte fein
Hauchst Du auf des Meeres Wogen!

Nur die Täuschung harret Dein,
Wenn Du auf das Meer willst bauen:
Schmeichlerisch wiegt es Dich ein,
Wird Dich küssen mit den blauen
Wogen und Verräther sein!

Well' auf Welle fließet her,
Miramar, o bau' nicht mehr
Auf die Wellen, die Du schaust:
Keine bringt Dir ihn daher,
Den zu schau'n Du noch vertraust.

Deine Chronik, die gewesen,
Wie ein Mährchen auserlesen
Aus arabischen Legenden,
Sollt' jetzt als Historie enden,
Die nur grausig ist zu lesen.

O Du Schloß von Miramar,
Schloß, das in der Schönheit Schimmer
Strahlte sonst so wunderbar,
Schloß des Jammers wird fürwahr
Jetzt Dein Name sein für immer!

II.

O Du Schloß von Miramar,
Schloß, aus welchem immerdar
Schaut die Burgfrau nach dem Strande,
Ob nicht ihre Liebe lande,
Die ihr Ein und Alles war,

Deine arme Herrin mahne,
Daß sie vom Balkone gehe,
Daß sie schließ' die Persiane,
Daß von heut' an sie im Wahne
Nie mehr nach dem Meere sehe.

Sag', daß Nichts zu hoffen mehr
Als allein des Himmels Gnade;
Sag', den sie erharrt, daß er
Auf der Erde keine Pfade
Und kein Schiff fand auf dem Meer;

Und wenn selbst kein Grab ihm werde
Ach von der entmenschten Heerde,
Daß sie ihn nicht suchen geh',
Nicht lebendig auf der See
Und nicht todt unter der Erde

Doch daß seine Ehr' blieb ganz:
Lieber dort in Kron' und Glanz
Wollt' er sein getödtet gar,
Als einziehen ohne Kranz,
Ohne Kron' in Miramar!

O Du Schloß, Du Schloß voll Leid,
Drin wie in des Kerkers Bann
Wahnsinn weint im Krongeschmeid',
Schloß heiß' jetzt der Bitterkeit,
Schloß des Maximilian!

---

51. Der kastellanische Dichter D. José Zorrilla sucht die Gebeine seines Vaters.

Meine Eltern ruhen hie:
In den Friedhof will ich treten,
Will an ihrem Grabe beten,
Ehe über's Meer ich zieh'.

Keinen Heerd, nicht Hab' und Gut
Ließen sterbend sie dem Sohn.
Ich will bau'n ein Pantheon
Ihnen als des Schlummers Hut.

Als der Tod sie mir genommen,
Hört' ich nicht ihr letzt Ade.
O wo ist ihr Grab? Ich seh'
Nichts . . . . Wie ist mein Herz beklommen!

Und ich frag' den Guardian,
Der schier alt ist achtzig Jahre.
Mir zu Berge stehn die Haare:
Grabesmähre spricht der Mann:

„Umgegraben hat mein Spaten
So vielmal schon ihr Gebein,
Daß in diesem Berg allein
Gott weiß, wo sie hingerathen.“ —

Brachst Du ihre Gruft auf? — „Ich
That's, da's mich Dein Vater hieß.“ —
Er? — „Du weißt nicht?“ — Nein, doch dies
Laß mich wissen. — „Hör'.“ — So sprich. —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Geist, der jetzo Du in Frieden
Schlummerst in der Ewigkeit,
Schaue nie das tiefe Leid,
Das Du meiner Brust beschieden!

Andere Gedanken fassen
Kann ich nicht, nicht anders flehen:
Nie laß Gott das Weh Dich sehen,
Das Du hier zurückgelassen!

In der Jugend fehlt' ich arg,
Fehlend that ich wehe Dir;
Aber Du, Du läßt jetzt mir
Deinen Staub selbst nicht im Sarg!

Bitterkeit schuf solche Kluft,
Vater, zwischen Dir und mir,
Daß Du mir vermachtest schier
Deinen Zorn noch in der Gruft!

Gutgethan ist, was gethan!
Vater, sprech' auch Gott zu Dir
Wie jetzt ich: Was Du an mir
Thatest, Du thatst recht daran!

Ruhm und Gold gab mir das Glück,
Das mir über Bitten hold:
Als ich Dir bot Ruhm und Gold,
Wandtest Du von mir den Blick.

So Dein Haß die Dichtkunst traf,
Daß Du selbst verwarfst den Stein,
Daß nicht drauf geschrieben sein
Möcht' von mir ein Epitaph!

Mög' verflucht die Dichtkunst sein,
Die mir diesen Stoß versetzt!
Gibt's ein Wesen noch, das schätzt
Jetzo die Gedichte mein?

Möcht's noch eine Seele geben,
Welche mich beneiden wollt'
Um des Namens Flittergold,
Als lebt' ich ein Ruhmesleben?

All', die Ihr nur sucht zu glänzen,
Eine Rache ich mir gönnte:
Wenn ich nur mal krönen könnte
Euch mit meinen Dornenkränzen!

O daß nie ein Weh so groß
Wie jetzt meines Euch ergreife:
Zwischen Rauch und Dunst nur schweife
Ich ein Paria vaterlos!

Gutgethan ist, was gethan!
Vater, sprech' auch Gott zu Dir
Wie jetzt ich: Was Du an mir
Thatest, Du thatst recht daran!

---

52. Sonett an D. José Zorilla.

Der Du nicht weißt, wo die Gebeine liegen
Des eignen Vaters, der Dich wollte strafen,
Ich weine mit Dir, daß Dich also trafen
Die Pfeile gar, die noch aus Gräbern fliegen!

So riesengroß ist noch kein Schmerz gestiegen,
Und doch noch mehr wein' ich, daß Du nicht schlafen
Den Vater ließest in des Friedens Hafen
Und nicht, was er Dir that, hast keusch verschwiegen!

Doch wer sprach je: bis hieher und nicht weiter
Zum Schmerz, der schwoll gleichwie des Meeres Fluthen?
Es übermannt das Weh den besten Streiter,

Und wer mag richten, wo die Schmerzen bluten?
O raffe Dich empor an dem, der heiter
Das schwerste Leid trug, an Guzman dem Guten!

---

53. Napoleon's Grab auf St. Helena.

(Nach einem Liede des valencianischen Dichters D. J. Arolas.)

Schlafe fest den Schlaf der Braven,
Schlaf' in Frieden, Ruhmesheld,
Kann doch nun und nimmer schlafen
Dein Gedächtniß in der Welt.

Der Coloß war der Fortuna,
Daß ein Mann des Kriegs er werde,
Dessen Stirn hoch in der Luna,
Dessen Piedestal die Erde.

Gottheit, Genius zumal,
Mensch zur Maske nur, zum Schein,
Mit dem Herzen, das von Stahl,
Mit dem Busen, der von Stein.

Adler Du des Sturmgetümmels,
Der im Fluge sich vermessen
Durch den weiten Raum des Himmels
Die Geschicke abzumessen.

Aller Schatten Größter Du,
Fürst der abgeschiednen Seelen,
Laß Dich nicht um Deine Ruh,
Um Dein Grab die Sorge quälen:

Denn es hat Natur geboren
Einen Felsen in dem Meer,
Den zum Bette sie erkoren
Für Dein Haupt, o Kaiser hehr!

Denn so lang Dich Fama nennt
Und von Dir der Erdkreis spricht,
Nicht erträgt der Continent,
Kaiser, Deiner Gruft Gewicht!

Nebenbuhler der Titanen,
Trunken nur von Ruhm und Ehr',
Der ein Sohn Du von Orkanen,*)
Such' zum Sänger Dir Homer!

Er kann, er, gleich einem Gotte
Deinen Wappenschild erheben
Dorten in des Fingal Grotte,
Vom Tritonenheer umgeben;

Und des Sturmwinds wildes Brausen
Wiederhol' das Meer entlang
Mit den Tönen voller Grausen
Noch im Echo seinen Sang!

---

*) Oder: Der Du Stürme hast zu Ahnen,

Wenn der Berg sich nicht mehr sonnt,
Wenn der Feuerball entwich,
Möge dann der Horizont
Mit dem bleichen Pinselstrich

Viele hehre Schatten zeigen
In dem Helm und mit der Lanze,
Die in tiefer Ehrfurcht schweigen
All' vor Deines Ruhmes Glanze,

Während wie verloren schweifen
In Mysterium der Bahre
Eins dort mit der Wolken Streifen
Sie, des Kaiserreiches Aare!

Schlaf' ohn' stolzen Leichenschrein,
Solchen Pomps kannst Du entrathen:
Denn Dein Sarg, Dein Leichenstein
Ist der Busen des Soldaten!

Schlaf'!... Was soll Dir Prunk und Pracht?
Was willst Du noch eitlen Schein?
Schlaf', auf nicht mehr Ehr' bedacht:
Dir genügt Dein Nam' allein! —

Muse gab die Flügel mir,
Trug zu Deinem Grab mich, Kaiser,
Doch nicht ich werd's sein, der Dir
Nennt Marengo's Lorbeerreiser:

Denn vielleicht zu neuem Ruhme
Würdest Du der Gruft entsteigen
Und im alten Heldenthume
Grüßtest Du den Siegesreigen!

Und verlassend diesen kalten
Staub mit abgezehrten Wangen
Fänd'st Du wieder Sturmsgewalten
Und die Welt würd' ruhlos bangen!

Schlaf', Gefürchteter, in Frieden,
Mögst den ew'gen Schlaf Du schlafen,
Denn so lang Dir Ruh' beschieden,
Ruht die Welt im Friedenshafen!

---

54. Napoleon und die Fliege.

(Nach D. Ramon de Campoamor.)

Eines Sommers, das Gesicht
Eifrig auf's Papier gewandt,
Eine Feder in der Hand,
Gegenüber sich ein Licht,

Sitzt Napoleon in der Nacht,
Leget nach des Tages Gluth
Jenen Mantel ab und Hut
Und summiret mit Bedacht;

Zürnet halb, muß halb erbleichen,
Als er so zusammenstellt,
Was sein Kaiserruhm der Welt
Schon gekostet hat an Leichen.

Grausig zeigt die Uebersicht
Ihm die Opfer seiner Kriege,
Als sich plötzlich eine Fliege
Stürzt, zu sterben, in das Licht.

Nahe schaut er ihr Verderben,
Und ob auch Napoleon,
Ist er eines Weibes Sohn,
Und es thut ihm weh ihr Sterben.

Daß es nicht zu Tod sich quäle,
Trennet sanft er das Insekt;
Denn die Völker hingestreckt,
Haben doch noch eine Seele!

Der Kanonenfutter nannte
Einst die Menschen, fühlet Pein,
Wenn ein Wesen winzigklein,
Wenn nur ein Insekt verbrannte!

Er weicht nicht und sie entbrennet
Und je mehr sie sich dem Licht
Nähert, desto mehr erpicht
Er sie von den Gluthen trennet.

Ja der Kaiser würd' von Herzen
Weinen gar, wenn's möglich wäre,
Daß er jemals eine Zähre
Haben könnt' für fremde Schmerzen.

Ach, kann den erweichen heute,
Kann den rühren eine Fliege,
Der im blut'gen Völkerkriege
Sich das Weltall macht zur Beute?

Heißer Kampf entspinnt sich eben
Zwischen ihm und zwischen ihr:
Suchet sie zu sterben schier,
Gibt Napoleon ihr das Leben.

Beide setzen ihren Strauß
Fort und beide weichen nicht:
Drängt's die Fliege zu dem Licht,
Sagt Napoleon: heraus!

Endlich ein „Viktoria!"
Rufet der im Hochgenusse,
Der mit der Kanonen Schusse
Machte Welthistoria!

Donnernd schall' es zu dem Siege!
Der vergoß des Bluts ein Meer,
Wie hat der gequält sich sehr,
Um zu retten eine Fliege!

O daß Einer solches Helden
Güte Frankreich doch berichte,
Frankreich meld' es der Geschichte,
Diese mög's der Nachwelt melden!

---

55. Decime des spanischen Volkes auf Napoleon.

Auf gen Himmel ist gegangen
Bonapart': „Gott, gönne mir,
Daß die Länder ich regier',
Die nur in Europa prangen."
Seiner Seele heiß Verlangen
Gott der Vater ihm gewährte,
Doch als Spanien er begehrte,
Rief Gott Sohn: „„Auch Spanien? Nein,
Mitgift ist's der Mutter mein,
Das regiert die Theuerwerthe!""

---

56. Spanische Gacetilla.

Eitel ist der Fürst der Höllen,
Und, wie oft versichert ward,
Sucht auf tausenderlei Art
Er gar schön sich darzustellen.

Einst nach eifrigem Studiren
Sprach er, triefend noch von Schweiß:
„Neben Negern kann für weiß
Selbst ein Quarteron passiren.

Ich bin schwarz, doch wär's nicht bitter,
Fänd' ich gar noch schwärz're Seelen!"
Er erfand, wie sie erzählen,
An dem Tag die Schwiegermütter!

Doch die Schwiegermütter scheinen
Ihm noch lang nicht schwarz genug,
Da erfand mit einem Fluch
Er was Schlecht'res noch: die „Feinen"!

---

57. Verscherzt.

Ein gallego geht des Weges
Nach der großen Stadt Madrid.
Als er durch das Thor will schreiten,
Ha, was sieht er da, potz Blitz!
Ein paar Heller; aber er ruft:
„Nein, bei Gott, die nehm' ich nicht;
Sicher find' ich noch viel Bess'res,
Wenn ich in der Stadt erst bin."
Und er gehet durch die Straßen:
In der ersten Straße, sieh'
Ein Achtgroschenstück, o Wunder,
Aber der gallego spricht:
„Nein, es wird noch besser kommen,
Die peseta nehm' ich nicht."
Und indeß er weiter schreitet

Nach dem Markt, da fällt sein Blick
Plötzlich gar auf einen Thaler:
„Hm . . . Doch nein, ein Duro ist
Noch zu wenig, eine Unze
Werd' ich finden sicherlich,
Denn ich geh' ja durch die reiche,
Durch die prächt'ge Stadt Madrid."
Doch wie lang noch der gallego
Durch der Hauptstadt Straßen schritt,
Er fand nichts mehr, fand kein Goldstück
Und selbst lump'ge cuartos nicht!

* * *

Euch erzähl' ich das, Ihr Mädchen,
Schönen, Euch erzähl' ich dies,
Die Ihr stolz seid ob der Reize
Und im Stolz auf Eure Zier
Diesem einen Korb und Jenem
Einen gebt: vergeßt es nicht,
Daß oft nicht mehr Kupfer findet,
Wem das Silber zu gering!

---

58. Vor lauter Grübeln.

Sicherlich zu einem Denker
War geboren Don Juan.
„Was, sprach er, soll ich zum Henker
Werden denn?" Er sann und sann:

„Priester werden ist ersprießlich
Und ich würd' es in der That,
Wär' dabei nicht so verdrießlich
Das verwünschte Cölibat. —

Nun denn, ich werd' Rechtsgelehrter . . .
Doch rechtzeitig fällt mir ein:
Nichts kann auf der Welt verkehrter
Eben als lex lata sein! —

Arzt? Ja wohl, so könnt' ich stillen
Meinen Drang . . . doch stillt es ihn?
Das ist bitterste der Pillen!
Dunkel ist die Medicin! —

Nun, so will ich wie ein Schatten
Folgen der Mathematik . . .
Aber kalt wie Marmorplatten
Sind die Ziffern: Juan, zurück! —

Höher liegen meine Ziele,
Werd' Poet . . . Ach, Narrethei,
Der Homere, der Virgile
Säculum ist längst vorbei! —

Nun, so will ich mir erküren
Studium der Natur . . . o Qual,
Solche schöne Studien führen
Jämmerlich in's Hospital."

Brütend ob so vielen Uebeln
Wankt und schwankt Juan so lang,
Bis beim Sinnen und beim Grübeln
Endlich ihn der Hunger zwang.

Und des langen Denkens Nutzen
War, daß der so sann und sann,
Endlich gar durch Stiefelputzen
Kümmerlich sein Brod gewann!

„Hol' die Grübelei der Henker,
Was war ich ein Dummerjahn!"
Sicherlich zu einem Denker
War geboren Don Juan.

---

59. Rokokko.

(Sonett.)

Es machten nach dem Land der Serenaden
Jüngst eine Fahrt der Dichter zwei zugleich,
Der Eine von Marokko's Kaiserreich,
Der Andre von des grünen Rheins Gestaden.

Da war kein Fest, zu dem sie nicht geladen,
Ein Jeder fand den schönsten Lorbeerzweig:
Wie Spanier ehren, wurden Beide reich
Geehrt von Priestern, Dichtern und Alkaden.

Und Deutschlands Blätter stießen in Posaunen
Des Ruhmes von dem edlen Marokkaner,
Den so geehrt hochsinn'ge Kastellaner.

Marokko's Blätter her: ich würd' nicht staunen,
Da Lob im Vaterlande ja Rokokko,
Läs' nur vom Deutschen jetzt man in Marokko!

---

60. Der Neid.

Wenn Du eine neid'sche Seele
Jemals triffst auf Deiner Bahn,
O dann hasse nicht den Neider
Und dem Neider sei nicht gram:
Denk': es ist ein armer Bruder,
Welchen Niemand retten kann,
Der ein Märtyrthum erleidet,
Der erduldet Höllenqual!

* * *

Selbst der Sclave, der in Ketten,
Dem das Vaterland geraubt,
Und der Findling ohne Namen,
Der im Schmerz lebt immerdar,
Und der Bettler, der mit Thränen
Brod nur des Barmherz'gen aß,
Kann sich nicht so elend nennen,
Trägt nicht so des Unglücks Last,

Als der Mensch, an dessen Busen
Niedrer Wurm des Neides nagt.
Keine Strafe gibt's, so furchtbar,
Keine Krankheit so voll Qual,
Keine Trauer gibt's so trostlos
Wie des Neides Leidenschaft!
Voller Gift ist eines Neiders
Seele; was er sinnt, ist schwarz;
Ruh' der Andern ist sein Stachel,
Lust der Andern seine Last,
Und das Edle und das Große
Ist ihm in den Tod verhaßt:
Tödten möcht' er seinen Nächsten,
Tödten mit dem Blick sogar,
Und in seines Nächsten Unglück
Findet er sein Glück zumal;
Weiß, daß er das Gut, das Andre
Haben, nimmermehr erlangt;
Wenn die Andern es verloren,
Hat er seine Freude dran.
Ja, kein Räuber und kein Mörder
Kommt ihm gleich an niederm Hang,
Gleich an Grausamkeit und gleich ihm
An der Gluth der Leidenschaft,
Die ihn fort und fort verzehret,
Die da ruhlos rastlos wacht,
Denn ein Neider hat nicht einen
Einz'gen Augenblick der Rast:
Ihn kann nicht sein Heerd ergötzen,

Ihm wird Alles nur zur Qual.
Eines Neiders Herz fühlt niemals
Eines andern Herzens Schlag;
Wie es Liebe nie empfunden,
Ist es auch der Freundschaft bar!
Wer durch seines Geistes Gaben
Alle Andern überragt,
Wer durch seine heil'ge Tugend
Stellt ein hohes Beispiel dar,
Wer des Glückes Gunst erworben,
Weil er sie sich selbst errang,
Oder wem des Glückes Laune
Nur durch Zufall günstig war,
Wer sich eines schönen Weibes,
Eines edlen, rühmen darf,
Wer stets Gott sei Dank gesund ist
Und — ich lob' mir den Geschmack —
Lieber lachen mag als weinen,
Wer ein fröhlicher Kumpan,
Wer erobert Damenherzen,
Da er schmuck ist und galant,
Alle die, die das vermögen,
Was er selber nicht vermag,
Alle die verfolgt der Neider
Immerdar mit niederm Haß!
Ihm erscheint in seiner Logik —
Logik freilich sonderbar —
Jedermann, in dem er etwas
Höh'res schauet, als Rival,

Als Rival, der ihn beschimpfe,
Der zur Rache ihn entflammt:
Doch nicht Stirne gegen Stirne
Rächt der Neider sich als Mann,
Seine Waff' ist die Verleumdung,
Seine Waff' ist der Verrath!
Keine Ehre gibt's auf Erden,
Welche er nicht tastet an,
Keine Tugend gibt's, die er nicht
Nennet heuchlerisch und falsch,
Und es ist kein Heerd ihm heilig
Und die Unschuld nicht einmal,
Es vergreifet sich sein Frevel
An der Ruh' sogar des Grabs!
Keine Lüge gibt's, die er nicht
Eifrig zu vertheid'gen wagt,
Keine Schmähung gibt's, die er nicht
Nachspricht, daß sie fort sich pflanz',
Keinen Anlaß gibt's, den er nicht
Greifet auf in gier'ger Hast,
Daß dem Nächsten er den Frieden
Und die Ehre untergrab'.

* * *

Wenn Du eine neid'sche Seele
Jemals triffst auf Deiner Bahn,
O dann hasse nicht den Neider
Und dem Neider sei nicht gram:

Denk': es ist ein armer Bruder,
Welchen Niemand retten kann,
Der ein Märtyrthum erleidet,
Der erduldet Höllenqual!

61—81. **Gedichte, frei nach den Liedern meines lieben Freundes D. Ramon de Campoamor.**

61. Das große Babel.

(An D. Rafael Cabezas.)

I.

Die in Prophetien belesen
Sagen, daß der Weltgesänge
Erster Tarará gewesen,
Tururú die zweiten Klänge.

Einer auch zu glauben liebt:
Tururú und Tarará,
Seufzer sei'n's, die von sich giebt
Sprache, die dem Sterben nah.

Hör': am Ende der Historia
Glücklich wir, mag auch zerstieben
Unser Glauben an die Gloria,
Wenn nur der an Gott geblieben!

II.

Einst erhielt ein Caballero
Roma's einen Vogel prächtig
Zum Geschenk, der wie Homero
War der griech'schen Sprache mächtig.

Und sein heimisches Idioma
Sprach er so von Gluth entbrannt,
Daß der Vogel von ganz Roma
Ward der „letzte Grieche" genannt.

Wenn er sich einmal mit Fragen
Von dem Volk belästigt sah,
Wußt' er unverschämt zu sagen
Drauf als Antwort: „Tarará."

Und der Römer frug: „Was mag
Das doch sein, ist's wem bekannt?"
Und ein Weiser träumt' und sprach:
„„Tarará? Des Himmels Land!""

(Denn die Tradition erfaßt
Einen Traum in Ruhmbegier,
Wie Schiffbrüchige den Ast,
Wenn sonst keine Rettung schier.)

Lernend viel in langen Jahren,
Selbst dem Ziel der Wand'rung nah,
Hat der Römer nicht erfahren,
Daß nichts war das Tarará.

Nur ein Ahnen sagt ihm psychisch,
Und er bleibt dabei am Ende,
Daß das allermeiste Griechisch
Dieser Vogel da verstände.

Ja, kein Zweifel: nicht geht bloß
Das was da gering zu nichte,
Es geht unter auch was groß
Stand vor Gott und der Geschichte!

III.

Mit dem Schluß die Mähr' jetzt krön' ich:
Eine and're Tradition
Sagt: als Lima's Vicekönig
War der Conde de Chinchon,

Ward ein Affe ihm geschenkt,
Einzig Echo von der Gloria
Von Perú, der sich versenkt
In die Tiefen der Historia.

„Wie hieß", fragt der Graf, „Du Weiser,
Von den Kön'gen von Perú
Doch der erste?" Da spricht heiser
Drauf der Affe: „„Tururú.""

„Was dies Wort nur heißen mag?",
Fragt der Graf. „Ist's wem bekannt?"
Und ein Weiser träumt' und sprach:
„„Túrurú? Der Sonne Land!""

Hier der arme Weise lügt,
Wie's bei dem von dort geschehen:
Wer entsaget leichtvergnügt
Illusionen, die da gehen?

Jede Sprache, jede Gloria,
Wenn die Sendung sie erfüllet,
Leget sich auf die Historia
In den Trauerflor gehüllet!

Denn es kam so hier wie da,
In Roma wie in Perú,
Das Griechisch zum Tarará,
Der Inka zum Tururú!

Nur Geduld! Und läßt der Himmel
Unsre Glorien nicht mehr scheinen,
Einen Trost im Weltgetümmel
Läßt er uns, den Trost zu weinen!

IV.

Wer weiß, ob die Zeit bald da,
Wo das Hellste Unbekanntes:
Wie Homero Tarará,
Ist dann Tururú Cervantes!

Welch' Demüthigung befällt
Dann die Menschen, wenn sie sehen
Solche Sterne unsrer Welt
Sich verfinstern, untergehen!

Ach, die Sprache, darin ha
Dichter glänzen gleichwie Du,
Wird sie einst in Tararà
Enden oder Tururú?

Sieh', die Zeit rennt und indessen
Wird das Große sammt dem Kleinen
Beid' ein ewiges Vergessen,
Beid' ein ew'ger Schlummer einen!

Doch wir heben unsre Hände
Du und ich stets himmelan:
Denn wo Aller Dinge Ende,
Dorten fängt Gott selber an!

---

62. Die zwei Scepter.

(An den Prinzen von Asturien.)

I.

Einst mein Erb' ein Kloster war,
Und am selben Kloster stand
Eine Kirch' in Trümmern gar,
Wo ich einen Heil'gen fand
Auf dem alten Hochaltar.

Und der Heil'ge hat getragen
Einen Stab, der war von Rohr:
Don Pelayo's Lettern lagen
Drinnen, ich zog sie hervor,
Und die Lettern, sie besagen:

II.

„Laß vom König Dir erzählen
Von Rodrigo die Historie.
Die auf seine Glorie schmälen,
Mögen wissen: Flecken fehlen
Selbst nicht an der Sonne Glorie!

Monde bin ich sonder Klagen
Don Rodrigo nachgegangen
Seit den unglücksvollen Tagen,
Als wir in Jerez geschlagen
Wurden, die an Gott gehangen!

Spanien's König fand zuletzt
Ich allhier auf meinem Schritte:
Ein Rohrscepter trug er jetzt,
König einer niedern Hütte,
Armer Hirt, des Throns entsetzt!

Und Rodrigo sprach allhier
Weinend fast und liebewarm:
„„Weil ich mich gesehnt nach Dir,
Darum ward die Ruhe mir
Noch nicht in des Todes Arm.

Ich kam hierhin voller Beben,
Als gestürzt ich meinen Thron
Sah von den Verräthern eben.
Möge ihnen Gott vergeben,
Gleichwie ich vergeben schon!

Seitdem schweifend unter Blüthen,
Führet meinen Schmerzen vor
Scepter: der Verräther Wüthen,
Doch an sanfter Lämmlein Hüten
Läßt gedenken sie das Rohr!

Du, dem das Gesetz schon gab
Erb', in das so gern Dich setzt
Meine Liebe: sieh' ich hab'
Hier das Scepter; wähle jetzt
Zwischen Scepter und dem Stab.

Sei bescheiden oder groß!
Ich will üben jetzt in Treue
Nur die Tugend wandellos,
Denn es fleht und weint die Reue
Einsam in des Schattens Schooß."" —

Sprach es und verfolget weiter
Seines frohen Wehs Geschick,
Ziehet, da sein Thron zu Scheiter,
Wie von Gluth des Himmels heiter,
Sich in ew'ge Still' zurück!

Mich, Pelayo, hört erzählen
Ihr vom König die Historie.
Die auf seine Glorie schmälen,
Mögen wissen: Flecken fehlen
Selbst nicht an der Sonne Glorie!

Ew'ger Gott! Muß ich die Blüthen
Lassen, da dem Schmerz führt vor
Scepter der Verräther Wüthen,
Während an der Lämmlein Hüten
Mich gedenken läßt das Rohr?

Ja! Denn nähm' auch froh genug,
Wenn nur Frieden ihm gewährt,
Statt des Schwerts mein Herz den Pflug,
Folgt doch Dir des Herzens Zug,
Vaterland! Ich nehm' das Schwert!

Nun ich geh', bring' ich als Pfand
Rohr und Schrift dem Heil'gen dar." — —
Dies Rohr kam in meine Hand
Just, als auf dem Hochaltar
Ich den alten Heil'gen fand.

Und so durch ein seltsam Loos
Ward von Don Rodrigo schier
Jenes Scepter, stolz und groß,
Spanien's König; niedrig, bloß,
Jener Hirtenstab ward mir.

III.

Euch, mein Prinz und Herr, der saß
Hell im Glanz schon in der Wiege,
Dem des Pompes größtes Maaß,
Schreib' ich dies, indem ich liege
Ausgestreckt auf blüh'ndem Gras.

Einen König haben wir
Zwei beerbt, seltsam genug:
Erbten Stab und Scepter hier,
Spanien's Königsscepter Ihr,
Ich das Scepter, das Gott trug!

Ekel oder Müdigkeit
Wird einst Euch das Scepter geben,
Nicht mein Rohr bringt solch ein Leid!
Dieses gäb' Euch doch im Leben
Ruh' in der Verborgenheit.

Statt ein König leidbeschwert
Bin ich Hirt und Glück ich hab',
Denn die Welt hat mich gelehrt:
Zwischen Scepter, Hirtenstab,
Hat der Stab am meisten Werth.

O wie wäret Ihr vergnügt,
Unter meinem Dach Ihr frei,
Wenn Euch auf der Ferse liegt
Die Verleumdung, wenn besiegt;
Wenn Ihr siegt, die Schmeichelei!

Wenn ich singend Lustgesänge
Schweife durch Gebirg und Thal,
Nennt Tyrannen Euch die Menge,
Wenn das Recht Ihr handhabt strenge;
Schwach Euch, wenn Ihr mild zumal!

Wie wird Euch die Sorge pressen,
Indeß ich, Herr, alle Pein
Werd' vergessen, weltvergessen,
Da ich auf dem Thron gesessen
Meiner niedern Blümelein!

Edel gleichwie die Nation,
Thut nach Eurer Mutter Art,
Ahmet nach, ein guter Sohn,
Sie in deren Brust Pardon
Mit Gerechtigkeit sich paart!

Und Gott sei, zu Spanien's Flor,
Euch in seiner Gnade hold! —
So gegeben in der Hütte;
König ich, deß Scepter Rohr,
Meinem Herrn, deß Scepter Gold.

63. Der sechste Sinn.

I.

Als der Herr sah auf der Erde
Nur Verwirrung hier wie dort,
Wollt' er, daß ein Licht ihr werde,
Und er sprach das Schöpferwort:

„Da ich ihm fünf Sinne gab,
Nie verstand der Mensch mein Wesen,
Drum noch einen sechsten hab'
Einer, den ich auserlesen.

Diesen will ich reich begaben
Mit der Seele eines Riesen,
Wie die Religion erhaben,
Wie des Ruhmes Strahl gepriesen!

Wie im Lenze Blumen sprießen,
So von Wissen, Glaubensgluthen
Sollen seine Lippen fließen,
Bester soll er sein der Guten!

Von der menschlichen Natur
Der Verderbniß Schatten fall'.
Heil der besten Creatur!" —
Sprach's: geboren ward Pascal.

II.

Als mit Beten und mit Sinnen
Gläubig viel, geduldig mehr,
Er sein Leben sah verrinnen,
Sprach ein Mann, deß Herz so schwer:

„Gott! Je mehr ich Dich verstehe,
Wen'ger ich verstanden bin:
Büßerhemd zu Qual und Wehe,
Herr, ward mir der sechste Sinn!

Nannte ich die Menschen Vieh,
Murmelte der Engel Schaar,
Aber nannt' ich Engel sie,
Schalt mich laut das Vieh sogar.

Niemals stehn in Einklang hier
Meine und der Menschen Gaben;
Herr, nimm den Gedanken mir,
Oder laß auch sie ihn haben!

Ihr Gelüst muß Wahn ich schelten,
Find' verworren die Gedanken,
Die Gewissensbisse selten,
Und daß die Gefühle kranken.

In der Zukunft fernverschwommen
Trost für's trübe Jetzt sie sehn;
Zukunft! Schatten, die da kommen!
Jetzt! nur Schatten, die da gehn!

Herr! im Staub des Weltgetümmels
Stets in tiefern Schmerz ich sank:
Ach, ich leid' am Weh des Himmels!"
Sprach's Pascal und er ward krank.

III.

Zwischen Beten, zwischen Weinen,
Als ein Engel in der Noth
Hilft ein Heil'ger einem Reinen
So zu einem guten Tod:

„„Ach umsonst so edle Gaben
Schmückten diese Creatur!
Denn der Sinne sechs zu haben,
Narrheit dünkt's den fünfen nur!

Starr den Blick die Welt versenkt
In die gegenwärt'ge Zeit,
Nie des Ewigen sie denkt,
Ahnt nicht die Unendlichkeit!

Ach, der Mensch, nicht Seel' allein,
Und nicht Staub bloß, Angesichts
Des Unendlichen ist Nichts,
Mag für's Nichts er Alles sein!

Stets von Hochmuth fortgerissen,
Stets erfüllt vom Neid, dem blassen,
Alle, welche wen'ger wissen,
Den, der mehr weiß, hinten lassen.

Welt, die Glaube nie durchglüht,
Nichts sieht, doch voll Dünkel sehr,
Nennt den dumm, der wen'ger sieht,
Narren den, der sieht viel mehr!

O Pascal, da Himmelsweh
Dich verzehrt mit heil'ger Qual,
Wieder in den Himmel geh',
In's Daheim!““ — Da starb Pascal.

---

64. Die „großen Männer“.

Dort in Yuste's Heiligthum
Steigt empor mit tapferm Herzen
Kaiser Carlos, reich an Ruhm,
Zum Calvarienberg der Schmerzen;

Will, als wär' er eine Leiche,
Selber sein Begräbniß sehn,
Tiefgebeugt gleich einer Eiche,
Welche brach des Sturmes Wehn.

Hat sich in den Sarg gelegt,
Und es sank der Kaiser hehr
Wie ein Löwe, der da trägt
In sich schon des Todes Speer.

Aber just, als das geschah,
Sah ein altes Weib ihn an
Und die Alte murmelt da:
„Welch ein garst'ger alter Mann!“

Da, als fest geglaubt die Menge,
Daß des großen Kaisers Herz
Mehr als in des Sarges Enge
Läg' begraben jetzt im Schmerz:

Runzelt er die Stirn alsbald,
Noch in Wahn versunken gräßlich
Spricht er· „„Garstig ich und alt?
Nur sie selbst ist alt und häßlich!““

Was kann daran er noch hangen,
Ob er schön, ob jung an Jahren,
Wenn dies Alles schon vergangen,
Wenn er ruhet auf der Bahren?

Von des Dies irae Ton
Zitterte schon bang die Luft,
Während er noch rief voll Droh'n:
„„Welch ein freches Weib dort ruft!““

Grausig mag der Sang entfalten
Alle Schauer dieser Stunde,
Doch dem Kaiser schlägt der Alten
Stimme schmerzlichtiefe Wunde:

Es ist gar ein eigen Ding,
Daß ein starkes Manneskerz,
Das den Tod selbst schätzt gering,
Nicht verachten kann den Scherz!

Eines eitlen Wortes Schall
Konnt' des Kaisers Herz verzehren,
Und der Sang fährt fort: „Das All
Wird in Asche sich verkehren!“

Und die Alte steht noch da,
Hört derweil das Grablied an,
Als ob sie noch spräch': „Ja, ja,
Gar ein alter, garst'ger Mann!“

Da spricht Seine Majestät:
„„„Hexe, höllisch Ungeheuer!“““
Und im Sang tönt das Gebet:
„Rett' mich aus dem ew'gen Feuer!“

Endlich, als der Chor nun schweigt,
Stehet auf der Kaiser bleich,
Ist, als er dem Sarg entsteigt,
Einem Bild des Schmerzes gleich.

In die Zelle vom Begängniß
Ist der Kaiser=Mönch gekehrt,
Zeigend etwas wie Verhängniß
Auf der Stirne, die verheert;

Es durchstrahlt sein ganzes Sein
Demuth, und der fromme Mann
Schaut das alte Weib allein
Mit dem Stolz des Kaisers an!

---

65. Die Uhren des Kaisers Karl.

Einsam und vergessen saß
Karl der Fünfte dort in Yuste;
Während er des Reichs vergaß,
Hundert Stück der Uhren mußte
Dienen ihm zu Spiel und Spaß.

Seine Uhren aufzudrehn
Pflegt er stets mit frohem Muthe,
Muß sie vorn und hinten sehn
Und im Takt läßt er sie gehn
Alle gleich nach der Minute.

Geht der Uhren eine vor,
Stellt der Kaiser-Uhrenmann
Schnell sie gleich der Andern Chor
Und zum Uhrwerk spricht er dann:
„Langsamer, gemach, Du Thor!“

Geht der Uhren eine nach,
Sieht das Werk der Kaiser an
Als ein Uhrmacher von Fach
Und spricht dann: „Voran, voran,
Hurtig, Thor, nicht so gemach!“

Eines Tages fragt: „„Wie geht's?““
Ihn sein Beicht'ger, da versetzt
Carlos: „Mit mir selber stets
Gott sei Dank noch gut, doch jetzt
Schlecht mit meinen Uhren geht's.“

„„Majestät, ich gratulir',““
Spricht der Beicht'ger lobesam,
„„Doch ich möchte wetten schier:
Wenn ein Uhrwerk Schaden nahm,
Schaden nahmt vielleicht auch Ihr!

Wär's kein würdigeres Thun,
Als bloß Uhren gleich zu wissen,
Wenn Ihr andre Uhren nun
Gleich zu setzen wärt beflissen:
Euer Herz und das Gewissen?""

Einen einz'gen Augenblick
Zaudert Karl. Dann spricht er: „Wisse,
Jetzt erkenn' ich mein Geschick:
Blutige Gewissensbisse,
Das nur war mein gestrig Glück!

Ich, dem die Geduld gerissen
Nie bei so geringen Dingen,
War kein einzig Mal beflissen
Nur in Harmonie zu bringen
Auch das Herz mit dem Gewissen!"

Als der Kaiser sprach dies Wort,
Tönte Tiktak es im Chor:
Jede Uhr schien ihm sofort,
Gleich als wär' es ein Akkord,
Zuzurufen: Thor, Du Thor!

„Ja, ein Thor bin ich gewiß,
Hab' Gefühl und Pflicht gebracht
Nie in Einklang; hatt' nicht Acht,
Daß nur eine Last die Macht
Und der Ruhm Gewissensbiß!"

Und die Uhren auf der Stelle
Greifet er zu zehn und zehn,
Hat den Trost auf alle Fälle,
Daß geworfen auf die Schwelle
All' in gleicher Weise gehn.

Spricht zum Beicht'ger: „Gern will missen
Ich so niedriges Ergetzen,
Bin jetzt bessern Thuns beflissen,
Denn von heut' ab werd' ich setzen
In Akkord Herz und Gewissen!"

---

66. Madrigal.

„Genie ist gleich dem Blitz: wenn dieser funkelt,
Ist schön das Schöne, schaurig Düstres dunkelt,
Der Tag glänzt drob mit heiterm Angesichte,
Die Nacht wird schwärzer noch vor seinem Lichte."

So hört' ich Deine Mutter einst erzählen,
Und sagen wollte sie, daß wenn in Seelen,
Wie Deine, hold der Genius Zauber wecket,
Er in den bösen Herzen nur erschrecket!

---

67. „Das Gute liegt so nah."

Als Gott mit einem ird'schen Paradiese
Die Schöpfung schloß, den Sterblichen zum Wohle,
Schuf er zwei Früchte auch: es diente diese
Dem Guten nur, dem Guten zum Symbole,
Doch jene trug das Böse zur Devise.

Und weislich stellte Gott der Herr just neben
Den armen Adam hin die Frucht des Guten;
Der aber fand sie nie in seinem Leben,
Denn eine von des Menschen Attributen
Ist: fliehn das Gute, Bösem sich ergeben!

Die Frucht dagegen, die des Bösen Zeichen,
Legt' Gott weit weg, daß gar versteckt sie ruhte,
Doch Adam wußt' sie immer zu erreichen
Und ließ im Stich, verblendet sonder Gleichen,
Für's ferne Böse selbst das nahe Gute!

Ach, daß der Mensch doch nie vom Irrthum scheidet,
Sein eigen Glück, sein Glück selbst zu verschmähen,
Daß wenn er's zäh verfolgt, er's zäh vermeidet,
Und ob's auch zuckt in seiner Brust, noch leidet
Am Wahn, im Traum es fern, weit fern zu sehen!

68. Die Wahrheit und die Lüge.

Wenn uns in des Himmels Namen
Gottes Priester sagt auf Erden,
Als wir auf die Erde kamen:
„Er ist Staub, Staub wird er werden!“

Dann mit lieblichem Getön
Und in des Entzückens Gluth
Spricht die Amme: „Er wird schön!“,
Spricht die Mutter: „Er wird gut!“

Und dann klingt es augenblicklich
In der Ferne tausendtönig:
Hoffnung rufet: „Er wird glücklich!“
Und der Ehrgeiz: „Er wird König!“

Doch es spricht die Religion
Hier und dort und immerdar
Nur den einen gleichen Ton:
„Staub wird er, da Staub er war!“

Aber sie, die immer bleich
Und nie lachen, also schrei'n:
Geiz: „Er wird wie Krösus reich!“,
Stolz: „Er wird viel mehr noch sein!“

Die sich dünken hoch und hehr
Rufen, klingt es gleich wie Spott:
Das Gefühl: „Er wird Homer!“,
Der Verstand: „Er wird ein Gott!“

Unterdeß die Religion,
Kommen, gehn wir von der Erden,
Immer spricht sie: „Erdensohn,
Staub bist Du, Staub wirst Du werden!“

69. Meinung.

Ach ihr Herz hat ausgeschlagen!
Arme Karolina mein!
Höret, was die Welt mag sagen,
Als vorüberzieht der Schrein.

Geistlicher: „Stimmt an das Lied.“
Arzt: „Ihr Leiden ist zu Ende.“
Vater: „In die Gruft mich's zieht!“
Mutter: „Tod, Dein Werk vollende!“

Knabe: „Wie geschmückt, wie lind!“
Jüngling: „O wie schön war sie!“
Eine Jungfrau: „Armes Kind!“
Eine Alte: „Glücklich sie!“

Gute: „Mögest sanft Du ruhn!“
Und „Ade“ der Andern Heer.
Philosoph: „Eins wen'ger nun!“
Der Poet: „Ein Engel mehr!“

70. Die beiden Seelen.

„Wohin gehst Du, liebe Seele?
Nach der Welt, o der verlor'nen?“ —
„„Seele eines erst Gebor'nen,
Geh' ich auf des Herrn Befehle.

Seel' und Du, willst Du mit Deinen
Flügeln in die Höhen dringen?““ —
„In dem Grabe ließ ich Einen,
Will mich jetzt gen Himmel schwingen.“ —

„„Schwester, da Du steigst gen Himmel,
Mich zur Welt schickt mein Verhängniß,
Sag' mir, ist sie . . .““ — „Ein Gefängniß,
Ein chaotisches Gewimmel.

Schwester, steig' herab zur Erden,
Doch so stolz mögst Du nicht schweben,
Denn die Herrin war so eben,
Sollst Du jetzt Gefang'ne werden:

Denn ein Mensch hält Dich gefangen,
Der voll Trieben rastloshitzig:
Jeder Sinn folgt aberwitzig
Seinem eigenen Verlangen.

Und indeß die Sinne trachten
Nach Genuß in vollen Zügen,
Gierig jagen nach Vergnügen,
Muß vor Durst die Seele schmachten

Und bei so verschiednem Hange
Und bei Trieben so unzählig,
Wenn die Seele jauchzet selig,
Seufzt der Leib in Schmerzen bange!

Da die Seele hängt am Himmel
Und der Leib an Erde klebet,
Fort und fort der Geist nur lebet
Mit dem Fleisch im Kampfgetümmel!" —

„„Da Du frei jetzt von Beschwerde,
Schwester, Dich gen Himmel wendest,
Warum diese Thränen sendest
Du dem Kerker noch der Erde?"" —

„Weil auf Erden Wesen wohnen,
Die sich auch in Lieb' umfassen,
Weinen, wenn sie sich verlassen,
Gleichwie die der Himmelszonen." —

„„Steigst, Gefährtin, Du zum hehren
Himmel, von dem ich jetzt scheide,
Laß auf Flügeln tragen beide,
Deine ich, Du meine Zähren..

Wenn der Welt, zu der ich gehe,
Schwester, ich zeig' Deine Thränen,
Zeig' dem Himmel Du mein Sehnen
Und daß ich ihn ließ, mein Wehe!

Doch da nach des Schicksals Walten
Schon der Tag kam meiner Leiden,
Lebe wohl: ich muß jetzt scheiden.““ —
„Schwester, mög' Dich Gott erhalten!“

---

71. Seelenwanderung.

I.

Altes Büchlein fällt mir ein;
Hört die Thesis augenblicks,
Die darin stand klar und rein:
Daß ein Wechsel des Geschicks
Nur ein Wechsel sei der Pein!

II.

Blume:

„Blüm'lein in Vergessenheit
Stand ich einsam unter'm Kraut,
Nicht beneidet, doch voll Neid,
Welkt', eh' ich den Strahl geschaut,
Und um mich trug keines Leid!“

Roß:

„Drauf ein feurig Roß ward ich,
Bin von Sieg zu Sieg gedrungen,
Nach Gefahren fürchterlich
Hab' ich Glorie errungen
Meinem Herrn, den Tod für mich!“

Vogel:

„Ward ein Vogel, den Gott zwang,
Daß er selbst sein Weh erklingen
Lass' im Lied, im süßen Sang,
Und ich sang, ich sang so lang,
Daß mich tödtete mein Singen."

Weib:

„Ward als schönes Weib geboren;
Liebend, keine Treu' fand ich;
War als Gattin dann verloren;
Haßte das, was mich erkoren;
Was ich liebte, das trog mich!"

Weiser:

„Endlich Mann, in heißem Streit,
Sucht' ich Wahrheit, Weisheit viel:
Schon in zarter Jugend Zeit
Sucht' ich die Unendlichkeit,
Und es war das Nichts mein Ziel!"

Cäsar:

„Zog als Cäsar meine Bahn,
Bin des Ruhmes Stolz geworden,
Den sie kommen, siegen sahn; —
Ach, den ich als Sohn nahm an,
Den ich liebt', der sollt' mich morden!"

Mensch:
„Von der Wanderungen Treppe
Steig' ich wiederum hernieder:
Mensch so wie die Andern schleppe
Ich jetzt Hoffen, Leiden wieder
Mit mir durch des Lebens Steppe!"

III.

Leser, jetzt gesteht mir ein:
Was verschlägt's, sagt augenblicks,
Mensch sein oder Blume sein,
Wenn ein Wechsel des Geschicks
Nur ein Wechsel ist der Pein?

---

72. Leiden ist leben!

Fluchend meinem Schmerze trüb',
Bat ich Gott im Weh, im herben:
„Herr, der Zeit Befehl doch gieb:
Sie reiß' aus mir diese Lieb',
Diese Lieb', sie macht mich sterben!"

Und willfahrend meinen Bitten
Kam die Zeit, wie's Gott befohlen,
Kürzend ihre Bahn, geschritten,
Und sie kam mit raschen Tritten,
Mehr auf Flügeln als auf Sohlen;

Sprach: „„Dein Uebel heil' ich Dir.““
Und den ich anbete, meinen
Schatz, riß aus der Brust sie mir;
Da kam mir ein Weinen schier,
Darob ich noch jetzt muß weinen!

Fürchtend für mein Lieben gar,
Fühlt' ich ein so tiefes Leiden,
Daß mein Herz erschaute klar,
Daß mein Weh ganz eins nur war,
Eins mit meinen Eingeweiden!

Glücklich, wenn mein Schmerz mir blieb,
Schrie ich reuevoll mit Beben:
„Gott, der Zeit Befehl doch gieb:
Nicht reiß' sie mir aus die Lieb',
Sonst reißt sie mir aus das Leben!“

---

73. Das Glück ist nur der Tod!

I.

„O Kind, das Muttersorge treu bewachet,
Mir, dessen Herz das Glück zu suchen geht,
Vielleicht das Glück an Deiner Seite lachet.“
Die Mutter:
„„Das Kind an meiner Brust Ihr weinen seht:
Geht, weiter geht!““ —

II.

„Ihr Schönen, wollet Ihr das Glück mir geben,
Der es im fremden Land zu suchen geht;
Wohl reich an Glück ist Eurer Liebe Leben."
Die Schönen:
„„O traurig, wer in Liebesflammen steht:
Geht, weiter geht!"" —

III.

„Ihr Reichen, wollt Ihr Euer Mitleid weihen
Mir, der im Wahnsinn nach dem Glücke geht;
Gibt Gold das Glück, o wollet Gold mir leihen."
Die Reichen:
„„Wie schon der blanke Dolch Euch drohet, seht:
Geht, weiter geht!""

IV.

„Ihr Greise, wie mit heißem Drang der Hölle
Mein armer Busen nach dem Glücke geht;
Find' ich's sogar nicht an des Grabes Schwelle?"
Die Greise:
„„Selbst an der Schwelle nicht des Grabs es steht:
Geht, weiter geht!""

---

74. Kurz ist das Leben.

Still ein Wand'rer stand mit Beben,
Da ein Seufzen er vernahm:
Ach ein Vöglein war's, das eben
Unter einem Baum voll Gram
Hauchte aus sein junges Leben.

Schaut, wie's wehmuthvoll vertraut
Einmal noch zum Baum sich wendet,
Wie's den letzten Klagelaut
Droben nach dem Zweiglein sendet,
Drin es sich sein Nest gebaut.

„Siehe da, ruft er betroffen,
Das sind der Fortuna Züge:
Wie auch Einer flattre, fliege,
Findet seine Gruft er offen
Gar zuletzt am Fuß der Wiege!"

Er entfernte sich geschwind,
Daß nicht mehr die Seele litt,
Aber noch im Gehn er sinnt:
„Was trennt Wiege, Gruft? — Ein Schritt! —
Was ist zwischen beiden? — Wind!

75. Todte, die leben.

(Decime.)

Dort zu Grabe wird getragen
Ein holdselig Mägdelein.
Als vorüber zieht der Schrein,
Hebt der Vater an zu klagen:
„In der Illusionen Tagen
Starbst Du, schauend himmelwärts!" —
Doch gemildert ward sein Schmerz,
Schauend die den Schrein umgeben,
Daß sie bar des Glaubens leben,
Daß sie tragen todt das Herz!

76. „In dem Herzen ruht doch Alles!" Juana la Loca.

(Decime.)

Königin, der mit dem Hort,
Dem Gemahl, schwand der Verstand,
Als vor Philipp's Gruft sie stand,
Jammert: „Alles ruht jetzt dort!"
Grub den Todten aus, und fort,
Fort war Alles, Nichts blieb schier;
Und statt „dort ruht jetzt was mir
Einst gewesen" rief im Schmerz
Jetzt sie, zeigend auf ihr Herz:
„Alles, Alles ruhet hier!"

77. Der Kuß.

(An Señorita Da. Asuncion X.)

I.

Einer, der am Sterben war,
Sagten unsre Alten schon,
Wollt' empfinden offenbar
Einen Kuß in Cadiz gar,
Der gegeben in Canton.
Was! Unmöglich, Asuncion? . . .
Seit ich ach den ersten Kuß
Gab in erster Lieb' Erguß,
Zwanzig Jahre sind entflohn,
Und noch immer, Asuncion,
Heut' von jenem Fieber muß
Fühlen ich mein Herze loh'n!

II.

Von der Wiege bis zum Schrein
Ist der Kuß — o ihm sei Preis! —
Hoffnung bei dem Kindlein klein,
Bei der Jugend Liebe heiß,
Beim Erwachs'nen Tugend rein
Und Erinn'rung bei dem Greis.

III.

O verstehst Du's, Asuncion?
Ausdruck ist des Kusses Lohn
Nur des großen Weltidioms,
Er, der mit der Macht des Stroms

Wallet von Incarnation
Zu Incarnation und der
Auf die Wang' ist Güte, der
Auf die Augen Illusion,
Auf die Stirne Majestät,
Auf die Lippen Passion.

IV.

Preis dem Kuß! Condensation
O der ganzen Ewigkeit,
Mit dem in der Liebe Loh'n
Frieden allen Menschen beut
Sie, die heil'ge Religion;
Und mit dem Barmherzigkeit
Streuet auf die Welt Pardon;
Preis und Ehr' der Stetigkeit,
Deren mysteriöser Ton,
Ob das Herz nichts hört davon,
Hallt noch durch die Nachwelt weit!

V.

O verstehst Du's, Asuncion?
Doch ist es Dir noch nicht klar,
Daß der Kuß Conductor war
Von des hehren Feuers Loh'n,
Mit dem Gott die Welt beseelt;
Wenn Dir noch der Glaube fehlt,
Küsse mich, und dann fürwahr

Siehst im Kuß-Du offenbar
Den Pokal der Liebeskraft,
Voll von jenem Lebenssaft,
Welcher in dem Weltgelag'
Kam von Mund zu Munde hin,
Und der an dem heut'gen Tag
Auf die Lippen von Karmin
Kam, auf Deine, Asuncion,
Seit er Adam's Mund entflohn!

VI.

Küsse mich, und, Asuncion,
Dann wird es Dir sonnenklar,
Wie der einst am Sterben war
Konnte fühlen offenbar
Einen Kuß in Cadiz gar,
Der gegeben in Canton!

---

78. Der Kaffee.

(An den Marqués de Auñon.)

I.

Nur Kaffee! Frisch eingeschenkt!
Ist der reiche Kaffee hier
Etwas, welches selber denkt,
Oder uns zum Denken lenkt?
Preis dem Lebenselixir,

Ob's nun materieller Geist,
Oder — scheint es besser Dir,
Geistige Materie heißt!
Künstlich Glück verschafft es mir
Und vernünft'ge Frenesie;
Wunderte mich nicht, parbleu,
Wenn den Vögeln, tränken sie
Einen einz'gen Schluck Kaffee,
Dieser Göttersaft, herrjeh,
Statt des Sangs die Sprache lieh.

Noch 'ne Tasse! Weiß nicht wo
Ich es las, weiß nicht wie so:
Daß selbst jede Kaffeebohn'
Einen Weisen trage schon,
Ja so war's, im Embryo.
So ein Weiser will ich sein!
Fort mit aller Narrethei,
Weise schenk', Marqués, mir ein,
Kaffee, Kaffee, keinen Wein,
Eine Tasse, zweie, drei,
Daß ich kaffeetrunken sei!

II.

Mehr Kaffee, noch mehr Kaffee!
Komm, gib meinem Blute Gluth,
Oxydire mir das Weh,
Manna, Balsam, Segensfluth,

Dir nur dank' ich frischen Muth! —
Jetzt, Marqués, weiß ich warum
Gar so klug der Teufel war
In dem grauen Alterthum:
Weil Kaffee, ist Dir's nicht klar?,
Als kein Mensch noch wußte drum,
Damals schon dies Fluidum
War des Teufels Eigenthum!
Meinst Du nein? Ich sage ja!
Und ein weiser Mann bewies,
Daß was König Numa hieß
Seine Nymph' Egeria,
Kaffee war, und was einst pries
Sokrates als Genius,
Genius, Teufel oder wer
War der herrliche Liqueur,
War nur des Kaffee Genuß,
So daß mit der Kaffeekann',
Diesem Wundertalisman,
Umgedreht die Welt sogar
Sokrates, Numa, Satan! —
Das ist sicher, das ist wahr.
Und wenn's der Kaffee nicht war,
Wem hätt' man es sonst verdankt,
Daß Napoleon's Glück geschwankt,
Bald ihn hierhin, dorthin riß?
Ja, ich glaube ganz gewiß,
Daß ein Tropfen nur, plötz Blitz,
Daß ein Tropfen mehr gebracht

Ihm den Sieg von Austerlitz,
Einer wen'ger in der Schlacht
Fliehn ihn ließ bei Waterloo.
Sprich, Marqués, ist's nicht also?

III.

Mehr Kaffee, Kaffee mir gieb,
Denn ohn' ihn das Leben wär'
Thierisch Träumen nur, nichts mehr:
Er macht aus der Neigung Lieb',
Aus der Liebe Frenesie!
O Kaffee, der Seele Speis',
Mög' der ganze Erdenkreis
Segnen Deines Safts Magie,
Die berauscht mit Illusion,
Glühen macht elektrischheiß,
Läßt das Haupt vulkanisch loh'n
Und zum Aetna macht das Herz!
Wer sagt Dir nicht Dank zum Lohn,
Dir, der froh macht selbst den Schmerz,
Noch lebend'ger macht den Scherz,
Noch mehr Stärke gibt dem Arm,
Klarheit mehr den Augen leiht,
Gibt dem Geist Unendlichkeit,
Macht die Brust von Liebe warm
Und den Fuß zum Flug bereit!
Siehst Du, wie ich fliegen kann,

Wie ich fliegen kann im Nu?
Nun, Marqués, was sagst denn Du?
Preis dem edlen Talisman,
Mehr Kaffee, Marqués, gieß' zu;
Vivat hoch die Kaffeekann'!

---

79. Wer doch zu schreiben wüßt'!

„Herr Pfarrer, schreibt Ihr mir wohl ein paar Zeilen?" —
„„Ah, ich versteh', an wen."" —
„Weil Ihr mich mal die Dämm'rung saht verweilen
Mit ihm." — „„Ei nun, an den.""

„Nein, mit Verlaub." — „„Warum Dich länger sträuben?
Mein Kind, ich weiß ja schon.
Gib Feder und Papier und laß mich schreiben:
Geliebtester Ramon!'""

„**Geliebtester?** — Nun, da es mal da stehet . . ." —
„„Wenn Du's nicht willst . . ."" — „Doch ja." —
„„'**Wie ist mir weh!** Nicht wahr?"" — „Ja, wie Ihr sehet."—
„„'**So weh, weil Du nicht da!**

Beklommen so wie jetzt war ich noch nimmer.'""—
„Woher wißt Ihr das all?" —
„„Für einen Alten hat ein Mädchen immer
Den Busen von Krystall. —

Die Welt ist ohne Dich ein Thal der Schmerzen,
Mit Dir ein Paradies!"'" —
„Das schreibt recht deutlich, daß er tief im Herzen
Es fühl'; schreibt deutlich dies!" —

„„**Den Kuß, den ich Dir gab bei unserm Scheiden . . .**'" —
„Wer sagt Euch das geschwind?" —
„„Das ist so stets, wenn zwei sich mögen leiden,
Erröthe nicht, mein Kind.

Kehrst, o Geliebter, Du nicht bald schon wieder,
Dann machst Du leiden mich. . .'" —
„Nur leiden und nichts mehr? Nein, schreibet nieder:
Ramon, dann sterbe ich!" —

„„Was? Sterben? Daß der Herrgott mich behüte!"" —
„Schreibt, daß ich sterben müßt'." —
„„Ich schreib' nicht: sterben!"" — „Ach, Du meine Güte,
Wer doch zu schreiben wüßt'!

Herr Pfarrer, Ihr macht Euch umsonst Beschwerden
Mit Euren Litanei'n,
Wenn Fleisch und Blut nicht Eure Zeichen werden
Und Sein von meinem Sein!

Schreibt ihm, bei Gott, daß schon von mir will scheiden
Die Seele. Schreibt ihm dann,
Daß noch nicht ganz mich tödtete das Leiden,
Da ich noch weinen kann;

Daß, die sonst Rosen seines Hauches waren,
Die Lippen jetzt nicht mehr
Sich öffnen, selbst des Lachens unerfahren,
Weil sie voll Weh so sehr;

Daß meine Augen, die so schön ihm schienen,
Belastet jetzt mit Leid,
Da sie nicht haben, wer sich schaut in ihnen,
Geschlossen allezeit;

Daß keine Qual mich quält mit solchem Grimme,
Als wenn der Liebste säumt,
Daß fort und fort vom Echo seiner Stimme
Mein Ohr noch träumt;

Daß froh mein Herz genießt den Schmerz, den trüben,
Da er die Ursach' ist!
Mein Gott, was Alles hätt' ich ihm geschrieben,
Wenn ich zu schreiben wüßt'!"

---

80. Musik, die vorüberzieht.

I.

Musik! Ha, wie feuert an,
Ha, wie reißt zur Hoffnung hin
Der Trompete re-tin-tin
Und der Trommel ra-ta-plan!
Ha, sie nahen schon heran!

Seid willkommen, seid willkommen!
Freudig ist das Herz erglommen,
Hoffnung in der Seele glühet:
Musik, die vorüberziehet,
O wie froh ist sie im Kommen!

II.

Musik! Wie sie näher rücken,
Reißen uns die Töne hin,
Wecket Muth das re-tin-tin,
Weckt das ra-ta-plan Entzücken!
Und sie gehn ... statt zu beglücken,
Wenn die Echos ferne klingen,
Wehmuth sie der Seele bringen!
Nichts auf Erden ist von Dauer!
Wie voll Weh und wie voll Trauer
Sind die Töne, wenn sie gingen!

---

81. Das Concert der Glocken.

Für den Täufling dort sie tönen,
Hier sie um den Todten stöhnen:
Wenn's zu läuten dort begann
Din don, din dan!
Läutet's hier in rauhem Ton
Din dan, din don!

Ach, wie falsch zu eins verweben
Mag sich mit dem Tod das Leben!
Wie so schnell das Glück zerrann!
Din don, din dan!
Was ist unsrer Mühe Lohn?
Din dan, din don!

---

82. An den Einen, den wahren Jacob.

(Sonett an meinen lieben Freund D. Ramon de Campoamor, den geistreichen Freund des Scherzes.)

Gewählt ward ich von Achtzehn contra Einen
In die Academia Española.
Für Kleines, Freunde, solche Aureola!
Verdient' ich das? Ich selber müßt's verneinen.

Ich muß, Ihr Herrn, dem Einen mich vereinen
Und sprechen zu mir selber: „Holla, holla,
O Sänger Du der spanischen Manola,
Hier unter Riesen braucht man nicht den Kleinen!"

Da rauscht das Wort Ramon's vorbei husch, husch:
„„Aus Irrthum gab der Eine nur sein Votum,
Die liebe Unschuld war es: Hartzenbusch!""

O Schelm, es nahm der Scherz Dich zum Faktotum,
Und glauben möcht' ich jetzt: der span'sche Heine,
Du Freund Ramönchen bist der liebe Eine.

15. Februar 1870.

---

83. An die Drei.

(An D. Juan Eugenio Hartzenbusch, D. Ramon de Campoamor und D. Juan Valera, auf deren Antrag ich am 10. Februar 1870 in die Academia Española gewählt wurde.)

Ich war ein Knappe nur der Poesie,
Da habet Ihr zum Ritter mich geschlagen.
Nicht holder kann mein Bräutchen „Ja“ einst sagen,
Als Ihr das süße achtzehnfache „Si“!

Die Waffen trag' ich der Akademie,
Ich will sie stets zur Ehre Spanien's tragen.
Gleichwie Ordoño in den Rittertagen
Vom Cid geweiht ward, nehm' von Euch ich sie!

Ja, ewigwahr sprach Tirso de Molina:
„Der Fremden Mutter, Du bist es, Madrid!“ *)
Du warst es mir: Du bist mein goldnes Vließ,

Mein Helikon und meiner Schätze Mina,
Und ich datir' von Euch des Glückes Aera,
O Hartzenbusch, Campoamor, Valera!

15. Februar 1870.

---

*) Der Kastellaner spricht aus: „Madriß“.

84. Lob des Diana'schen Lustspiels: „Recept gegen Schwiegermütter."

(Sonett.)

Recept, den Andern bist Du heitre Posse,
Doch mir Kastalien's Quell, mir liehst Du Flügel,
Mir bist Du mehr, der goldne Zauberbügel
Zu meinem pfeilbeschwingten Musenrosse.

Auf meiner Leiter warst Du erste Sprosse
Und zum Parnaß warst Du mein erster Hügel;
Du warst mein Sporn, jetzt kenn' ich keinen Zügel;
Du bist mein Ahne selbst, ich bin Dein Sprosse!

Du warst Tizona mir und Durandarte:
Durch Dich hab' ich mit Königen gerungen;
Du warst der Trumpf in meines Glückes Karte!

Und wenn mir je ein guter Wurf gelungen,
Ich dank' es Dir: durch Dich ward ich zum Schluß
Sogar ein span'scher Academicus!

15. Februar 1870.

85. An die ruhmreiche Academia Española zu Madrid.

(Sonett.)

Ihr ließet mich, den Jünger, zu Euch kommen,
Als Bruder gar in Christo und Apoll:
Ehrwürd'ge Väter, reinster Liebe voll,
Habt als den Euren Ihr mich aufgenommen.

Auf das Erreichte blick' ich schier beklommen,
Weiß kaum, wie ich die Bürde tragen soll:
Bald scheint's mir, als ob ich in Tiefen roll',
Und bald erheb' ich mich, von Lust erglommen.

Ihr habt zum Sitz der Poesie Alhambra,
In Eurem Heiligthum ist Licht und Glanz,
Da faßt's mich an wie helle Gluth der Zambra,

Ich stürze froh mich in den Waffentanz
Und kämpf' mit Euch in Räumen voller Ambra
Für Luther's Sprache, für die Sprache Kant's!*)

15. Februar 1870.

---

86. An D. Juan Eugenio Hartzenbusch.

(Sonett.)

Du hast der Liebe volle Nektarschaale
Ergossen über mich. Laß den Geringen
Dir, Sängergreis, des Dankes Opfer bringen,
Vergönne mir, daß ich in Liedern zahle.

Und sieh: auch die schaust Du im Zauberstrahle,
Den flügellahmen leihst Du Adlerschwingen:
Es geht zu Herzen Dir, Dich rührt mein Singen,
Weil es Dich grüßt von Köllen's Kathedrale!

---

*) Vergleiche das Sonett an D. Ramon de Campoamor (Nr. 32 dieses Buches).

Heil meinem Sang, wenn er Dich süß läßt denken
An Deinen deutschen Vater, wenn Du wieder
In meinem Sang hörst Deine Wiegenlieder:

Das ist ein Lohn, den kein Mäcen kann schenken!
Das Lied von Köln erklingt am Manzanares
Ob Deines Vaters Dir ein wunderbares!

15. Februar 1870.

---

87. An meinen Vater zum 15. Februar 1870.

(Sonett.)

An einem jeden Tag seit einem Jahre,
Seit ich geliebt von Spanien's Koryphäen,
Ruf' ich: mein Vater, hättest Du gesehen
Das Heute doch, das lichte, sonnigklare!

Sähst Du die Huld, die täglich ich erfahre
Vom edlen Volk jenseits der Pyrenäen,
Die Balsamlüfte, die von dort mir wehen! —
Du aber ruhst ach auf der Todtenbahre.

Doch möcht' ich sprengen Deines Grabes Thore
Auch jeden Tag, nie schmerzt' es mich wie heute,
Daß Du nicht schautest dieses Tags Aurore!

Der mit dem Akademiker sich freute,
Dein Geist sieht immer mich im Trauerflore,
Denn Du, mein Liebstes, wardst des Todes Beute.

15. Februar 1870.

---

88. Die spanischen Todten und die Lebendigen.

(Sonett.)

Des span'schen Ruhms unsterbliche Figuren,
Die in dem Tempel der Geschichte prangen
Und jeden Tag des Lebens Hauch empfangen
Von Spanien's Sängern, edlen Troubadouren:

Ich habe sie verfolgt auf lichten Spuren;
Es haben sich geröthet meine Wangen,
Wenn todte Cids die Heldenfahnen schwangen,
Im Tode noch heroische Naturen!

Gebebt hab' ich vor Spanien's großen Todten
Bewundernd, eh' ich der Lebend'gen Einen,
Die Jenen gleich an Edelmuthe, kannte:

Da mitten in Verzückungen entboten
Mir die Lebend'gen ihren Gruß, und weinen
Mußt' ich, da Jeder jetzt mich Bruder nannte!

15. Februar 1870.

---

89. Einladung an den Rhein.

I.

(An den Sänger des Kaffeeliedes, D. Ramon de Campoamor.)

Komm' an den Rhein, Du span'scher Mokkaschwärmer:
Hier wird Dir zum Palaste jede Schenke,
Der Rheinwein ist der König der Getränke
Und zu Vasallen hat er frohe Lärmer!

Den Mokka laß den Mauren, Dich macht wärmer
Des Rheinweins Geist, und in der Kölner Schwänke,
Der Andalusier Deutschlands, Dich versenke:
Des Rheines Söhne sind an Geist nicht ärmer!

Den Mokka schlürfen laß die Kaffeeschwestern,
Aesthet'schen Damen laß den feinen Theetisch,
Laß heißen Punsch sie brauen zu Sylvestern:

Komm' Du zum Rhein, es macht der „Rhin“ poetisch;
Komm', Spanier, Du zu Rheinlands Metropole
Und ein Prophet werd' bei der Maienbowle!

II.

(An den spanischen Heine, D. Ramon de Campoamor.)

Komm' an den Rhein, nach Düsseldorfs Alleeen,
In's Künstler-Sanssouci und Aranjuez,
Und, mein Ramon, ich lass' die Wiege deß,
Der Geist von Deinem Geiste war, Dich sehen.

In seiner Wiege siehst Du ihn erstehen,
Der aleman halb war und halb frances,
Die Geißel schwang gleich Aristophanes,
Und süße Lieder sang von süßen Feeen.

Deß Lied so hold, deß Leben bittre Marter,
Enrique Heine, der der Sohn der Grazien,
Wirst schau'n Du unter Düsseldorfs Akazien,

Wirst schau'n Du auf dem Friedhof von Montmartre.
Er aber wird in Dir den süßen,
Den glücklicheren span'schen Bruder grüßen!

15. Februar 1870.

---

90. An die liebenswürdige Señorita Manuela Feijóo y Sandtner in Madrid.

(Die einige meiner Poesien in spanische Prosa übersetzt, damit der Dichter D. Pedro Maria Barrera sie in kastellanische Verse übertrage.)

I.

Der Spanier Dichtung glänzet farbenprächtig,
Ein Teppich mit des Orients Stickerei'n;
Du wirkst darin auch meine Blümelein
Mit Feeenhand so zart und doch so mächtig!

Kornblumen sind es nur: wie gerne brächt' ich
Dir Purpurrosen oder Nelken fein!
Doch was ich bring', Du hauchst ihm Schönheit ein,
Und Deiner Schläfe meine Kränze flecht' ich.

Du bist der Blüm'lein Thau, Du bist die Luna,
Die holdverklärend drauf den Strahl ergießet;
Dem Kind der deutschen Flur bist Du Fortuna,

Durch die es in Hesperien's Garten sprießet.
Du wandelst um mein Lied in span'sche Prose,
Und jetzt erglänzt Kornblümelein als Rose!

II.

Wer bist Du? Deutsche oder Spanierin,
Die mit des span'schen Idiomes Glanze
Geschmückt mein Lied, durch die mein Sang Dein Schranze,
Durch die bekannt im span'schen Hain ich bin?

Du bist der deutschen Sprache Königin
Und prangest in Hesperien's Blüthenkranze:
Du führest ein in span'scher Elfen Tanze
Die deutsche Muse, holde Mittlerin!

Das schönste Kind scheinst Du der deutschen Erde
Durch Deiner Seele innig Nachempfinden
Des Liedes, das ich sang am deutschen Heerde;

Doch nur bei Spanierinnen ist zu finden
Der Pomp, die Kraft, die glühende Geberde,
Die sich in Dir mit Zartheit hold verbinden!

---

91. An meinen lieben Freund, den dramatischen Dichter D. Pedro Maria Barrera.

(Sonett.)

Wohl seid Ihr Löwen, doch gefang'ne Leue,
Und Nachtigallen seid Ihr, doch gefangen:
Ob hinter Stäbchen oder Eisenstangen,
Gefangen wart Ihr und Ihr seid's auf's Neue!

Doch wie die Politik auch schreckhaft dräue,
Mag sie, ein Schwert des Damokles, auch hangen
Ob Euren Häuptern in der Nacht, der langen,
Der hehren Poesie gilt Eure Treue!

Es stirbt das Lied in Euch, des Sanges Schwänen,
Nur mit dem letzten Seufzer, mit dem Leben!
Rißt Ihr Euch los doch von den blut'gen Zähnen

Der Politik, los von den Eisenstäben!
O schüttle, span'scher Löwe, Deine Mähnen,
Und Bülbül's Lied wird jauchzend sich erheben!

---

92. Politik und Poesie.

(Sonett.)

Wenn nur der span'sche Donnergott gesprochen,
Ruft einen Laut Emilio Castelar,
Durchschüttert es Europa wunderbar,
Es macht sein Schall Millionen Herzen pochen!

Es macht die Politik das Blut Euch kochen,
Doch die sich höher schwinget als der Aar,
Die Poesie, die selbst im Himmel war,
Nie hat die Sonne Euer Eis gebrochen!

Ein Castelar stillt Eurer Seele Dürsten,
Der Rede Gott, polit'scher Bühne Fechter;
Doch der entzückt die spätesten Geschlechter,

Wann lauscht Ihr Hartzenbusch, dem Dichterfürsten?
Die Sonne schaut, schaut an die großen Lichter:
Die größten Spanier waren Spanien's Dichter!

93—104. Mährchen (Moralische Fabeln).

93. Das Almosen.

Einem Armen, der Euch flehend
Streckt entgegen seine Hand,
Gebt ihm, denn ihm thut Ihr Gutes,
Wenn der Gabe er bedarf,
Und vielleicht ist sie das Senfkorn,
Draus ein Baum wächst groß und stark,
Und bedarf er nicht der Gabe,
Gutes thut doch Euch Ihr dann,
Christus hebt sie auf und er wird
Geben Euch an seinem Tag,
Denn wer einem Armen spendet,
Wißt, der leiht Gott selber dar!

*   *
*

Don Canuto war gestorben,
Und sie senkten in das Grab
Seinen Leichnam: doch die Seele
Flog empor aus ihrem Bann
Nicht zum Himmel, nicht zur Hölle,
Nein, in des Gerichtes Saal!
Licht strahlt dort, vor dem ein dunkler
Schatten ist die Sonne gar,
Und der Engel des Gerichtes
Glänzt in weißer Tunika,
Hält in einer Hand die goldne
Waage, in der andern flammt
Jenes Schwert, mit dem er Adam
Aus dem Paradies verbannt.
Ihm zur Rechten steht der Engel,
Der zum Schutz gegeben ward
Jeder Menschenseele. Der legt
In der Waage Schaale dar
Eine Blume, eine Blume
Wohl für jede gute That.
Aber, der zur Linken stehet,
Höhnisch leget Satanas
Ach für jede böse Handlung
Eine Kupfermünze drauf.
Vieles Volk harrt des Gerichtes,
Ihrer Viele beben bang.
Horch, da ruft es laut: „Canuto“,
Und er stammelt: „„Ich bin da!““
„Sohn des Nichts, spricht da der Engel,

Mit der Münze, die Dir ward
Von dem Herrn, mit Deines Lebens
Münze was hast Du gemacht?"
Zitternd, weinend spricht der Sünder:
„„Ich fuhr auf dem Ocean
Ohne Compaß in der Irre."" —
„Und Dir ward doch der Verstand,
Daß Du nach dem Guten suchtest.
Sprich, wie wandtest Du ihn an?
In des Herrn Dienst?" — „„Ach, in meinem!""
Und ein Kupferstück alsbald
Schleudert in der Waage Schaale
Höhnisch lachend Satanas.
„Hast Du Gott geliebt?" — „„Nein, mich nur!""
Zweite Münze, schallt es laut.
„Wenn Du schwurst, sprachst Du den Namen
Gottes jemals unnütz aus?" —
„„Könige auf Erden, glaubt' ich,
Wären da an Gottes Statt,
Doch daß sie den Eid gebrochen,
Oft ich in Historien las.""
Neue Münze, ruft der Teufel,
Wieder Kupfer, schallt es laut.
„Hast den Sonntag Du geheiligt?"
Hebt der Engel wieder an.
„„Sechs Tag' lebt' ich nur vom Nichtsthun,
Ruht' am siebenten mich aus!""
Wieder Kupfer, ruft der Teufel,
Denn wenn Ihr den Sonntag auch

Eine Messe mochtet hören,
Damit ist Gott nicht gethan. —
„Ehrtest Vater Du und Mutter?"
„„Beide hab' ich nicht gekannt."" —
„Hat's Dich je nach Deines Nächsten
Weib gelüstet?" — „„Hätt's nur das!"" —
„Hattest Du Gelüst nach fremdem
Gut?" — „„Hätt' ich bloß das gehabt!""
Und von Kupfer war des Teufels
Schaale voll bis an den Rand,
Aber in des Engels Waage
Noch nicht eine Blume war.
Lucifer rief triumphirend:
Mir verfallen ist der Mann.
Und gleich Sonnenfinsternissen
War die Stirn, die sonst so klar,
War umwölkt die Stirn der Engel,
Als durch's Volk mit einem Mal
Sich ein Greis drängt, licht zu schauen
In dem silberweißen Bart,
In den Locken, die erglänzen
Weiß gleichwie des Meeres Schaum,
Mit der Stirne braun wie Zinnen,
Die gebräunt der Sonne Strahl,
Majestätisch, wie die alten
Grauen Eichen in dem Wald,
Unter denen einst die Priester
Opferten wie am Altar.
Und es folgten diesem Greise

Jünglinge und Jungfrau'n nach,
Palmenzweige trugen diese,
Jene Lorbeern in der Hand.
„Laßt mich durch“, begann der Alte,
Und bewegt die Menge ward
Gleichwie Aehren in dem Winde.
Dann ward's still, der Greis begann:
„Ich war arm und Keiner half mir,
Ich war krank, dem Tode nah,
Da kam dieser da vorüber
Und hat meiner sich erbarmt,
Gab mir eine Münze, ich hab'
Brod mir mit dem Geld gekauft
Und mein Leben hab' gefristet
Ich mit diesem Brod so lang,
Bis durch eine große Erbschaft
Ich zum reichen Manne ward.
Drauf nahm ich ein Weib, und diese
Kinder schenkt' mir mein Gemahl.
Aber dieses Mannes Gabe
Dank' ich Alles, es verdankt
Diese Heil'gen ihm der Himmel,
Gute Bürger ihm der Staat,
Und von uns gibt eine Blume
Jetzt ein Jedes ihm zum Dank.“
Und von Blumen ward des Engels
Schaale voll bis an den Rand,
Also, daß sie gleich der andern,
Gleich des Teufels Schaale, kam.

Dieser biß sich eine Weile
In die Lippen, doch dann nahm
Er von Neuem eine Münze
Und sprach schon frohlockend: Halt!
Zweimal gab in seinem Leben
Ein Almosen dieser Mann,
Eins dem Greis hier, dem's von Nutzen
War, wie er hier ausgesagt,
Doch das andre gab er einem,
Der von mir besessen war,
Einem Bösewicht, und das war
Wahrlich keine gute That,
Denn der hat die Gabe sicher
Zu Verbrechen angewandt.
Drum für mich sprech' ich hier diesen
Jetzt als mir verfallen an! —
Alle zittern, alle beben,
Und in seiner Sünden Last
Bebt vor allen er, der Arme,
Aber plötzlich siehe da
Spaltet sich der Raum: ein Lichtmeer
Strömet, fluthet wunderbar,
Ein Aroma wunderlieblich,
Harmonie und Sphärenklang!
Alles sinket auf die Kniee:
Christus ist es, der da naht,
Und der Herr erhebt die Stimme,
Und der Heiland spricht alsbald:
„Geist der Hölle, jene Münze

Fiel nicht in des Bösen Hand:
Unsichtbar hab' ich gestanden
Dort wie ich steh' überall,
Und das Geldstück, welches dieser
Gab, ich selber hob es auf!
Und für diese Gabe, die er
Einst in meinem Namen gab,
Bring' ich auf des Engels Schaale
Hier noch eine Blume dar!"
Nach der Seite jetzt der Gnade
Seiner Waage Schaale sank,
Und gerettet war der Sünder
Und der Himmel nahm ihn auf
Und der Engel Chöre stimmten
Helle Siegeslieder an:
O, wer einem Armen spendet,
Ja, der leiht Gott selber dar!

94. Der Stein.

I.

Einst in der Türkei da drunten
Oder wo's Euch sonst behagt,
Ist's geschehen, daß ein Armer
Sprach um eine Gabe an
Demuthsvoll um Gotteswillen
Einen Reichen, der besaß

Mehr Millionen als Bewerber
Je gefunden hat ein Amt,
Oder als bei dem, der offne
Tafel hält, der Gäste Zahl.
Doch der Reiche war so geizig,
Daß er lieber einen Zahn
Als ein Geldstück geben mochte
Und es für Beleid'gung nahm,
Wenn ein Armer ihn um einen
Kleinen „ochavico“ bat.
In dem Klageton des Jammers
Flehet ihn der Bettler an.
„Scheere sich der Müßiggänger!“
Spricht der reiche Geizhals barsch.
„„Ich hab' Nichts zu essen.““ — „Faste.“ —
„„Sterb' vor Hunger!““ — „Stirb daran!“ —
„„Ihr seid hart.““ — „Der Müßiggänger
Scheer' sich oder dieser Stab . . .“ —
„„Drohet nicht, um Gotteswillen,
Denn Gott, der da Alles kann,
Straft den früher oder später,
Der dem Nächsten Böses that!““
Und der Arme, wie er schauet,
Daß der Reiche seinen Arm
Schon erhebt, um ihn zu zücht'gen,
Flieht vor diesem harten Mann,
Wie man flieht vor einer Bestie.
Da nimmt der vom Boden auf
Einen Stein, wirft nach dem Bettler

Schnell ihn mit gemeiner Hand,
Doch es wollte Gott im Himmel,
Daß der Stein dem armen Mann
Just zu Füßen fiel, ohn' daß er
Ihn nur im Geringsten traf.
Schweigend hebt den Stein der Bettler
Von der Erde auf, bewahrt
Diesen Stein und ziehet weiter
Still und traurig seine Bahn,
Hat dem Reichen nicht vergolten,
Was ihm dieser zugedacht,
Doch er schwört, den Stein, mit dem ihn
Treffen wollte der Barbar,
Zu bewahren zum Gedächtniß
Dieser That und dieser Schmach.

II.

Zeit verstrich, und um Almosen
Bat wie in der frühern Zeit
Noch der Arme, weil er arm blieb;
Aber Jenen, der da reich,
Trieb die Sucht nach größerm Reichthum,
Die gemeine Gier so weit,
Daß er zum Verbrecher wurde,
Doch ertappt ward er sogleich
Und verurtheilt zu verlieren
Alle seine Herrlichkeit

Und zu reiten durch die Straßen
Jetzt auf einem Eselein,
Und der Henker sollt' zu größerm
Schimpf ihm geben Streich auf Streich,
Und die Menge, die zu solchen
Scenen wie zu Festen eilt,
Wogt in fröhlichem Getümmel
Bei des reichen Mannes Leid:
Jedermann verlangt zu sehen
Dieses Schauspiels Herrlichkeit!
Auch der Arme kam des Weges,
Jener Arme mit dem Stein,
Sieht den Reichen auf dem Esel
Und erinnert sich, wie einst
Dieser schmachvoll ihn beschimpfte,
Und aus seiner Tasche greift
Er den Stein, erhebt die Hand schon
Ihn damit zu werfen: nein,
Nein, er läßt nur auf die heil'ge
Erde fallen diesen Stein,
Und es kommt aus seinem Munde
Nicht ein Wort der Bitterkeit,
Und wie Gott vergiebt die Sünden,
Also voll Barmherzigkeit
Rächt der Bettler sich am Reichen
Durch ein liebevoll Verzeihn!
Daß es Alle mögen hören,
Deren Herz voll Grausamkeit,
Spricht der Bettler: „Mich zu rächen,

Als er war an Ehren reich,
Wäre Thorheit nur gewesen,
Doch zu werfen jetzt den Stein
Auf den Mann, dem Nichts geblieben
Von der frühern Herrlichkeit,
Der jetzt ärmer ist als ich bin
Und dem heut' in's Antlitz spei'n
Die ihm gestern Weihrauch streuten,
Den zu werfen mit dem Stein,
Eine That wär's, die unmenschlich,
Eine Rache, die gemein!"

---

95. Der Stein der Weisen.

I.

Glücklich war Herman der conde,
Welchem einst drei gute Feen
In die Wiege Talismane
Wunderbar an Kraft gelegt.
Diese gab ihm einen Beutel,
Der erschöpft ward nimmermehr,
Jene einen Ring wie Mondlicht
Leuchtend durch das Dunkel hell,
Und die Dritte gab ihm einen
Zaubermantel von Asbest,
Den kein Eisen konnt' zerbrechen
Und den Feuer nie verzehrt.
Glücklich hat mit solchen Schätzen

Lang der gute Graf gelebt,
Und er stirbt: an seinem Grabe
Trauernd die drei Söhne stehn,
Als des Vaters greiser Diener
Ihnen reicht ein Pergament,
Und sie lesen drauf die Worte:
„Meines Erbes ist nur werth,
Wer von Euch den Stein der Weisen
Anzufertigen versteht,
Jenen Stein, zu dem Ihr einen
Stoff braucht, den Ihr ohne Geld
Allenthalben könnt empfangen
Und den Ihr beständig seht,
Einen Stoff, den aufzulesen
Doch so Wenige verstehn.
Meine Talismane ruhen
All' in einer Büchse fest,
Die sich nur mit einem Schlüssel,
Der von Blei ist, öffnen läßt,
Aber durch den Stein der Weisen
Wird das Blei zu Golde schnell!"
Als die Jünglinge gelesen
Ihres Vaters Testament,
Sind sie übereingekommen,
Wieder an derselben Stell'
Sich ein Jahr darauf zu treffen,
Und es ziehn die Drei getrennt,
Stein der Weisen zu erlangen,
In die weite weite Welt.

II.

Stein der Weisen, Stein der Weisen,
Schafft ihn wohl die Alchymie?
Darum zu den Alchymisten
Lenken sie zuerst den Schritt.
Doch zu Einem von den Dreien
Also ein maestro spricht,
Den Champagnerkelch in Händen
Beim Dessert an reichem Tisch:
„Im Vertrauen, Don Guillermo,
Solch ein Stein, der, wie man spricht,
Staub ist, der der Seele Aussatz
Und vom Leib den Aussatz nimmt,
Der dem Feuer widerstehet
Und doch gleich dem Wachse schmilzt,
Der zu Gold macht die Metalle
Und selbst vor dem Tode schirmt,
Solch ein Stein, was man auch fabelt,
Ist Fiktion und weiter nichts.
Laßt die Steine den Adepten,
Uns lehrt die Philosophie
Uns der Freude hinzugeben,
Durch das Leben froh zu ziehn
Auf des armen Volkes Kosten,
Das im Wahn ist stets verstrickt."
Und zum Zweiten von den Dreien
Also ein maestro spricht:
„„Aber, liebster Don Federico,
Sagen wir, daß in Besitz

Wir des Steins der Weisen seien,
Lachen wir uns in's Gesicht,
Wie zu Rom einst die Auguren.""
Und zum Dritten also spricht
Ein maestro: „Mein verehrter
Don Heraclio, glaubt mir,
Gleichwie mit dem Vogel Phönix,
So mit diesem Stein auch ist's:
Alle wollen von ihm reden,
Keiner hat ihn je erblickt."
Ob der Alchymisten Rede
Aergerlich und gar verstimmt
Treffen auf dem Weg zur Heimath
Endlich die drei Brüder sich.
„„Larifari, Larifari
Ist der Stein und weiter Nichts,""
Rufen die zwei ältern Brüder,
Doch Heraclio spricht: „Ich
Hab' Vertrau'n zu meinem Vater,
Und ich ruh' und raste nicht,
Bis ich diesen Stein gefunden,
Und ich glaub', ich finde ihn!"

III.

Müde waren die drei Brüder
Und sie sanken bald in Schlaf,
Schlummerten auf Blum' und Rasen,
Schlummerten im grünen Wald.

Doch verzaubert war die Stätte,
Drauf sie ruhten: jeder Baum
Hatte eine Seele, jedes
Blüm'lein eine Nymphe barg,
Und es haust ein lust'ger Kobold
Wohl in einem jeden Spalt.
Luna goß ihr Licht hernieder,
Aber um die Mitternacht
Hüllt sie sich in dichte Schleier,
Wie die Maid voll sitt'ger Schaam,
Die nicht Orgien mag erschauen.
Ha, aus Blumen sprießt die Schaar
Schöner Nymphen und beginnet
Wildbachantisch ihren Tanz,
Und es öffnen die Dryaden
Von dem Baum die Rinde halb
Voller Neugier, um der Blumen
Holde Nymphen anzuschau'n,
Und es lugt ein jeder Kobold
Schon hervor aus seinem Spalt,
Trällert, pfeift und applaudiret,
Und kommt eine Nymphe nah,
Haschen diese lust'gen Schelme
Nach dem weißen Kleide gar.
Von dem Lärmen, von dem Poltern
Werden die drei Brüder wach,
Und drei schöne Nymphen treten
Zu Heraclio heran.
Spricht die Erste: „Herr, auf wonn'ger

Insel, drauf die Blumenpracht
Nimmer welkt, steht duftgewoben
Sonnengoldig mein Palast,
Und es wohnt darin der Engel,
Von dem wonniglichen Traum
In der Jugend schönsten Tagen
Selig Du geträumet hast."
Spricht die Zweite: „„Gold läßt quellen
Aus dem Fels mein Zauberstab.""
Spricht die Dritte: „Lust der Götter
Bringt mein voller Becher dar!"
„Folg' uns", rufen alle Drei ihm,
Aber er spricht dergestalt:
„Liebe gleicht dem Irisbogen,
Der von Ferne blendend prangt,
Man tritt näher und hat weiter
Nichts als Thränenfluth erhascht.
Alles kauft man wohl mit Golde,
Aber Glück nicht Einer kauft!
Wer den Wein liebt, der die Seele
Nur betäubt, liebt Todeshauch!
Darum Eures Weges gehet,
Ich bet' nur die Tugend an!" —
Spornstreichs gingen die drei Nymphen
Zu Guillermo, doch der sprach:
„„Meine Seele strebt nach dem nur,
Was Ihr Drei doch nimmer habt.
Eines Blümleins zarten Stengel,
Den mag locken wohl der Bach,

Aber in des Donners hehren
Regionen schwebt der Aar!
Geht!"" — Und die drei Schönen sprachen
Endlich Federico an.
Der erhob sich voller Freude:
„„Unser Leben ist ein Tag,
Lasset uns die Rosen pflücken,
Ehe welk die kurze Pracht!
Ich bin Euer!"" — Und sie führten
Ihn auf einen Rosenpfad,
Von dem altersschwache Greise
Weinend er sich wenden sah:
Aber er hat auf die Alten
Vorwärtsschreitend nimmer Acht,
Doch ich weiß nicht, wer mir sagte,
Daß selbst in der Freude Rausch,
Ehe noch die Lust entschwunden,
Feucht von Thränen war sein Aug'. — —
Aus der Nymphen Chor tritt jetzo
Eine männliche Gestalt,
Panzer decket ihren Busen,
Krone trägt sie auf dem Haupt,
Und ein Tropfen Blutes klebet
An der goldnen Krone Pracht.
Zu Heraclio spricht diese:
„„Eisern, Herr, ist mein Palast,
Und ein Jeder, der geboren,
Wirft vor mir sich in den Staub!""
„Aber ich nicht! spricht der Jüngling,

Will nicht Henker sein, nein Arzt!"
Doch Guillermo wirft zu Füßen
Sich der strahlenden Gestalt:
„„Was Du von mir willst, begehr' es,
Nimm mein Blut und nimm mein Mark,
Nimm mein Glück und meine Seele,
Nur Dein Schloß, Dein Schloß mach auf!""
Und die Nymphe führt ihn einen
Weg, der dorniger noch war
Als der Tugend Pfad; durchsickert
War von Strömen Bluts die Bahn,
Doch wie müd' auch ward Guillermo,
Hell hat er vor Lust gestrahlt. —
Zu Heraclio tritt endlich
Eine Nymphe: einen Kranz
Nur von Dornen auf der Stirne,
Veilchenzweig in ihrer Hand,
Und sie lächelte voll Wehmuth,
Als ihr Blick den Jüngling traf.
Doch Heraclio ein göttlich
Wunderbar Gefühl empfand,
Und es schien ihm diese Nymphe
Eines Engels Lichtgestalt,
Die er schon geliebt, noch eh' er
Auf die Welt gekommen war,
Und mit jubelndem Entzücken
Folgt er ihr, und einen Pfad
Führt sie ihn, der voll Beschwerde
Gleich dem Pfad von Golgatha,

Aber als auf hohem Berge
Beide waren angelangt,
Wo es wunderreiche Gärten,
Schön wie die des Edens, gab,
Hat die Nymphe den Gefährten
Voller Zärtlichkeit umarmt,
Küßt ihn auf die Stirn und also
Spricht sie: „O mein Bräutigam,
Trenn' das Band nie meiner Liebe,
Und Dein Glück währt immerdar!
Bin die Tugend, bring' als Mitgift
Dir den Stein der Weisen dar!“

IV.

Zeit verstrich. Des Vaters Erbe
Don Heraclio genoß,
Sein sind alle Talismane
Und auf hohem Schlosse wohnt
Er mit Gattin und mit Kindern
Fröhlich in des Glückes Schooß.
Oft gedenkt er seiner Brüder,
Die er aus dem Aug' verlor
Seit der Nacht, da jene Nymphen
Angestimmt ihr Wunderhorn,
Und just heute denkt er wieder:
Was mag sein der Brüder Loos?
Plötzlich meldet ihm ein Diener:
Herr, zwei Bettler stehn am Thor.

„Laß sie ein, denn Arme sind ja
Meine Gläubiger vor Gott!“
Und es treten ein zwei Männer,
Abgezehrt, wie wenn der Kost
Sie entbehrt schon lange lange,
Und vom Alter schier verdorrt,
Und zu schleichen nur vermögen
Mühsam sie am Krückenstock,
Daß dem Burgherrn, der sie schauet,
Thräne drob in's Auge kommt.
„„Kennst Du nicht mehr Deine Brüder?
Wir sind's ja.““ Und doch und doch
Kann's Heraclio nicht glauben,
Glaubt, daß ihn getäuscht sein Ohr.
Wär' die Uhr der Zeit verschieden?
Er ist jung, sie Greise schon.
Aber wie er schaut ihr Antlitz,
„Ja, Ihr seid's!“, ruft er sofort,
Stürzet sich in ihre Arme,
Weinet einen Thränenstrom.
„Aber sagt mir, meine Brüder,
Was bracht' Euch in solche Noth?“
„„Ach, spricht Federico, all mein
Glück sucht' in der Lust ich Thor
Und ein Gift hab' ich gefunden
Auf des Bechers Grund, das loht
Flammend mir durch Leib und Seele:
Nur dem Mäßigen hilft Gott!““
Spricht Guillermo: „Ich sah all mein

Glück in Macht, die riesengroß;
Herr war ich von Königreichen
Und ich knechtete das Volk,
Dachte nicht, daß Kerkermeister
Schmachten unter'm selben Joch
Gleichwie ihre Opfer: Beide
Hält derselbe Kerker doch!
Weiß nicht wie, doch eines Tages
Fühlt' ich wanken meinen Thron,
Die Gespenster meiner Opfer
Stiegen aus der Gruft empor
Und zerstörten meine Herrschaft
Und mein kaiserliches Schloß,
Und der über Millionen
War ein Kaiser und Despot,
Fliehen mußt' ich und erbetteln
Mir bei denen jetzt mein Brod,
Die als Sclaven ich gegeißelt
Und beschimpft am Tag zuvor.
Glücklich ist, wer sich bescheidet,
Glücklich nur, wer demuthsvoll!"
Spricht Heraclio: „Ihr Brüder,
Ziehet ein in sichern Port
Von den Stürmen Eures Lebens,
Denn, der Himmel sei gelobt,
Ich hab' ihn, den Stein der Weisen!" —
„„Bruder, Du? Erzähl' uns doch."" —
„Ja, ich hab' ihn, aber wisset:
Dieser Stein ist nicht ein Block,

Dieser Stein ist nicht Materie,
Nein, poetisches Symbol!
Dieser Stein, das ist die Weisheit,
Die das Christenthum uns bot,
Und ein Stein heißt sie, weil felsig
Dort sie steht, wo Brandung tobt.
Jeder kann den Stein besitzen,
Selbst wer arm und nackt und bloß,
Denn der Tugend Pfad zu folgen
Macht Vernunft uns zum Gebot.
Dieser Stein, ja der verwandelt
Jegliches Metall in Gold,
Denn er zeigt, was auch das Leben
Bringt, im Strahl der Gottessonn'!
Er ist immer uns vor Augen,
Denn Natur führt ihn uns vor.
Er nimmt unsrer Seele Aussatz,
Er bewahrt uns vor dem Tod,
Denn das Grab ist für den Christen
Nur des ew'gen Glückes Thor!
Diesen Stein will ich Euch weisen,
Meine Brüder, und Ihr sollt
Heilen Euch von allem Schaden
Mit dem Stein, das walte Gott!"

V.

Doch die beiden Brüder starben,
Eh' noch der Gebrechen Kur

Mit dem edlen Stein der Weisen
Don Heraclio versucht.
Thränen weint' er, als die Beiden
Gingen ein zur ew'gen Ruh',
Und den Stein der Weisen hielt er
Immerdar in treuer Hut.
Und der Schlüssel zu der Büchse,
Drin die Talismane ruh'n,
Von Herman, dem guten conde,
Aufgehoben ist er gut.
Doch wo heute noch zu finden
Dieser Schlüssel, fragest Du:
In dem eigenen Gewissen,
Im Gewissen such' ihn nur!

---

96. Das Land der Finsterniß.

I.

Eh' der Welt, der undankbaren,
Eine Welt noch gab Colon,
Hatten die in wüster Insel
Wohnten an des Nordens Pol
Schon Amerika gefunden,
So besagt die Tradition.
Eine Insel gab's, drauf niemals
Sich ein Sonnenstrahl ergoß,
Und so unfruchtbar, daß niemals
Früchte noch ein Mensch drauf zog,

Und die Männer, Frau'n und Kinder
Lebten dort in Trägheit fort,
Litten Noth an ihrem Leibe,
Litten an der Seele Noth,
Wurden wie ein Thier geboren,
Ohne nur zu dienen Gott,
Und sie starben gleich dem Thiere,
Ohne Furcht und ohne Trost.
„Land der Finsterniß" geheißen
Wurde dieser Schreckensort.
Sei's Instinkt, sei's ein Gedanke,
Der ihm kam vom höchsten Gott,
Einer aus der Mitte dieser
Wilden Menschen sprach das Wort:
„Das kann nicht die ganze Welt sein,
Diese Schreckensregion."
Und im Sinnen und im Sinnen
Fand er, daß ein Winkel bloß
Diese Insel von der Welt sei
Und wohl tausend Male noch
Jene größer sei als diese,
Und gesagt hat er's sofort
Den Gefährten, überzeuget
Einige, und man beschloß —
Denn es gab der Glaube Stärke —
Zu verlassen diesen Ort
Und auf ein paar schlichten Balken —
Denn der Glaube baut das Boot —
Aufzusuchen auf dem Meere

Eine beſſ're Region,
Als der Fleck, darin bisher ſie
Lebten ohne Licht und Sonn',
Ohne Grashalm auf dem Felde,
Ohne eines Blümleins Troſt,
Elend wie die wilden Thiere
Und verlaſſen ſelbſt von Gott!

II.

Mühevoll war ihre Reiſe,
Voll Beſchwerde war die Fahrt:
Daß das Meer ſie gar verſchlinge,
Hatten oftmals ſie Gefahr.
Aber mitten in den Wogen
Wichen ſie nicht in dem Drang
Noch mehr Welt, mehr Welt zu ſchauen!
Als ſie ſchauten, wie ſo klar
Sich der Sonne Strahl geſpiegelt
In dem leuchtenden Kryſtall
Der vom Sturm erregten Wellen,
Staunten ſie die Schöpfung an,
Lieh der Glaube ihnen Flügel,
In dem unermeſſ'nen All
Waren weiter noch zu fahren
All' in gleicher Luſt entbrannt.
Und ſie fanden, denn es findet,
Wer da ſuchet, immerdar;
Und ſie fanden voller Jubel,

Voller Jauchzen endlich Land!
Setzten ihren Fuß auf Erde
Und das höchste Glück fürwahr
Hätten jetzo sie genossen,
Hätten sie auch Gott gekannt,
Hätten sie gewußt, daß Gott nur
Ihnen das Gelingen gab!
O das Land war wunderherrlich,
O das Land war wunderbar:
Jeder Baum war fruchtbeladen,
Und vom Meer kam linder Hauch,
Fluren prangten in dem frischen
Grün, und jeder Quell war klar,
Berge stiegen hoch in Wolken,
Vöglein sangen in dem Wald,
Und es schien die Welt ein Eden
Durch der Blumen Duft und Pracht.
Reiche Jagd gab es und Fischfang
Und der Himmel glänzte blau:
Kurz, sie fanden hier viel mehr noch
Als sie je gehofft im Traum!

III.

Und sie bauten hier sich Hütten,
Fanden was sie nie gesucht,
Fanden Gold und fanden Holz hier,
Machten Alles sich zu Nutz,
Schufen sich viel tausend Dinge,

Die nothwendig und die gut,
Fanden an der Arbeit Freude,
Und mit ihrer Schaffenslust
Wuchs in ihnen das Bewußtsein
Heil'ger Pflicht und Tugend wuchs,
Denn die Arbeit macht den Menschen
Erst zum Menschen, macht ihn gut!
Doch indeß sie also lebten
In der Arbeit und der Ruh',
Ohne Neid und ohne Elend,
Ohne Hunger, ohne Durst,
Waren doch sie todestraurig,
Und wenn Ihr mich fragt, warum?
Geb' Euch Antwort, wer die Heimath
Einmal nur verlassen mußt',
Wer gelebt auf anderm Boden
Als der Schwelle der Geburt,
Wenn das Vaterland auch grausam,
Ungerecht mit ihm verfuhr,
Wenn es schlecht ihm drin ergangen
Und da draußen noch so gut!

IV.

Und derselbe war's, der früher
Zu dem Aufbruch gab den Rath
Aus der wüsten Nordpolinsel,
Welcher jetzo also sprach:
„Lasset uns zurück uns wenden

Wieder in der Heimath Land,
Nicht um wiederum zu wohnen
Dort in Dunkelheit und Nacht,
Um zu schau'n nur, ob die Armen,
Die noch elend schmachten da,
Mögen auch das Glück genießen,
Das gekostet wir so lang':
Denn wer glücklich war, wird's mehr noch,
Wenn er Andre glücklich macht,
Und zu unserm Glück, o Freunde,
Fehlet weiter nichts, als daß
Gleiches Glück mit uns genießen
Die in unserm Vaterland!"
Doch er fand nur zwei Gefährten,
Welche mit ihm unverzagt
Wieder auf die See sich wagten,
Da's so hohem Ziele galt!
Und die Drei erbebten nimmer
Vor dem wüthenden Orkan,
Vor den Klippen nicht des Meeres:
Gott beschützte ihre Fahrt,
Denn stets ist der Herr dem gnädig,
Der vollbringet edle That!
Und sie kamen in der düstern
Wüsten Heimath wieder an,
Riethen Jedem zu verlassen
Diesen Wohnsitz, der verdammt,
Zeigten das, was sie gefunden
Herrliches am andern Strand:

Zeigten Vögelein und Blumen,
Zeigten Stücke von Metall
Zum Beweise, daß sie wen'ger
Sagten als was Wahrheit war.
„Kommet, sprachen sie, kommt mit uns,
Folget, denn es wohnt allda
Die Gesundheit und der Reichthum,
Tugend und des Lichtes Strahl;
Dorthin können wir Euch führen,
Denn wir kennen schon die Bahn,
Und in süßem Frieden werden
Dort wir wohnen allesammt."
„„Wir sind alt, versetzten Ein'ge,
Sind zur Fahrt schon viel zu alt.""
Andre sprachen: „„Die Gewohnheit
Ist uns werth seit Jahr und Tag,
Und bequem ist es zu gehen
Stets auf dem gewohnten Gang.""
„„Uns, versetzten wieder Andre,
Dünkt die Finsterniß so traut,
Daß wir gar nicht mal begehren
Mehr als jetzt wir seh'n zu schau'n.""
„Dort ist Sonne!" — „„Doch sie blendet,
Ist sie so, wie Ihr sie malt."" —
„Ihr habt Gold dort!" — „„Und für was denn?""—
„Auch die Arbeit lernt Ihr da." —
„„Aber wenn wir hier Nichts thun,
Dann ist dies das beff're Land!
Unbekanntem nachzujagen

In der weiten Ferne gar,
Dafür wollen wir nicht trotzen
Der Gewalt des Oceans.
Hier zu Land sind wir geboren
Und hier geht's uns übel zwar,
Doch da wir's mal so gewohnt sind,
Sei's auch unser Leben lang!""

V.

Und sie blieben. Die drei Männer
Zogen trostlos wieder ab,
Aber diesen Dreien folgten
Männern gleich an Willenskraft
Mütter nur, die ihre kleinen
Kinder hielten in dem Arm:
Von der heil'gen Mutterliebe
Waren diese heiß entbrannt,
Und für ihre Kinder schauten
Bess're Zukunft sie voraus
In dem schönen Land des Lichtes
Als in diesem wüsten Land.
Die allein sind hier geblieben,
Die nicht fühlten einen Drang,
Ein Bedürfniß froh zu schaffen,
Mehr zu wissen, mehr zu schau'n. —
Was das wüste Land ist, Leser,
O gewiß hast Du's erkannt:
Diese wüste Nordpolinsel,

Freund, das ist die Ignoranz,
Die die Wurzel alles Bösen,
Und die Schlaffheit ist's fürwahr,
Die dem Menschen seine Krone,
Seine Menschenwürde raubt!

---

97. Glück der Häßlichkeit.

I.

In der Chronik ist zu lesen:
Einst in ihrer Schwangerschaft
Hab' im Traum des Gil Fernandez
Weib der Engel zwei geschaut,
Weiß der eine, schwarz der andre;
Beide kämpften harten Kampf
Um der Ungebornen Schicksal,
Doch als sie gestritten lang
Und des Siegerglückes Schaale
Noch nach keiner Seite sank,
Theilten in den Streit sich Beide,
Und der weiße Engel sprach:
„Gut will ich, daß mein Kind werde!"
Und der schwarze sprach darauf,
Der der schwäch're war von Beiden:
„„Schön soll meines sein von Art!""
Und das Weib des Gil Fernandez
Von zwei Mägdelein genas:
Herrlich dieses, wie die Sonne,

Häßlich jenes, wie die Nacht!
Paulinita, Paulinita,
Wie der Dichtung Lichtgestalt,
Doch Sofia, eines Teufels
Zerrbild ähnlich auf ein Haar.
Und zu Jungfrau'n wuchsen beide
Mädchen mit der Zeit heran:
Paulinita schien ein Demant,
Werth, daß man in Gold ihn faſſ',
Und sie saß auf einem Throne
Eine hohe Kön'gin da;
An dem Heerde saß Sofia,
Aschenbrödel, Magdgestalt,
Sclavin, die im Haus ein Jedes
Schmählich nur mit Füßen trat.
Keinen Freund und keine Freundin
Hatte jemals sie gehabt,
Als der Muttergottes Bildniß
Dort an ihres Zimmers Wand.
Und zu dem sprach sie allnächtlich:
„Du des Heilands Mutter, laß
Schön doch meine Seele werden,
Da ich andern Schmuck nicht hab'!"

II.

Zeit verstrich: nicht Paulinita,
Nicht Sofia war vermählt;
Jene, weil sie voller Hochmuth

Die Anbeter all' verschmäht;
Diese — doch wer mochte denken
An das garst'ge Kind am Heerd?
Eines schönen Morgens plötzlich
Wird Paulina aufgeweckt:
Eine Frau in grauem Kleide
Stehet da vor ihrem Bett,
Hält ihr vor krystall'nen Spiegel
Und spricht: „Schöne Maid, es geht
Mit der Zeit wie mit dem Wasser
In dem Eimer, der da leck!
Zirptest sorglos wie ein Grillchen,
Vor der Thür der Winter steht,
Jetzt gilt es Ameisenarbeit:
Schnell vermähl' dich jetzt noch, eh'
Deiner Schönheit Sonne sinket,
Schöne Maid, eh' es zu spät!"
Die den Rath gab, die Señora,
War Frau Zeit: sie hatte Recht,
Und vermählt hätt' Paulinita
Sich jetzt wirklich gar zu gern,
Aber just wenn eine Jungfrau
Möcht', daß ihr der Pfarrer les'
Die Epistel des San Pablo,
Findet der sich gar zu schwer,
Der da mitgeht, daß der Pfarrer
Ihm vorles' denselben Text.
Der Galane lange Liste
Geht Paulina durch: zuerst

Spricht sie mit dem reichen Kauze,
Dessen Liebe reißendschnell
Wie der Sturm schien in dem Sommer,
Doch als der das Wort hört: Eh',
Wie wenn eine Schlang' ihn stäche,
Zahlt er plötzlich Fersengeld. —
Drauf geht sie zum Zweiten, einem
Jünglinge mit Rosenteint,
Blauen Aeuglein, dessen Lippen
Voll von süßen Worten stets,
Schmachtend süß, wie deutsche Lieder,
Und als er das Wort hört: Eh',
Blickt er erst sie an gar zärtlich,
Spricht dann süß wie Harfe, seufzt:
„Armes Kind, der Ehe Prosa
Ist der Liebe Gruft: ich leb'
Nur der Liebe: Lieb' ist Leben,
Lieben heißt bewundern reicher
Schönheit Himmel nur von fern;
Sich vermählen heißt umarmen
Wollen dieses Himmelszelt,
Wenn die Illusion verloren,
Halten einen Raum, der leer!
Falter mit dem Purpurflügel,
Mit dem goldnen Fittig, weh',
Weh', wenn eines Mannes rauhe
Hand Dich anfaßt: willst Du denn
Opfer werden, will Dein Opf'rer
Ich nicht sein, nein nimmermehr!

Ach, leb' wohl denn, Du Geliebte,
Du verstehst mich nicht, Ade!" —
Drauf geht sie zum Dritten, einem
Krieger, der im Busen trägt
Eines Lammes Herz, doch lebhaft
Mit dem Wort wie Blitz dreinfährt
Und wie tausend Donnerwetter.
Und als der das Wort hört: Eh',
Braust er auf: „Wir Krieger sind nur
Mit dem Vaterland vermählt!
Blitz und Knall! Ich einen Säugling
Päppeln, an der Wiege stehn,
Das, mein allerschönstes Fräulein,
Stehet nicht im Reglement!
Rechtsschwenkt, im Geschwindschritt marsch!"
Und er ward nicht mehr gesehn. —
Drauf geht sie zum Vierten, einem
Reichen Lebemann, der schwer
Zwei und einen halben Centner,
Und als der das Wort hört: Eh',
Schmunzelt er und spricht: „Das glaub' ich,
Schon ob meiner Corpulenz
Bin ich ein Gemahl, der zweie,
Ja zwei gutgerathne werth!
Zwar ein schönes Weib als Dame
Ist's vortrefflich, ich gesteh's,
Doch nicht gleichermaaßen ist es
Gut als Gattin. Es verträgt
Sich mit diesem Corpus schwerlich,

Mein Gemahl zu hüten!“ — Geht
Und im Gehen trällert heiter
Er noch jenes Dichters Vers:
„Schönes Weib gleicht einer Traube,
Davon dieser eine Beer’,
Jene eine nimmt, dem Ehmann
Bleibt der Kamm nur und nichts mehr!“ —
Kurz, Paulina fand nicht einen
Ehmann im Anbeterheer.
Endlich stöbert sie im Album,
Sucht im Stammbuch Kreuz und Quer,
Bis sie stößt auf einen Dichter,
Der ihr einst — da Jeder mehr
Oder wen’ger Narr und Dichter —
Widmete den Liebesvers:
„Eimern an Ziehbrunnen gleichen
Meine Stunden voller Weh:
Die da voll, sind voll von Trübsal,
Und die leer, von Hoffnung leer!“
Diesem just schrieb sie vor Zeiten,
Was ein anderer Poet
Ihr diktirt, der mehr als Jener
Sich bei ihr der Gunst erfreut:
„„Bruder, klopft an and’re Thüre,
O verzeiht bei Gott und geht,
Ich hab’ ein Herz nur und das gab
Ich schon einem Andern her!““
Dem Galan von frühern Tagen,
Dem Poeten schreibt sie jetzt.

Doch da der bei andern Liebchen
Leicht vergessen seinen Schmerz,
Rächt er sich jetzt an Paulina
Durch den bitterbösen Vers:
„Schwester, klopft an andre Thüre,
O verzeiht bei Gott und geht,
Ich hab' ein Herz nur und das gab
Ich schon einer Andern her!
Sie ist Nacht, Du bist der Tag,
Lichtbekleidet, strahlendhell:
Mußt' ich in der Nacht nicht bleiben,
Da Du dich von mir entfernt?
Lieb' und Glück sind beide Vög'lein,
Die da fliegen wunderschnell:
Mit dem Pfeil schießt man vergebens,
Wenn sie einmal flogen fern!“
Bitt're Worte, bitt're Worte,
Paulinita weint vor Weh,
Und Sofia fraget: „Schwester,
Warum weinest Du so sehr?
Ich wein' nicht, ob doch kein Einz'ger
Mein gedacht und meiner denkt.“

III.

In dem Kämmerlein alleine
Sinkt Sofia auf die Knie,
Betet für die Schwester innig
Zu dem Muttergottesbild,

Und eh' ihr Gebet vollendet,
Neigt ein Engel sich zu ihr:
„„Ich bin der, der von Geburt an,
Kind, Dich häßlich werden ließ.““
„Das verdient just so viel Dank nicht,“
Gibt zur Antwort sie naiv.
Doch der Engel spricht hinwieder:
„„Nein, mein liebes Kind, Du irrst:
Dank der Häßlichkeit hatt'st Du nur
Deiner Seele Schmuck im Sinn,
Daß sie schön heut' wie die schönste
Lilie ist im Paradies;
Aber Deine Schwester dachte
Nur an ihres Leibes Zier,
So daß ihre Seele welke
Blume, duftlos, farblos ist.
Hochzeit wird die Schwester feiern
An demselben Tag bestimmt
Wo auch Du!““ — „Dies kann nur heißen,
Daß sie nie sie feiern wird!“ —
„„Nein, schon morgen wird ein Ritter
Um dich werben, liebes Kind:
Den sollst zum Gemahl Du nehmen.““ —
„Doch wie sollt' er lieben mich?
Dank der Häßlichkeit, die Du mir
In der Wiege schon verlieh'n,
Kann mich Niemand, Niemand lieben!“ —
„„Dieses kleine Fläschchen nimm,
Voll ist es von Salz, des Gatten

Mahl würz' Tag für Tag damit,
Und die Zeit wird kommen, wo er
Dich selbst bis zum Wahnsinn liebt!"" —
„Wird geliebt auch meine Schwester?" —
„„Ihr wird das, was sie verdient."" —
Wie der Engel es verheißen,
Wirklich so begab es sich:
An dem nächsten Morgen kommet
Schon ein Ritter an und wirbt
Um die Hand — Doña Sofia's.
„„Wie! ist dieser Ritter blind?""
Fragt sich staunend Paulinita.
Nein, aus seinen Aeuglein blickt
Er so hell und klar wie Keiner,
Und wie schön und schmuck er ist!
Festgesetzt ist schon die Hochzeit,
Als allein den Herrn erwischt
Eines Tages Paulinita
Und zu fragen sich vermißt:
„„Aber Herr, wie ist es möglich,
Daß Ihr Euch in die verliebt?"" —
„Weil sie häßlich ist." — „„Ihr scherzet,
Ritter, das begreif' ich nicht."" —
„Leichter nichts als das: ich handle
Nach hygienischem Princip;
Darum ess' ich nur was schlecht schmeckt,
Denn sonst äß' ich leicht zu viel,
Denn was gut schmeckt, das, Señora,
Ueberreizt den Appetit!"

(Dies gab nur so an der Ritter,
Doch in Parenthese hier
Will ich Euch den Grund verrathen,
Der in Wahrheit ihn bestimmt:
Auf dem Meer fuhr unser Held einst,
Sturm bricht los, schon sinkt das Schiff,
Als der Ritter plötzlich Rettung
Sieht: ein Floß, ein Floß, er springt
Drauf und er gelobt der heil'gen
Jungfrau an, er werde sich
Mit der Häßlichsten vermählen,
Die er find' in Jahresfrist.
Und Maria hat in Gnaden
Es geleitet und bewirkt,
Daß die Häßlichste von Allen
Schön war an der Seele Zier.)
Doch daß minder herb' Paulina
Ihrer Schwester Glück empfind',
Will's das Schicksal, daß des Ritters
Bruder kommt und wirbt um sie.
Er ist schön, doch wie Sofia's
Bräutigam bei Leibe nicht.
Paulinita schauet Jenen
An und Diesen, seufzet still,
Und als endlich aus der Kirche
Beide Paare kommen, singt
Eine Dirne aus dem Volke
Just das allbekannte Lied:
„Und nennt Ihr mich garstig,

Mir macht's nicht Kummer:
Um garst'ge Mädchen freien
Die besten Burschen!"

IV.

Endlich muß ich Euch berichten,
Wie es ging in beiden Eh'n:
Von Sofia und Don Felix
Sei vermeldet Euch zuerst.
Häßlich, häßlich war Sofia:
Mit Verschön'rungsmitteln strebt
Ihr Gemahl das zu verbessern,
Was sich nie verbessern läßt.
Häßlich ist sie, häßlich bleibt sie:
Täglich einen Mangel mehr
Schauet er an ihrem Leibe,
Doch zu gleicher Zeit entdeckt
Täglich er an ihrer Seele
Eine hohe Schönheit mehr!
Und da täglich sie in's Mahl ihm
Salz aus jenem Fläschchen streut,
Welches ihr der gute Engel
Vor der Hochzeit einst geschenkt,
Kommt es, daß er sich gewöhnet
Bald an ihres Leibes Fehl.
In dem ersten Monat sprach er:
Wie ist häßlich sie zu sehn!
In dem zweiten: häßlich ist sie,

Aber gut! Im dritten erst:
O wie gut, schad' daß sie häßlich!
In dem vierten: Gott und Herr,
O wie ist sie gut und edel!
Und es kommt noch der Moment,
Wo er spricht: Sie wäre häßlich?
Häßlich war sie nimmermehr! —
Doch wie der Conditor seinen
Lehrling Alles schmausen läßt
Was nur Süßes ist im Laden,
Denn er weiß es ohne Fehl,
Daß bereits am vierten Tage
Lieber der als Zuckerzeug
Möcht' verspeisen einen Käfer,
Möcht' verschlucken ein Insekt,
So ging's dem, der mit der schönen
Paulinita sich vermählt:
Schnell verrann der Honigmonat,
Böse kamen hinterher.
Täglich ward Paulina's Gatte
Mehr von Eifersucht gequält,
Aber sie, da sie ihn kälter
Sieht von Tag zu Tage mehr,
Kälter stets für ihre Schönheit,
Tändelt leicht mit Andern jetzt,
Daß noch schlimmer des Gemahles
Eifersucht darob entbrennt,
Und zu ihrer Schwester eilt sie
Eines Tags: „„O weh' mir, weh',

Mein Gemahl, er will mich tödten!""
Und Sofia ruft entsetzt:
„Gott, warum?" — „„Weil ich mit einem
Früheren Galan verkehrt."" —
„Thörin, warum thatst Du also?" —
„„Deinethalb nur ist's gescheh'n."" —
„Ich wär' schuld?" — „„Ja, Du alleine;
Hab' gehört, wie Du geträumt —
Denn Du träumtest noch — da hört' ich,
Wie der Engel Dir geschenkt
Einen Talisman, ein Fläschchen
Salz; ich nahm Dir Deines weg
Und gab Dir dafür ein and'res,
Aber weißt Du was geschehn?
Ekel fand an meiner Schönheit
Mein Gemahl stets mehr und mehr,
Denkt nicht ihrer, wie der Deine
Deiner Häßlichkeit nicht denkt.
Drauf hab' ich mich selbst vergessen
Und . . ."" — „Eh', Schwester, Du bekennst,
Was ich nimmer möchte hören,
Sprich: wie war es möglich denn,
Daß, was mich so glücklich machte,
Dir bereitet solchen Schmerz?"
Plötzlich in den Räumen fluthet
Namenlosen Lichtes Meer,
Ihre Form verlieren alle
Körper, und es strahlet hell
Von Demanten, und hoch oben

Sehn sie wie ein Engel schwebt.
Der spricht: „Hört mich an, Ihr Beiden,
Daß das Räthsel Ihr versteht.
Die Gewohnheit heißt das Fläschchen,
Das Sofien ich geschenkt.
Wie die Schönheit nicht mehr siehet
Wer gewohnt ist sie zu sehn,
So für den, der stets sie schauet,
Häßlichkeit nicht mehr besteht.
Ueberraschungen sind beide
Nur der Phantasie, nichts mehr.
Dir rath' ich, o Paulinita,
Eins jetzt: in ein Kloster geh'!
Aber Du, Sofia, bleibe
Fort und fort der Tugend treu,
Und durch Beispiel und durch Rede
Lehre Deine Töchter stets,
Daß das schönste Weib, wenn es nicht
Gut ist, häßlich scheint am End',
Und das häßlichste, wenn's gut ist,
Sich dem Mann, der's liebt, verklärt;
Daß nur Tugend wahre Schönheit,
Die da fort und fort besteht!" — —
Schöne Mägdlein, soll es fruchten,
Was ich Euch zumeist erzählt,
Und wollt Ihr das Glück genießen,
Das die Häßlichkeit gewährt,
So entstellet Euer Antlitz
Gleich Maria Coronel!

———

98. Die Verleumdung.

I.

War erblüht einst eine Jungfrau,
Herrlich leuchtet ihre Stirn,
Und mit Rosen und mit Lilien
Ist geschmückt ihr Angesicht;
Purpurn glänzen ihre Lippen,
Und die Augen träumerisch,
Eitel Gold sind ihre Locken,
Und wer diese Jungfrau sieht,
Der ruft aus: Gestalt geworden
Ist des Himmels Melodie!
Und die jungen Männer fragen:
Gott, wer ist dies holde Kind?
Dieses Mägdlein ist Maria,
Ist die schöne Näherin.
Täglich wallet sie zur Kirche,
Täglich zu der Nachbarin;
Zu der Kirche, um zu beten
Dort für die, die nicht mehr sind,
Für die Eltern, deren Bildniß
Ruht in ihrem Herzen tief —
Zu der Nachbarin, weil alle
Tage die ihr Arbeit gibt.
Auf dem Wege zu der Kirche,
Auf dem Weg zur Nachbarin
Schaut ihr Alles nach vor Staunen:
Wehe, weh', es schauet sie

Auch der Wüstling, der verwundet
Mit dem Basiliskenblick.
Aber sie, die schöne Jungfrau,
Herz und Ohr und Haus verschließt
Sie dem Bösen und gehütet
Ist sie gleich dem Paradies!
Und der Wüstling, als er schaute,
Daß sie keinen Fußbreit wich
Von dem schmalen Pfad der Tugend,
Rächte sich, ein Bösewicht;
Sagt es Diesem, sagt es Jenem,
Daß sie eine Heuchlerin,
Denn er selber hab' genossen
Im Geheimen ihre Lieb'. —
Wieder geht sie nach der Kirche,
Doch es schauet jetzt nach ihr
Jeder nur mit Widerwillen,
Jeder, der sie eh' geliebt,
Und sie geht, wie sie's gewohnt ist,
Wieder zu der Nachbarin.
Aber die spricht: „Armes Mädchen,
Glaub' ich auch nicht, was man spricht,
Kann mein Haus Dir nicht mehr öffnen,
Da Dein guter Ruf dahin!"
Tödtlicher wie diese Worte
Konnte treffen nicht der Blitz:
Voller Schaam und voller Wehe
Sinkt zu Haus sie auf die Knie
Und sie flehet: „„Ruf' mich, ruf' mich,
Ruf', Gott Vater, mich zu Dir!""

II.

Fern der Heimath zieht der Wüstling,
Wandert durch die weite Welt,
Wandert sorglos durch das Leben,
Als ob es kein Jenseits gäb'!
Plötzlich tönt's ihm in die Ohren
Und es dringet in sein Herz:
In der Stadt, darin er weilet,
Haust auch sie, die grause Pest!
Schon sein Ende schaut er nahe
Und er zittert und er bebt,
Und gekommen ist die Stunde,
Wo auch sein Gewissen schlägt.
Und dem Papst stürzt er zu Füßen
Und bereut, was centnerschwer
Noch auf seiner Seele lastet,
Und befohlen hat ihm der,
Daß er bet' in jeder Kirche,
Bis er zu der Heimath kehr'. —
Und er tritt in jeden Tempel
Und spricht allda sein Gebet.
Es ist Nacht, als er erschauet
Seiner Heimath Tempel hehr,
Der sich wie des Glückes Engel
Ueber diese Stadt erhebt,
Und des Glockentones Echo
Von den Thürmen fallen läßt,
Die auf Kreuzesblumen end'gen,
Deß zum Zeichen, daß das Herz

Eines Christen sein Aroma
Auf nur für den Himmel hebt!
Halbgeöffnet ist die Pforte,
Er tritt ein: das Steinpoem
Lieget vor ihm aufgeschlagen,
Und die Lampe drinnen brennt
So wie das Gewissen ewig,
Und des Tempels Säulen steh'n
Hocherhaben wie die Cedern,
Cedern auf dem heil'gen Berg!
Und er schauert und es graust ihn
Und er wähnt in seinem Schreck,
Daß die Bilder des Altares
Zornig auf ihn niedersäh'n:
Herr des Himmels, plötzlich sieht er
Einen Sarg erleuchtet steh'n,
Und sieh' da, vier Fackeln scheinen
Dort auf einen Leichnam hell!
„Armer Todter, spricht er leise,
Dem ein Dach sogar gefehlt,
Wo er seinen Leichnam lasse,
Daß ihm Gott sein Haus gewährt.
Eltern hatt' er nicht und Freunde,
Daß sie ihn bewachen: gern
Gab ihr Licht ihm nur die Kirche,
Die des Bettlers Leichnam ehrt,
Wie den Leichnam eines Reichen!"
Und er naht dem Sarg: entsetzt
Weichet er zurück, denn drinnen

Ruht die Blume, ruht sie selbst,
Die so schmählich er verleumdet,
Die da brach vor Schaam und Schmerz.
Er will fliehen, doch die Thore
Findet er verschlossen jetzt;
Drinnen will er sich verbergen,
Doch wohin? Sein Auge fällt
Immer wieder auf den Leichnam,
Den der Fackeln Licht erhellt.
Und er sieht, wie sich die Todte
Will erheben; doch es fehlt
Ihr die Kraft; ihn faßt Entsetzen,
Und zum zweiten Male strebt
Aus dem Sarg empor die Todte,
Doch zum zweiten Mal sie fällt.
Endlich bei dem dritten Male
Steht sie auf und geht und geht
Langsam auf ihn zu, indeß er
Flehend seine Hände kreuzt:
„O vergib mir, o vergib mir,
Denn es drückt mich centnerschwer,
Was an Dir ich einst gefrevelt.
Sieh', ich komme her von fern:
Wiederherzustellen Deinen
Guten Ruf, nur komm' ich her."
Da bedeutet ihn die Todte,
Daß ihr nach er möge gehn,
Und sie führt ihn zu dem Becken,
Das geweihtes Wasser hegt,

Und befiehlt ihm dann durch Zeichen,
Daß er gleich das Becken leer'.
Als das Wasser ausgegossen,
Spricht die Todte ernst und streng:
„„Heb' jetzt wieder auf das Wasser,
Und das Becken füll' auf's Neu'!““ —
„Was verlangst Du? ruft er zitternd,
Ist ja doch kein Tropfen mehr
Vom geweihten Wasser übrig,
Denn die Erde hat's verzehrt.“ —
„„Siehst Du! spricht zu ihm die Todte
Drauf in feierlichem Ernst:
So wie das geweihte Wasser,
Das dies Becken hier gehegt,
Ist der gute Ruf des Menschen:
Liegt es einmal auf der Erd',
Stellet der, der es verschüttet,
Es unmöglich wieder her!““ —
An dem andern Morgen sahen
Liegen sie im Haus des Herrn
Einen Mann bei dem geweihten
Becken: Rede soll er stehn,
Doch gedörrt ist seine Zunge,
Doch er selber ist bekehrt
Und fortan hat er im Kloster
Als ein Heiliger gelebt!

* * *

Wem ich dieses heil'ge Mährlein
Dank', erräthst Du nimmermehr.

Kein Poet hat es erfunden,
Aber doch war ein Poet
Jener Bettler von Sevilla,
Welcher es zuerst erzählt.

---

99. Rosa und Maria.

I.

Wasser schöpfen gehn zwei Mägdlein:
Rosa mit dem braunen Antlitz,
Drunter statt des Bluts zu glühen
Scheint die Lava der Vulcane,
Und mit Augen, die wie Wolken
Einer Sturmnacht blitzend strahlen,
Mit dem Mündchen, das ein Nestchen
Scheint von Küssen, die zum Ausflug
Schon gerüstet, und mit Locken
Von des Ebenholzes Farbe;
Und Maria, deren Antlitz
Wie des Schneees Schimmer pranget
Und mit Augen, die des Himmels
Wunderblaue Farben tragen,
Mit den Locken, die von Golde,
Mit dem schlanken Wuchs der Palme:
Leyer scheinet sie, die einen
Hymnus voller Reinheit hauchet,
Wenn nur Lieb' in ihre goldnen
Saiten schlägt, und des Entsagens

Hymnus hauchet, wenn darinnen
Nur das Unglück schlägt gewaltig! —
Schon gefüllt ist Rosa's Krüglein,
Als es wie von Schritten knarret.
Beide schau'n sich um und sehen
Einen greisen Bettler nahen,
Dessen Angesicht von Schweiß trieft
Und der mühsam schleicht am Stabe.
Und er wendet sich zu Rosa:
„Mädchen mit den schwarzen Augen,
Sei so gut und gib aus Deinem
Krüglein mir ein wenig Wasser."
Doch als Rosa ihn gemustert,
Spricht sie so: „„Vor Euren Augen
Ist der Quell, aus dem da trinket,
Denn ich will nicht, daß mein sauber
Krüglein Euer Mund beschmutze.""
Nimmt den Krug und geht nach Hause.
Einen Blick warf ihr der greise
Bettler nach, darin ein ganzes
Wunderbar Gedicht des Schmerzes
Und der Liebe lag, und sprach dann
Leis: „Ach, Du bist hart wie Kiesel,
Gebe Gott Dir guten Gatten!"
Und er bittet drauf Maria:
„Mädchen mit den blauen Augen,
Kann mich nicht zur Quelle bücken,
Sei denn Du so gut und gib mir
Aus dem Krug ein wenig Wasser."

Und Maria, und Maria
Stillet freudig sein Verlangen,
Und als er getrunken, spricht er
Süß wie höchster Liebeszauber:
„Mädchen mit den goldnen Locken,
Mädchen mit den Himmelsaugen,
Schöner noch ist Deine Seele,
Noch viel schöner als Dein Antlitz.
Gott im Himmel wird Dir geben,
Mägdlein, einen bösen Gatten!"
Und Maria, die verschämt erst
Niederschlug die schönen Augen,
Schlägt sie staunend auf bei diesen
Worten, die so seltsam klangen,
Doch verschwunden ist der Bettler.
Da erschrickt sie: „„Gott, wer war es?
Oft hört' ich"", und sie bekreuzt sich,
„„Oftmals hört' ich es schon sagen,
Daß als Bettler sich Herr Jesus
Wohl verkleidet und die Gaben
Annimmt, die man Armen spendet;
Aber dieser da, mir grauset,
Der, die Uebles that, gesegnet,
Die ihm Gutes that, verdammet,
Wer ist Dieser doch gewesen?
War's am Ende gar der Satan!""

II.

Zeit verstrich: Rosa ward dessen
Weib, in den sie sich verliebt,
Doch Maria dessen Gattin,
Welcher sich verliebt in sie.
Rosa's Gatte war des ächten
Heldengleichen Mannes Bild,
War zu schau'n, gleichwie der Löwe,
Majestätisch, königlich,
Aber sanft wie eine Taube
War er seelengut und mild.
Anders ach Marien's Gatte,
Der gab zügellos sich hin
Seiner Leidenschaft, der dachte
Nie an Andre, nur an sich.
Wie das Veilchen war Maria,
Das mit bestem Dufte schier
Badet noch den Fuß des Wand'rers,
Der im Frevel es zertritt.
Uebermannet einst vom Schmerze,
Sinkt sie hin und träumt: es wies
Jener Bettler, den vor Zeiten
Aus dem Krug sie trinken ließ,
Einen Felsen ihr, den mählig
Selbst ein kleiner Bach zerfrißt,
Also daß er seine Härte
Endlich ganz und gar verliert.
Da erwachet sie und rufet:
„Wahrlich eine Lehr' ist dies:

Meinen Gatten soll ich heilen,
Und ich will's, so Gott mir hilft!" —
Und auch Rosa's Gatte träumet
Zu derselben Zeit: er sieht
Einen Reiter, der gebändigt
Hat ein Roß, wie keines wild.
Und als er erwachet, ruft er:
„„Den Traum hat mir Gott geschickt:
Ein Pygmalion will von heut' an
Leben hauchen ich in die,
Die mein Weib ward, aber jetzt erst
Nur ein schöner Marmor ist!""

III.

Und noch mehr der Jahre schwanden,
Und Maria's Gatte sank
Auf das Sterbebett, ein Opfer
Seiner wilden Leidenschaft.
Nur die Gattin voller Liebe
Treu an seinem Kissen wacht.
Plötzlich pocht es an die Thüre,
Sie macht auf: im Prachtgewand
Stehet da ein schöner Jüngling.
„Vater", ruft er, und umarmt
Voller Zärtlichkeit den Kranken,
„Vater, es sind just drei Jahr',
Daß ich, um mein Glück zu suchen,
Fortging auf die Wanderschaft.

Bin den graden Weg gegangen,
Wie's die Mutter mir empfahl,
Und bei Gott, das ist der beste:
Wär's dem Böseften bekannt,
Welchen Vortheil Tugend bietet,
Schon aus Schlauheit tugendhaft
Würd' der Schalk! Seh't, Vater, ich bring'
Goldes Euch die Fülle dar!" —
Wieder klopft es an die Thüre,
Und sieh' da, im Doktorstaat
Tritt herein ein schöner Jüngling:
„Vater", rufet er alsbald,
„Theurer Vater, vor drei Jahren
Zog ich in die Welt hinaus,
Wollt' was lernen, und da immer
Meiner Mutter Lehre war:
Sohn, sei tugendhaft, so fand ich
Durch Gefühl der Wahrheit Schatz.
Wissen, das ist Gotteswaffe,
Wissen, das ist hohe Kraft!
Vater, ich bring' Euch das Scepter
Dar jetzt meiner Wissenschaft!" —
Da zum dritten Male klopft es
Und herein tritt in's Gemach
Noch ein schöner Jüngling: „Vater",
Rufet er, „mein Abgott war
Stets die Kunst: hab' nachgebildet,
Was ich an der Mutter sah,
Ihre Güte nur, das war es,

Was den Lorbeer mir errang!
Vater, Euch bring' ich die Glorie,
Die ich draußen mir erwarb!"
Und der Kranke schaut mit einem
Einz'gen Blick die Söhne an,
Aber dann auf seiner Gattin
Läßt er lange ruhn sein Aug':
„„Reichthum, Wissen, Glorie bringen
Diese drei dem Vater dar:
Ihrer Größe Quell ist Deine
Tugend nur, o mein Gemahl!
Du nur machtest sie so glücklich,
O mein theures Weib, hab' Dank
Und nimm einen neuen Schüler
Jetzt in Deinem Gatten an!""
Schluchzend, schluchzend hat Maria
Ihren Gatten da umarmt,
Und den Strom der tiefsten Wonne,
Welcher da ihr Herz durchdrang,
Mochten neidisch selbst die Engel
Aus dem Himmelreiche schau'n.

IV.

Und mit unsichtbarem Flügel
Hat gelenkt indeß sein Weib
Rosa's Gatte: sie gehorcht ihm,
Ohne daß sie selbst es weiß.
Jeder Mensch hat eine Tugend,

Mag er noch so sündig sein,
Und selbst eine einz'ge Tugend
Macht die böse Seele heil!
Wenn der Leidenschaft als eines
Triebs die Klugen abgefeimt
Sich bemächt'gen, um der Seele
Ihres Opfers Herr zu sein,
Warum sollte nur zum Bösen
Dienen diese List allein?
Und es ist in Rosa's Seele
Bald nicht des Atomes Theil,
Das ihr Gatte nicht erforschet,
Nicht benutzt zum Guten sein.
Endlich in der Todesstunde,
Als sie nah' der Ewigkeit,
Schaut sie Licht schier übermenschlich,
Und die Sterbende begreift
Plötzlich, was in langen Jahren
Ihres Gatten edler Geist
Weise hat aus ihr geschaffen
Voller Scharfsinn, langsam, leis',
Und anbetend spricht sie: „Gut ward
Ich durch Dich, o Retter mein!"
Und er rufet voll Entzücken:
„„Glück ward mir durch Dich zu Theil,
Denn indem Dein Glück ich schaffte,
Schafft' ich mir Glückseligkeit!""

V.

Zu dem Himmel aufgestiegen
Sind zwei Seelen von der Erde:
Diese ist der Gatte Rosa's,
Jene ist Maria's Seele.
Und zwei and're Seelen kommen
Diesen beiden froh entgegen.
Zu Maria spricht die eine:
„Du, mein Weib, hast mich gerettet,
Du warst Engel meines Schutzes,
Hier noch muß ich Dich anbeten!"
Rosa spricht zu dem Gemahle:
„„Theurer, Du hast mich gerettet,
Nur durch Dich bin ich im Himmel,
O wie kann ich's Dir vergelten?""
Und mit Donnerschalle plötzlich
Gehen auf des Firmamentes
Pforten, und in Lichteswogen
Stehet die Gestalt des Bettlers,
Der aus Rosa's und Maria's
Krüglein einen Trunk erbeten.
Und als ihn erkannt die Beiden,
Fallen nieder sie vor Schrecken.
Er spricht: „Rosa und Maria,
Guten Gatten hab' gegeben
Ich der Bösen einst, der Guten
Aber gab ich einen schlechten.
Drum statt zweier Seelen hab' ich
Vier in meinem Himmel heute!

Jedes Weib, das einen bösen
Gatten hat, es möge denken,
Daß ich es als Engel sandte,
Daß es mög' den Bösen bessern;
Jeder Mann, der eine böse
Gattin hat, er möge denken,
Daß in ihr ich einen Demant,
Der noch roh ist, ihm gegeben,
Auf daß er ihn möge schleifen:
Nicht um gut zu sein nur selber,
Nein, auch And're gut zu machen,
Darum ist der Mensch auf Erden.
Sag' ich meiner Engel einem:
Steig' hinab zum Grund des Meeres,
Jener Fluth der Bitterkeiten,
Die da heißt das Menschenleben,
Ist es nur, damit an's Ufer
Er mir hole eine Perle!"

100. Der Schmerz.

Ein paar tausend Jahre ist es
Ante Christum natum her,
Daß ein Prinz sprach so zum Vater:
„Jenen Riesen, der da quält
Seit Jahrhunderten die Menschheit,
Tödten will ich ihn, den Schmerz!"
Und zum Heldenwerke rüstet

Sich der Prinz mit Waff' und Wehr.
Kaum verläßt er seine Heimath,
Als er schon die Spur entdeckt
Seines Feindes: in dem nächsten
Dorf schon sieht er: es bewegt
Sich ein Leichenzug, bestattet
Wird ein Mädchen, das vor Schmerz
Starb, vergessen vom Geliebten.
Er geht fürbaß und erspäht
Plötzlich wieder eine Leiche:
Einen Spieler, der sich selbst
Umgebracht, weil er verloren;
Und indem er weiter erst
Ein paar Schritte geht, erblickt er
Eines Günstlings Leiche, der
In die Grube sank, weil untreu
Ihm die Gunst ward seines Herrn.
Endlich sieht er eine Höhle,
Ringsum gift'ge Pflanzen stehn,
Und es tönet aus dem Innern
Tiefes Seufzen, und er frägt
Ein paar Hirten, wer dort hause.
„„Herr, da drinnen wohnt der Schmerz!““
Unser Prinz, als guter Ritter,
Senkt den Helm flugs, zieht sein Schwert
Und mit ritterlichem Muthe
Stürzt er in die Höhle schnell.
Drin bei einer Grabeslampe,
Die von oben niederhängt,

Sieht er, wie der Schmerz mit blut'gem
Messer steht und um ihn her
Theil von Menschen und von Thieren,
Die er auf dem Tisch zerlegt,
Und aus einem Korbe greifet
Er der Opfer immer mehr,
Kostet sie, wie wir Melonen:
Die befühlt er nur und läßt
Sie dann gehn; von andern schneidet
Er ein Stück, beschaut's und legt
Es dann an die Stelle wieder
Und läßt sie in Ruh': zu seh'n
Ist nur noch des Schnittes Wunde,
Aber oft vernarbt sie schnell.
Doch auch solche gibt's, von denen
Er ein Stück nimmt und's verzehrt.
Als der Prinz das sieht, erfaßt ihn
Wuth, in einem Nu schon trennt
Er dem Schmerz das Haupt vom Rumpfe
Und vor Wonne jubelt er:
„Er ist todt, o jauchze Menschheit,
Deinen Feind hab' ich erlegt!"
Doch im selben Augenblicke
Geht ein Tosen durch die Welt,
Alles zittert, Alles krachet,
Und die Gottheit selber steht
Vor dem Prinzen, der den Fuß schon
Auf des Schmerzes Haupt gesetzt.
Donnernd ruft's: „„Was thatst Du, Knabe?""

Und der schaut zu seinem Schreck,
Daß der Schmerz, der dort am Boden,
Leib und Antlitz doppelt trägt,
Freude nach der einen Seite,
Nach der andern Seite Schmerz.
Donnernd ruft's: „„Du hast enthauptet
Das, durch welches Alles lebt,
Das Gefühl!““ Und eine Salbe
Gibt der Gott ihm: „„Mache schnell
Wieder gut, was Du gefrevelt,
Und leg' Deine Hand nicht mehr,
Knabe Du, in solche Tiefen!““
Und das Haupt des Schmerzes hebt
Wieder auf der Prinz und leimt es
Mit der Hand, die schier noch bebt,
An den Rumpf, und es ward Alles
Wieder so wie ehedem:
Nur daß er, der bei dem Leimen
Zitterte, das Haupt verkehrt
Angesetzt, so daß der Freude
Leib den Kopf des Schmerzes trägt,
Aber auf dem Rumpf des Schmerzes
Sitzt das Haupt der Freude jetzt.
Seit der Zeit, wenn Schmerz und Freude
Uns begegnen auf der Welt,
Dann verwechseln ob des Mißgriffs
Dieses Prinzen wir sie stets.

---

101. Das Glück.

I.

Es ist Weihnacht und der Himmel
Glänzt im Mantel perlenfarben,
In dem Schneegewand die Erde,
Und aus allen Fenstern strahlt es;
Kinder schlagen ihre Trommeln
Und die Großen die Guitarren,
Rauch steigt auf aus den Kaminen,
Und die Läden prunken alle,
Gleichwie bei den Orgien prunket
Eines Fürsten Courtisane.
Kinder zünden an ihr Krippchen,
Heut' vergessen selbst die Alten,
Daß die Stunde schlägt des Schlummers:
Es ist Weihnacht, Alles wachet!
Hei, wie tönen vom Orchester
In des Reichen Prachtpalaste
Harmonieen, die da schillern
Gleichwie der Fontäne Strahlen,
Und wie Meteore rennen
Hin und her der Diener Fackeln,
Und Poem der Liebe flüstern
Drinnen Damen und Galane!
Einer nur steht an der Pforte,
Bitter seufzend, bitter klagend,
Lazarus, deß Kleid durchlöchert
Wie ein Sieb, es ruft der Arme:

„Sie sind glücklich, was that ich denn,
Daß nur ich hier elend schmachte?
Ach Fortuna, ach Fortuna,
Wann wirst nach Vernunft Du walten?“
Kaum war ihm dies Wort entflohen,
Als er vor sich dünn wie Schatten
Eine Alte sieht in reichem
Putz und mit geschminktem Antlitz:
„„He, was schilt'st Du mich, Du Murrkopf?““ —
„Gnäd'ge Frau, mit wem doch habe
Ich die Ehre?“ — „„Bin Fortuna,““
Gibt zur Antwort ihm die Alte.
„„Der Verleumdung bin ich müde,
Vagabund, was gibt's zu tadeln?““ —
„Wenn ich Vagabund bin, seid nur
Ihr dran schuld, und ich beklag' mich,
Daß so ungleich unter Eure
Kinder Ihr vertheilt die Gaben.“ —
„„Jedem geb' ich was ihm zukommt.““ —
„Keinem einz'gen Menschen aber
Kommt es zu zu leiden.“ — „„Glaubst Du,
Ein'ge litten mehr als Andre?““ —
„Ob ich's glaube?“ — „„Nun damit Du
Klar erkennst, wie Du umfangen
Nur von Täuschung warst, will ich mal
Eine Probe mit Dir machen.““ —
„Und die wäre?“ — „„Du sollst jetzt Dich
In das was Du willst verwandeln,
Gänzlich was Du warst vergessen,

Und wenn eins Dir nicht behaget,
Sollst in etwas And'res wieder,
Was Du willst, Du Dich verwandeln."" —
„Tausend Dank!" — „„Doch wenn Du später
Wieder das zu werden trachtest
Was Du jetzt bist . . ."" — „Dann, o Herrin,
Will ich Eselsohren tragen." —
„„Gut. Nun sprich: was willst Du werden?""
Und nicht lang hat er gezaudert:
„König!" spricht er. „„Also sei es!""
Und der Bettler, durch Verzaub'rung
Gänzlich was er war vergessend,
Thront als König im Palaste!

II.

Und der König feiert Weihnacht:
Um ihn strahlt der ganze Hof,
Wie viel funkelnde Demanten,
Wie viel Licht und Glanz und Gold!
Wie viel Schüsseln auserlesen,
Welch ein höfisch feiner Ton!
Alles strahlt im Schlosse drinnen,
Freude nur blieb vor dem Thor.
All der Schimmer blendet Keinen:
Diese Gaumen sind gewohnt
An die reichen Schüsseln alle;
Und der König und sein Troß
Schau'n sich an nur wie der Bänd'ger.

Und das Thier. Von ferne schon
Tönet in der Schranzen Lachen
Lauter stets Gebrüll des Volks,
Gleichwie der Barbaren Donner
In die letzten Feste Rom's!
Und der König, unser Bettler,
In dem Wahn, daß auf dem Thron
Er seit Jahren schon gesessen,
Spricht der Krone satt das Wort:
„Krone, Krone, wer Dich nicht trägt,
Diesen blendest Du wie Gold,
Doch dem der Dich trägt, dem brennst Du
Glühend gleichwie Feuer loht!
Steh'n nur auf dem Welttheater,
Nie ein Mensch sein, frei und froh,
Stets im Munde der Verwünschung,
Von des Hasses Grimm bedroht,
Strafen können jeden Irrthum
Mit Verbannung, ja mit Tod,
Das nur ist der Kön'ge Leben,
Das nur ist der Kön'ge Loos!
Handwerksmann, wer das doch wäre,
Einer von den Vielen dort,
Die voll Neid zu mir hinaufschau'n!"
Und was eben er gewollt,
Ward der König durch Verzaub'rung
Handwerksmann ward er sofort!

III.

Und der Handwerksmann begehet
Weihnacht: um ihn seine Frau
Und die munt're Schaar der Buben,
Wie Murillo sie gemalt.
Nachbar'n kommen zum Besuche,
Und es wird geleert beim Mahl
Krug auf Krug, die Kleinen stimmen
Ihre Weihnachtslieder an.
Endlich läutet es zur Messe,
Und das Weib ruft: „„Dieses Jahr
Fehlt zum ersten Mal beim Meßgang
Ach die gute Großmama!
Während wir uns hier vergnügen,
Liegt die Arme im Spital.““
„Bleibt uns Armen etwas And'res
Uebrig?“ spricht ein Nachbar drauf.
„„Ach, seit sie fort, ist gewichen
Auch das Glück aus unsrem Haus:
Im Gefängniß ist der Aelt'ste,
Und die meine Freude war,
Ach verführt ward meine Martha,
Ach verführt, 's ist Gott geklagt!
An die Kinder eines Armen
Tritt Verführung leicht heran!
Bald ist Ziehung, und mein zweiter
Sohn muß fort dann als Soldat.““
„Stille, Nachbarin, seid stille,
Seht Ihr nicht, wie Euer Mann

Düster auf den Boden starret?"
Und so war's: mit bittrem Gram
Dachte Lazarus der Armuth,
Sprach: „Wär' ich ein Börsenmann!"
Kaum noch hat er's ausgesprochen,
Als er deren einer ward,
Denen wie dem Midas Alles
Gold wird, was sie nur erfaßt,
Welche der Nationen Schicksal
Lenken durch des Geldes Macht,
Und vor denen Alles knieet
Wie einst vor dem gold'nen Kalb!

IV.

Und der Millionär hat Weihnacht,
Doch zu Haus bringt er nicht zu
Diese Nacht: nur mit dem Schwarme
Der Schmarotzer, der ihn rupft,
Nur im Kreis der Courtisane
Fröhnt der Graukopf seiner Lust.
Aber die erkaufte Freude
Wird ihm schier zum Ueberdruß,
Satt wird er des Börsenspieles,
Sieht voll Unmuth und Verdruß,
Wie sein Töchterlein den liebet,
Der bei ihr das Gold nur sucht;
Sieht voll Neid auch, wie das schöne
Weib, um dessen Gunst er buhlt,

Ihm selbst einen Künstler vorzieht.
„Wer doch Künstler wär'!" Er ruft's,
Und der eben noch Banquier war,
Opfert plötzlich jetzt der Kunst!

V.

Fest ist in des Künstlers Haus,
Literatenfestlichkeit:
Verse, die zuvor geschmiedet,
Hat ein Jeder hier im Kreis
Mitgebracht, doch nicht bloß Verse,
Phrasen selbst hat er bereit,
Um dann plötzlich, als wenn jetzt ihm
Sie der Augenblick gäb' ein,
Sie beim Cirkel anzubringen:
So will's Künstlereitelkeit!
Und man applaudirt, man lachet,
Plaudert, spricht von allerlei:
Diese schließen enge Cliquen,
Einen Schutz- und Trutzverein:
And're zieht hier durch die Hechel
Wer ein Renommée verspeist
Lieber als Truthahn mit Trüffeln.
Und als das Gespräch geschweift
Auf die Politik herüber,
Macht's ein Autor, wie derzeit
Es ein Richter that beim Anblick
Des Verklagten: „Ei, wer weiß,

Als mein Stück ward ausgepfiffen,
Ob nicht der war mit dabei.“
Und er rächt sich und verdammet
Diesen ohn' Barmherzigkeit:
So macht es ein ausgezischter
Autor jetzt: er schmält, er keift
Ueber alle Tageshelden.
Und als das Gespräch verweilt
Bei der Speisen Zubereitung,
Leuchtet's einem Autor ein,
Der da fühlt, daß all sein Ruhm nicht
Compensirt wird von der Pein
Einer einz'gen Niederlage,
Leuchtet's diesem Autor ein:
Daß ein Koch, der hochberühmt war,
Sich nur aus dem Grund entleibt,
Weil ihm einmal eine Sauce
Nicht gerieth: O Künstlerleid!
Diesen steten Drang zu schaffen,
All' der Nebenbuhler Neid,
Diesen Durst nach dem Genusse,
Der stets heft'ger sich erweist,
Wenn man schlürfet aus dem Becher,
Drinnen doch der Tod nur kreist,
Dieses Dürsten, das ein Trachten
Nur ist nach Unendlichkeit,
Alles das fühlt unser Bettler,
Der ein Künstler ist zur Zeit,
Elegien fühlt seine Seele,

Traurig fühlt er sich allein,
Ob umgeben rings von Freunden,
Und er ist dem Sarge gleich
Bei dem Feste der Egypter
Und ruft aus voll Herzeleid:
„Runzeln hat des Berges Stirne,
Weil er auf den Schultern sein
Einen Himmel trägt: Talent ist
Eine gift'ge Frucht, gereift
An dem Baume der Erkenntniß,
Frucht, die bringt den Tod allein!
Die Einfältigen sind glücklich,
Ihrer ist das Himmelreich!"
Kaum spricht er es aus und hat schon
Das, was er ersehnt, erreicht!

VI.

Eben Künstler, ist er jetzo
Einer armen Witwe Kind,
Und für sich und für den Knaben
Deckt das Mütterlein den Tisch:
Daß der arme Junge esse,
Ißt die Mutter selber nichts.
Und als er das Mahl genossen,
Schwöret er, dumm wie er ist:
Jetzt, da er gefastet, sei es
Zeit, daß er communicir'.
Und zu täuschen seinen Hunger,

Nimmt ein Kochbuch er und lies't,
Als er in dem Haus genüber
Plötzlich höret Tanzmusik
Und er ruft: „Hei, wie das jubelt,
Wie das tanzet, wie das springt!
Wer doch Majoratsherr wäre!“
Und was er gewünscht, er wird's!

VII.

Lazarus, der Majoratsherr
Schaut das wogende Gewühl
All' der Gäste dort im Ballsaal
Nur mit finsterem Gemüth:
„Immer eins nur und dasselbe,
Mir bleibt Nichts mehr, was ich wünsch'!
Und nur wünschen heißet leben,
Es lebt der nur, wer da glüht,
Wer Erregungen noch kennet,
Wer noch einen Wunsch verspürt!
Ja, wer Nichts hat, Alles wünschet,
Nur der Arme kennt das Glück!“
Und indem er's ausruft, sieht er
Drunten vor des Hauses Thür
Einen Bettler hingekauert:
„O wär' ich wie der beglückt,
Den ein Sonnenstrahl, als wär' es
Gar das große Loos, entzückt!“
Und im Augenblick ist unser

Lazarus dem Saal entrückt,
Und wie wir zuerst ihn schauten,
Steht er an des Reichen Thür,
Nur daß mit zwei Eselsohren
Jetzo ist sein Haupt geschmückt.

VIII.

„„Lazarus, fragt ihn Fortuna,
Nun, das Facit Deiner Wand'rung?““—
„Ach, sie war so kurz“, versetzt er. —
„„Nein, und wär' selbst tausendmal sie
Länger noch gewesen, etwas
And'res hätt'st Du nicht erfahren.
Was Du schautest, das genüg' Dir,
Um es stets im Sinn zu halten,
Daß nicht Glück ist, was wir um uns,
Sondern was wir in uns haben!
Lust und Schmerz sind zwei Gesichter
Einer einzigen Medaille:
Wer da viel genießt, muß viel auch
Leiden: wer mit neid'schen Augen
Auf die Andern sieht, ist thöricht;
Wer sich über mich beklaget,
Der verdienet Eselsohren,
So wie Du jetzt trägst, zu tragen.““
Lazarus fällt auf die Kniee:
„Aber, Herrin, sagt mir, saget,
Ist der Mensch denn niemals glücklich,
Könnt Ihr mich nicht glücklich machen?“

Und sie seufzt: „„Ich kann gebieten
Nicht dem Tod."" Fortuna sprach es
Und verschwand. Es stand der Bettler
Wieder einsam auf der Straße,
Während Etliche vorüber
Zu der Weihnachtsmesse wallten.

---

102. Johannes Wetterhahn.

I.

Kämpfe mit dem Glück: ein Jeder
Ist des eignen Glückes Schmied,
Edle Herzen suchen immer
Zu besiegen ihr Geschick!
Wer auf seine Kräfte bauet,
Der ist niemals ganz besiegt:
Wie Antäus in dem Ringkampf
Einst mit Herkules, gewinnt
Er selbst Kraft in seinem Sturze,
Darum mit dem Schicksal ring'!
Der ist durch Gott ausgezeichnet,
Der verfolgt wird vom Geschick:
Wer sich nicht läßt überwinden,
Der verdienet Gottes Lieb'!
Doch Du, der Du auf Fortuna,
Anstatt auf Dich selber, schiltst,
Laß ein Mährlein Dir erzählen,
Daß es Dir zur Lehre dien':

II.

Antipoden sind gewesen
Glück und Faulheit immerdar,
Und sie wären aneinander
Oft gerathen, wär' gerannt
Jenes nicht so schnell, und ginge
Diese nicht den Schneckengang. —
Einst geschah es, daß mit einem
Sohn Fortuna niederkam,
Und als eines Tags von Hause
Fern des Kleinen Mutter war,
Flugs nahm ihn die Faulheit mit sich,
Die dem zarten Kinde gab
Unbeständigkeit zur Amme,
Und in solcher Zucht wuchs auf
Dieses Knäblein, das mit Namen
Hieß Johannes Wetterhahn.
Klaren Kopf hatt' er zum Lernen
Und er war gesund und stark,
Ja, so schön war dieses Glückskind,
Daß als einst vorüberkam
Seine Mutter, sie ihn staunend
Und mit Wohlgefallen sah.
„Ich geh' schnell", sprach sie zum Sohne,
„Und fehlt's Dir an Kapital,
Nimm dies hier." Und einen Spaten
Gab sie ihm und sie verschwand.
Froh nahm er der Mutter Gabe
Und er hub zu graben an.

Aber zu ihm trat die Faulheit
Sammt der bösen Amme bald,
Und es brachen diese Beiden
In ein Hohngelächter aus.
„„Arbeit', arbeit', schöner Jüngling,
Mit der saubern Arbeit magst
Du Dir Linsen wohl verschaffen,
Aber sonder Ruh' und Rast
Werden And're reich."" — „Ja freilich",
Spricht Johannes Wetterhahn,
Wirft den Spaten fort, doch diesen
Hebt sogleich ein Armer auf,
Dem bis dahin die Fortuna
Stets den Rücken zugewandt. —
Wieder kam des Wegs Fortuna
Und den Sohn Johannes fand
Sie, wie er sich in der Sonne
Streckte, müd' vom Nichtsthun gar.
„Faulpelz, glaubst Du wohl, Du seiest
Nur ům so zu träumen da?
Nimm dies Buch, das wird Dich lehren
Wie Du in mein Schloß gelangst;
Dort erwart' ich Dich, Johannes."
Und sie sprach es und verschwand.
Aber als im Buch zu lesen
Unser Jüngling kaum begann,
Kam schon Faulheit mit der Amme:
„„Was, studiren! Armer Fant,
Weißt Du nicht, daß jeder Weise

Noch am Hungertuch genagt?
Dieses Buch ist nur ein Führer,
Wie man kommt in's Hospital.
Füll' Dir nur den Kopf mit Wissen
Und vor Hunger stirbst Du bald!""
Und Johannes wirft zur Erde
Schnell das Buch: es hebt es auf
Just ein Bruder von dem Armen,
Der vorhin den Spaten nahm. —
Wieder kam des Wegs Fortuna,
Voll Verzweiflung dieses Mal:
„Sohn, was soll denn aus Dir werden,
Wenn Dir weder Arbeit paßt
Noch das Studium? Nur ein Mittel
Weiß ich noch, mit dem noch kannst
Du Dich meiner würdig machen;
Doch schlägst Du auch das aus, dann
Schaust Du mich nie mehr!" Sie gab ihm
Eine Flinte: Wetterhahn,
Schier sich schämend vor sich selber,
Denkt: Nun gut, ich werd' Soldat!
Tritt in's Heer, doch eh' vollendet
Wetterhahn den ersten Marsch,
Ruft ihn schon die Faulheit wieder
Sammt der bösen Amme an:
„„Ei, Johannes, was beginnst Du?
Tags die Märsche, Nachts die Wacht,
Armer Jung', stets Erbsen essen
Oder hungern gar, erstarrt

Von der Kälte.- Wenn's zur Schlacht kommt,
Dann trägst Du des Tages Last,
Doch es trägt des Tages Glorie,
Der Nichts that, der General!
Und das Alles, um zu sterben
Bösen Todes in der Schlacht
Oder als ein Invalide
Betteln gehn von Haus zu Haus!
Das hast Du vom Kriegerhandwerk.""
Und noch in derselben Nacht
Ward zum Deserteur Johannes,
Warf die Flinte weg, es nahm
Sie ein Bruder just der Beiden,
Die als Beute sich ersah'n
Jenes Buch und jenen Spaten.
Jahr verstrich indeß auf Jahr,
Doch Fortuna nimmer wieder
Sah Johannes Wetterhahn.
Unbeständigkeit und Faulheit
Schleppt' er mit am Bettelstab,
Er ward alt und war entblößet,
Arm gleich einer Kirchenmaus,
Bettelte von Thür zu Thüre,
Und nur selten Einer gab
Ihm Almosen, doch mit Mitleid
Sah kein Einziger ihn an.

III.

Eines Abends, als der Sturm braust,
Sucht er unter dem Portal
Eines großen Gutes Obdach,
Und voll Jammer ruft er aus:
„Ich hab' nicht, wohin ich legen
Könnte dieses müde Haupt.
Andere sind guter Dinge,
So der Herr des Hauses da,
Und warum? Nur weil er Glück hat.
Warum nicht mit gleichem Maaß
Mißt Fortuna doch den Menschen?"
In dem Augenblicke kam
Angefahren voller Gala
Dieses Hauses Herr: es stand
Auf dem Antlitz ihm geschrieben,
Daß er nicht mit Kön'gen tausch'.
Neidisch blickt ihn an Johannes,
Aber wie er näher sah,
Stößt er einen Schrei aus: „Er ist's,
Der einst meinen Spaten nahm!"
Und auch der erkennt ihn wieder,
Hat ihn brüderlich umarmt.
„Doch wie kommt's, daß Du so reich bist?"
Fragt Johannes Wetterhahn.
„„Dir verdank' ich's: mit dem Spaten
Grub ich emsig und ich fand
Einen Schatz im Boden: davon
Hab' ich mir dies Gut gekauft.""

Beide treten in die Wohnung,
Und ein hoher Herr alsbald
Tritt herein: „„Schau' hier, mein Bruder,
Spricht der Landmann, schau' den an,
Welchem ich mein Glück verdank'.““
Und der Herr versetzt darauf:
„„Und auch ich dank' ihm das meine;
Aus dem Buch, das er mir gab,
Lernt' ich Reichthum mir erwerben,
Doch noch mehr: ich lernte draus,
Keines Reichthums mehr bedürfen!““
„„Und ich, sprach ein General,
Welcher plötzlich eingetreten,
Schuld' auch ihm nur meinen Rang:
Das Gewehr, das er einst fortwarf,
Hat die Schärpe mir gebracht!““
Dieses, dies war für Johannes
Wetterhahn der letzte Schlag:
„Also an der Seite hätt' ich
Immerdar das Glück gehabt
Und hab's nicht erfaßt, ich Tölpel.
Aber nein, o nein, ich war
Stets ein Unglücksvogel, glücklich
Wart nur Ihr. Daß ich nun mal
Unbeständig bin und bleibe,
Wer denn trägt die Schuld daran?
Hab' ich mich, ich frage Jeden,
Hab' ich mich denn selbst gemacht?“
In der Luft erschien Fortuna

Plötzlich und sprach dergestalt:
„Aber eins war Dir doch möglich,
Eins stand doch in Deiner Macht:
Bessern hättest Du Dich können,
Wie es diese hier gethan.
Die drei Brüder hier, sie kämpften
Ohne Unterlaß: es rang
Der mit seinem schwachen Körper,
Der mit seiner Ignoranz,
Und mit seiner Furcht der Dritte,
Und weil sie gesiegt im Kampf,
Sind sie glücklich. Deine Faulheit
Zu besiegen, das nur war's,
Was Dir oblag, aber Du gabst,
Ein Geschlagener, ihr nach.
Mußt mit dem Dich jetzt begnügen,
Was Du Dir bereitet hast,
Denn, mein Sohn, es schmiedet Jeder
Sich das Glück mit eigner Hand!"

---

103. Eine Seele.

I.

Eine Seele, die ein Kleid trug
Feiner noch als Sonnenstrahlen
Und die in des Paradieses
Duft'gem Blüthenkranze prangte,
Stieg vom Himmel weinend nieder:

Jede Thräne, die entfallen
Ihrem Aug', sank in die Meerfluth,
Hat in Perle sich verwandelt.
Und die Seele sprach: „Wie werd' ich
Leben, fern vom Vaterlande?
Wie mach' ich's, daß ich die Füße
Nicht beschmutz' im Koth des Abgrunds?
Nicht des heil'gen Worts vergesse
Drunten in dem Menschenbabel?
Herr, wenn Du mir nicht vergönnest,
Daß ich heimkehr' in die Arche
Wie die weiße Taube, ohne
Daß ich irgendwo gerastet:
Muß ich gleich wie der Erlöser
Einen Kranz von Dornen tragen,
Dann vergönn' mir's doch, daß ein'ge
Seelen, die im Wahn befangen,
Ich errette und erlöse,
O vergönn' mir das, Gott Vater!"
Als die Seele so gebetet,
Hat ein Engel sie erschauet,
Der der schönste war im Himmel
Nach dem einen, dem der Gnade,
Und er singet und begleitet
Sich mit einer gold'nen Harfe:

„„Leb' wohl, leb' wohl, Du Samen lind
Des Mandelbaums; es flog daher
Der Wind, und der, ein thöricht Kind,
Warf Dich in's Meer!

An welches Strandes Wüstenei'n,
Umrauscht von Wellen sonder Ruh',
Bringst wurzelnd zwischen Felsgestein
Einst Früchte Du?

Dir nach, nur wie's die Mutter kann,
Wachsam mit meinem Blick folg' ich,
Und kehrst Du heim, als Liebchen dann
Umarm' ich Dich!""

Wonnetrunken hört's die Seele,
Doch das Echo dieses Sanges,
Gleichwie Duft, der sich zerstreuet,
So verlor es sich im Raume.
Und es flog die Seele, bis sie
Zu der Erde Thor gelangte:
Dort hielt ihr ein Greis entgegen
Einen Becher schwarzen Saftes.
„„Trink' ihn aus!""—„Was ist darinnen?"—
„„Des Vergessens Trank, berauschend
Wie der, den die Juden reichten
Jedem, der zum Tod verdammt war."" —
„Aber ich will nicht vergessen
Meinen Engel; er versprach mir
Durch die Welt mich zu begleiten,
Und von ihm will ich nicht lassen." —
„„O wenn Du ihn nur vergäßest,
Leichter möchtest Du ertragen
Wohl Dein bittres Loos: doch dieser

Engel gleichet einem Schatten,
Den verfolgt er, der ihn fliehet.
Dich vergißt er nie.""— „Wahrhaftig?"—
""Ja.""— Auf dies Wort leert die Seele
Erst, die er ihr reicht, die Schaale.
(Eine Seele hätt' getrunken?
Sagt' ich so? Doch wie kann anders
Ich von Ueberird'schem reden
In der Welt, drin wir Metalle
Zu der Präge der Ideen
Von den Sinnen nur empfangen?)
Als die Seele kaum getrunken,
Hat die Paradiesentstammte
Ganz vergessen ihre hohe
Art, ihr Vaterland und Alles.
Nur ein dämmerndes Erinnern
Einer Lieb', weiß nicht zu sagen
Welcher Lieb', ist ihr verblieben
Wie Erinn'rung eines Traumes.

II.

Von dem Horizont zurücke
Zieht die Sonne sich am Abend,
Dem Erob'rer gleich, der eintritt
In's Gezelt mit seinem Glanze.
Blaudurchsichtig ist der Himmel,

Klar wie einer Jungfrau Auge,
Nur im Westen ein paar Wolken
Voller Gold und Purpur lassen
Asiatisches Gepränge
Liebesglüh'nder Jungfrau schauen.
In sein Nestchen eilt der Vogel,
Heimchen zirpen und es schallet
Durch die Luft des Eremiten
Glöcklein und des Stadtvolks Brausen
Und es klingt der Heerden Glöcklein
Und es hauchen aus die Auen
Mystisches Arom, das gleichwie
Ein Gebet zum Himmel wallet,
Und Juan — so hieß die Seele
Jetzt in irdischem Gewande —
Sieht den ersten Stern erglänzen
Und er schaut ihn voll Ekstase.
Doch warum, er weiß es selbst nicht,
Aber wie er ihn betrachtet,
Muß er seufzen, und es füllen
Sich mit Thränen seine Augen:
Hunger hat sein Herz nach einer
Unbekannten wunderbaren
Speise: eines Lächelns denkt er,
Das er niemals noch erschaute;
Gottesdurst hat er, ein Sehnen,
Das wir alle, alle haben,
Und er ruft: „Wann werd' ich finden
Dich, o Engel meines Traumes!“

Eine Alte, die ihn anblickt
Mit dem Aug', dem thränennassen,
Zeigt ihm einen Tempel plötzlich:
„„Dort wirst Du wie allenthalben
Die Geliebte finden, nur ist's
Schwer sie unter all' den Masken
Zu erkennen."" Und Juan eilt
In den Tempel, und es wallen
Weihrauchwolken auf, aus denen
Sich erhebet eine vage
Form: ihr Antlitz ist verhüllet.
„Sie ist's, sie ist's!", ruft er jauchzend,
Doch der Schatten steigt: im Steigen
Sich begleitend auf der Harfe,
Draus bei jedem Ton ein Tropfen
Blutes fällt, singt so der Schatten:

„„Auf tückischen Meeren
Verlorenes Schiff,
Wird getrieben, getrieben
Der Mensch in dem Wind.
Er suchet das Glück nur
Und glaubet: er find's
Auf Erden, wo Gott selbst
Als Märtyrer litt.
Zur Lust nur, zur falschen,
Sirenen ihn ziehn:
Weh' ihm, wenn er höret
Auf's trüg'rische Lied!

Doch glücklich, wem dienet
Der Glauben zum Licht,
Wer wieder die Heimath,
Den Himmel, betritt!""

„Dir, Geliebte, will ich folgen",
Spricht Juan, „Dir, wie die Magier,
Die nur folgten ihrem Sterne,
Bis sie Gottes Wiege fanden!"
Spricht's, und seine Seele will sich
In die Lüfte schwingen, aber
Wie den Vogel hemmt der Käfig,
Hemmet sie des Leibes Schranke.
Und Juan tritt aus dem Tempel,
Läßt sich nieder voller Jammer
An dem Eingang eines Wäldchens,
Das von Mandelbäumen prangte:
„Sie ist heimgekehrt gen Himmel,
Sie hat untreu mich verlassen,
Doch wie kann die Rose lèben,
Die vom Rosenstock sie brachen?
Wie kann ich auf Erden leben,
Da die Seele doch geschlagen
In dem Himmel ihre Wurzel!
O Geliebte komm, Dein harr' ich!"
Kaum sprach er es aus voll Sehnsucht,
Als er in der Ferne schauet
Eine Hirtin, welche Blumen
Wand zum Strauß, und sie sang also:

„„O Liebe, nur Dich hat das Leben zur Quelle,
Du ließest dem Chaos die Welten entsteigen:
Wenn Du gar erlöschtest, o Dornbusch, so helle,
Der nie sich versengt, so verstummte der Reigen,
Es hüllte den Erdkreis die Finsterniß ein.
Die Himmel, die Erde, die Winde, die Meere
Gehorchen nur Dir, die sie preisend erheben,
Und stammeln will ich auch Dein Lob, o Du hehre,
Du hauchest und Dir nur verdank' ich mein Leben,
Für Dich will ich leben, für Dich nur allein!""

„Ah", ruft Juan, „ich habe vorhin
Mich getäuscht; ich schau' ihr Antlitz,
Sie ist hier!" Und jubelnd eilt er
Die Geliebte zu umarmen.
Doch es flieht vor ihm die Hirtin,
Aber er folgt, wohin Adler
Selbst nicht fliegen, auf die höchsten
Gipfel, folgt ihr in den Abgrund,
Wo sich gift'ge Schlangen ringeln,
Und sie zu erreichen wagt er
Einen Kampf mit Ungeheuern,
Den nicht Herkules bestanden;
Und als athemlos er endlich
Sie gleichwie Apollo Daphne
In die Arme schließt, vernimmt er
Ein mephistofelisch Lachen
In den Räumen und er siehet,
Daß er Nebel nur umfaßte,

Der in Tropfen gleichwie Thränen
Schnell zerrann in seinen Armen.
Einen Blick wirft er gen Himmel
Schon in der Enttäuschung Jammer,
Gleichwie Fluch, als er bemerkte,
Daß just vor ihm hell erstrahlet
Ein Palast, der Magdalenen's,
Als sie noch der Sünde Pfade
Wandelte: Aus diesem Schlosse
Tönt ein Chorgesang. Sie sangen:

„„Daß die Wonne Dir verbleib',
Sei Dein Dichten und Dein Trachten:
Nur die Weiber zu verachten,
Anzubeten nur das Weib!““

„Wieder täuscht' ich mich“, ruft Juan,
„Drinnen ist sie im Palaste.“
Und er geht in's Schloß: dadrinnen
Rauscht's von üpp'gen Bacchanalen,
Maske trägt des Festes Herrin,
Und als ihn erschaut die Dame,
Reicht dem Gaste sie holdselig
Lächelnd einen goldnen Apfel.
Und er kostet ihn: doch unter
Goldner Rinde schaut er Asche.
Sie kredenzt ihm Wein: der Wein ist
Blut, da nimmt er ihr die Maske,
Findet unter der nur einen

Todtenschädel und ihn grauset.
Und er flieht. Nacht ist's. Irrlichter
Sieht er in der Ferne tanzen
Und ein drohendes Getöse
Hört von fern er, drob ihn schaudert,
Und er kommt zum Schloß des Ruhmes:
Eine Stimme drin singt also:

„„Noch mächtiger bin ich als selbst der Tod:
Mein Lager ist ein Thron, ihm dient zur Stütze
Die Ewigkeit!

O hierhin kommt, wo kein Geschick Euch droht,
O kommet All' zu meinem Strahlensitze,
Herbei, herbei!""

„Sollt' ich wiederum mich täuschen?",
Spricht Juan und zum Palaste
Dringt er durch das Thor des Wissens.
Mühsam war der Stufen Aufgang,
Denn je mehr er meint' zu steigen,
Desto mehr nach unten kam er,
Und wenn er sich stützen wollte,
Auf daß er nicht jählings falle
In des Abgrunds Tiefen, hört' er
Eine heisre Stimme schallen,
Welche Salomonis Worte
Sprach: „„Es ist doch eitel Alles!""
Und die dann noch also höhnte:

„„Eine ausgemachte Sache
Ist es, daß man nichts weiß, und selbst
Dieses weiß man nicht mit Klarheit,
Denn wenn man es wüßt', so wüßt' man
Etwas."" Endlich zu der Dame
Des Palastes dringt Juan
Und entdeckt, daß sie in Wahrheit
Nur ein Irrwisch, ihre Werber
Nur Leuchtwürmchen sind, nichts anders,
Doch ihr Glanz bestrahlet sie nicht,
Hat den Feinden sie verrathen!
Kaum erholt von seinem Schrecken,
Hört er eine Stimme sagen:

„„Der Mensch ist Herr von Allem, was auf Erden,
Wer aber wird der Herr der Menschen sein?
Es soll die Menschheit meine Sclavin werden
Und ich ihr Herr allein!""

„Wenn ich mich auch diesmal täusche",
Spricht Juan, „ja dann ist alle
Müh' umsonst." Und über Berge
Voller Leichen setzt er hastig,
Schwimmt durch Meere voll des Blutes,
Bis er zu dem Thron gelangte,
Drauf der Ehrgeiz saß. Als der ihn
Kommen sah, rief er ihm also:
„„Glücklich werd' ich Dich nicht eher
Machen, bis dies Faß mit Wasser
Du gefüllt."" Der Danaiden

Faß nur war's, was Juan erschaute.
Eine Alte sieht er endlich,
Die gekleidet ist in Trauer.
Die ergreift ihn bei der Hand: die Hand ist
Kalt wie Marmor eines Grabes,
Und das Blut bei ihrem Drucke
Fühlt er in den Adern starren.
„„Ich will Dich zu der Geliebten
Führen““, spricht zu ihm die Alte.
„Doch, wer bist Du?“, fragt er zitternd.
„„Was liegt Dir an meinem Namen,
Wenn ich Dich zu ihr führ'?““—„Täuschung
Hab' ich immer nur erfahren.“ —
„„Und es war doch die Geliebte
Stets an Deiner Seite, aber
Du hast immer ihr den Rücken
Zugewandt: hätt'st Du getrachtet,
Anstatt selbst glücklich zu werden,
Andere glücklich zu machen,
Hätt'st Du sie sogleich gefunden!
Denn der Engel Deines Traumes
Heißt Glückseligkeit, und nur wer
Gutes thut, kann den erschauen
Auf der Erde.““ — „Willst Du jetzt mir
Sagen, wer Du bist?“—„„Nur dann erst,
Wenn Du mir vertraust.““—„Ich will es.“—
„„Nun denn ich““, versetzt die Alte,
„„Bin des Todes Engel!““ Spricht es
Und entschleiert ihm ihr Antlitz.

Schaudernd einen Schritt zurücke
Springt Juan, doch plötzlich malet
Staunen sich in seinen Zügen
Und in höchster Wonne strahlt er:
Die er schauet, diese Greisin,
Die geheimnißvolle Dame,
Das ist die Geliebte selber,
Das der Engel seines Traumes,
Um den er so viel gelitten,
Den er suchte allenthalben!

* * *

Diese Seele, die da suchte,
Nannte ich Juan mit Namen,
Und beliebt er Dir nicht, Leser,
Laß die Seele Deinen tragen!

---

104. Zweierlei Liebe.

I.

In dem Mond der Wonne war es,
Als die Vögelein erwacht
Und sich von den bunten Flügeln
Schüttelten die Tropfen Thau.
Wie Romeo von Julieta,
Also von Elisa nahm
Julius Abschied, der Geliebte,
Denn es graute schon der Tag.
Einen Fuß schon auf der Treppe,

Hält er noch sein Lieb im Arm:
„Wen'ge Tage, dann o Süße,
Wenn das Jawort ich erlangt
Meiner Eltern, kehr' ich wieder,
Und es wird dann am Altar
Unsern Bund der Priester segnen!" —
„„Daß es also Gott gefall'!"",
Seufzt Elisa unter Thränen,
„„Aber säume nicht zu lang
Und vergiß nicht: wenn Du spät kommst,
Findest Du nur noch mein Grab.""
Und sie nahmen von einander
Abschied: doch wie jedes Glas
Neuen Durst weckt einem Trunknen,
War's mit ihren Küssen auch.
Lebewohl, zieh' hin in Frieden,
Sprachen sie wohl tausendmal,
Und wohl tausendmal umarmten
Sie sich heißer noch entbrannt!
Endlich geht er. Als Elisa
Den Geliebten ziehen sah,
Kehrt sie nur nach ihm ihr Antlitz,
Wirft ihm Küsse mit der Hand,
Und sie steht noch an dem Fenster,
Als die Sonn' am Himmel stand,
Und sie murmelt dem Geliebten
Seufzend noch das Liedchen nach:
„„Augen, die Dich ziehen sah'n,
Wann seh'n sie Dich wiederkehren?""

II.

Eines Menschen Leben rechne
Nur nach seinem Taufschein nicht:
Unser Leben ist ein Beutel,
Den ein Jeder voll empfing:
Draus der Eine kleine Münze,
Heller nur auf Heller, nimmt,
Während Jener nur Doublonen
Auf Doublonen daraus zieht.
Doch wenn Du nicht weißt, auf welche
Weise er's verbraucht, was liegt
Dir denn dran, genau zu wissen,
Wann den Beutel er empfing?
Rechne nach der Uhr die Zeit nicht,
Außer wenn im Schlaf Du liegst
Ohne daß Du träumst: nach einem,
Nach Empfindungen sie miß!
Tage gibt's, die uns vergehen
Wie Sekunden pfeilgeschwind,
Doch auch Stunden, die uns bleiern
Dünken hundert Jahre schier.
Jeder Tag, da Julius fern war,
Wie so lang und bang erschien
Er Elisa, und die Nächte
Qualvoll langsam schlichen sie!
Woch' auf Woche ging vorüber,
Und ein Mond, ein Jahr ging hin,
Aber Julius kam nicht wieder:
Jegliche Sekunde fiel

Ihr auf's Herz wie glüh'nde Thräne,
Sie ward krank, und auf die Stirn
Küßte mit den eis'gen Lippen
Sie der Tod. Und sie, und sie,
Die an ihn noch immer glaubet,
Fühlet Pein jetzt, da sie stirbt,
Pein nur, weil ihn noch zu sehen
Jetzt ihr nicht mehr möglich ist!

III.

Und sie stirbt: Elisa's Seele
Tritt vor Gottes Strafgericht,
Und der Richter spricht: „Büß' tausend
Jahre für die sünd'ge Lieb'!"
Tausend Jahr' selbst in der Hölle
Däucht ihr Strafe noch gering
Im Vergleich mit jener bangen
Furcht, die ihr das Herz zerfrißt.
So heiß liebt sie und sie rufet:
„„O Herr, wenn bei Lebzeit ich
Etwas Gutes nur gethan hab',
Doppelt gib die Strafe mir,
Doch zuvor laß mich noch einmal
Ihn schau'n, den ich so geliebt;
Laß mich trösten ihn: sonst möcht' er,
Wenn er weiß, daß ich entschlief,
Hand gar an sein Leben legen,
Und es trennte dann von ihm

Mich die Ewigkeit!"" — „Du weißt nicht,
Was Du bittest", spricht zu ihr
Drauf der Richter, „doch es sei denn!"
Und Elisa's Seele schwingt
Wieder auf die Welt hernieder
Sich für einen Augenblick.

IV.

Eine Orgie rauscht, drob Beide,
Himmel gleich wie Hölle zittern:
Duft ist Alles im Gemache,
Licht und Glanz und Goldesschimmer,
Und es klingen an die Gläser
Und es klingen an die Lippen,
Und die Jünglinge sind trunken,
Aber trunkner noch als diese
Sind die Weiber, doch noch trunkner
Die Musik, die rauschend klinget!
Julius ist des Festes König,
Julius ist es, der gebietet,
Und zwei Weiber, halbentblößet,
Mit den Armen ihn umschlingen,
Reichen ihm den Becher rufend:
„Denkst Du jetzt noch an Elisa?" —
„„Wer gedenket noch der Rose,
Wenn entblättert sie hernieder
In den Strom fiel?"", ruft verächtlich
Julius, „„auf, laßt uns trinken,

Hoch die Lust!"" Der ganze Chor ruft's
Donnernd: in dem Augenblicke
Durch die Luft fährt plötzlich etwas
Kaltes, das doch Keiner siehet,
Doch das feierlich dahinfährt,
Und es fühlt's auf seiner Stirne
Julius wie letzte Thräne
Einer, die am Sterben lieget!

V.

Und zum Tribunale Gottes
Tritt Elisa's Seele wieder:
„„Büßen laß mich jetzt!""—„Nein, Du hast
Schon gebüßt", versetzt der Richter.
„In der einzigen Sekunde
Hast Du tausend Jahr gelitten,
Tausend Jahre Höllenstrafe,
Deine Schuld ist ausgeglichen!
Jetzt geh' ein zum Chor der Engel,
Deiner Brüder, in den Himmel!"
Und was Menschliches noch an ihr,
Fühlet plötzlich sie verschwinden
Und sie ward zum lichten Engel
Und sie sinkt auf ihre Kniee:
„„Herr, o laß sich meine Seele
Wieder jetzt zur Erde schwingen,
Und laß jetzt für den mich wachen,

Den ich liebte! Laß mich's hindern,
Daß verloren seine Seele
Geh'!"" — Es ward willfahrt Elisa.

VI.

Von der Stund' an hat empfunden
Julius eine süße Stimme,
Die da sprach zu seinem Herzen
Und die seine Qualen stillte.
Und die Stimme war so mächtig
Und ihr Mahnen war so dringend,
Daß sie aus dem Bösen schaffte
Einen guten Menschen wieder.
Er ward gut und er ward glücklich,
Nahm ein Weib und hatte Kinder
Und selbst noch im Greisenalter
Fühlt geheimnißvoll er immer
Ueber sich ein Etwas wachen,
Einen Engel aus dem Himmel!
„Ja, ein Engel ist's gewesen,
Ja, ein Engel war es sicher!",
Ruft er in der Todesstunde
Und er stirbt. Wer war's? Elisa,
Die er einst entehrt, vergessen,
Schaut er, da die Schleier sinken;
Die er einst entehrt, vergessen,
War sein Schutzgeist! Sie spricht milde:
„„Lieb', die erst ich für Dich fühlte,

Sündig war des Weibes Liebe,
Mit der Qual der Eifersucht hat
Dafür mich gestraft der Himmel.
Aber da, als ich geläutert
Worden in der Schmerzen Tiegel,
Hab' ich Dich geliebt wie Engel,
Die stets ohne Selbstsucht lieben,
Und der Wonnen Wonne war mir,
Dich dem Himmel zu gewinnen!
Jenes war die Lieb' des Weibes,
Aber dies war Engelsliebe!""

---

105. An meine Fee.

(Sonett an meinen geliebten Freund D. Manuel Juan Diana.)

Ein Mensch wär'st Du? Nein, Du bist Fee der Mährchen:
Fortuna selbst lieh Dir die Wünschelruthe.
„Wähl', was Du willst", sprachst Du mit kühnem Muthe,
„Und es ist Dein!" Erfüllt hat sich's auf's Härchen!

Wie Egmont spanisch einst kam seinem Klärchen,
So Deutschland ich. Und alles Schöne, Gute
Reicht Spanien mir: Du sprachst, und es geruhte
Zu schmücken mich, das deutsche Ref'rendärchen.

Diana, meine Fee, Scheheresade,
Was ich nur bin, es sind der Liebe Spenden,
Was ich nur hab', hab' ich aus Deinen Händen,

Was ich nur heiß', gab mir der Freundschaft Gnade.
Viel mehr thut wer da liebt als selbst wer kann!
Der Liebe Preis und Preis dem bravsten Mann!

Im April 1870.

---

106. Fünf Sonette für meinen hochverehrten Freund D. Juan Valera.

I.

An meine Lieder.

(Auf die Kunde Valera's, daß gleichwie ich meine Muse Spanien geweiht, er, der Spanier, jetzt einen „Romancero del Rhin" schreiben werde.)

Romanzen, Klänge, Blüthen, Immortellen,
Sevilla's Wunder, hört mich staunend an:
Bald wird ein ritterlicher span'scher Mann
Von Deutschland singen in dem Lied, dem hellen!

Weil Spanien Ihr deutsch besangt, Gesellen,
Greift in die span'schen Saiten ein Juan
Und singet von dem Bogen des Roldan,
Von Nonnenwerth und von des Rheines Wellen.

O jauchzet mit mir, da ich glücklich bin!
Wie einst „mein bestes Werk, es ist mein Sohn!"
Vor Wonne rief der ält're Moratin,

So jauchz' auch ich: mein bester Harfenton
Des Spaniers Romancero ist's del Rhin,
Das „Buch von Deutschland" ist mein span'scher Lohn!

10. März 1870.

II.

An Valera.

(Nach Empfang seiner Recension meiner Lieder in der „Revista de España“.)

Aus Murray schöpfet Albion's Sohn sein Wissen,
Der rothe Murray ist sein Zauberbann,
Und nur was ihn sein Murray lehren kann,
Ist er zu lernen auf der Fahrt beflissen.

Der Deutsche kann den Bädeker nicht missen.
So meinest Du: auch ich als Wandersmann
Hätt' Spanien durchschritten mit Duran
Stets unter'm Arm, mit ihm als Ruhekissen.

Du zeichnest meisterhaft, ein Hogarth; soll ich
Es Dir gestehn? Es hat wie Du nicht Einer
Mich noch getroffen, selbst der Deutschen Keiner!

Doch immer mit Duran, das Bild wär' drollig:
Mit keinem rothen Buch bin ich gereist,
Mein Führer war allein der span'sche Geist!

III.

An Valera.

An Poesie ein Krösus, Rothschild, Fould,
Das ist der Spanier, gerne geb' ich's zu.
Deutschland's Poeten aber nennest Du
Der Uebertragung Künstler durch „Geduld“.

„Geduld", o Freund — und meinst Du's auch voll Huld —
Schieb' nicht „Geduld" Poeten in die Schuh':
Der wahre Dichter übersetzt im Nu,
„Geduld" trägt nicht an seinem Werk die Schuld!

Was wär' ein ängstlichlangsam Uebertragen,
Wo nur Geduld nachleyert Stroph' um Strophe?
Die Uebersetzungskunst ist keine Zofe,

Die sich im Schweiß des Angesichts muß plagen.
Wer nicht das Lied frei singt mit gleichem Drange,
Folgt nicht Apoll, folgt nur ein Sclav dem Zwange!

IV.

Hesperien ist, ein Traumbild, mir erschienen,
Und eh' ich's kannte, hab' ich es besungen:
Die Leyer ward mir in die Hand gezwungen,
Als meiner Dame mußt' ich Spanien dienen.

Da sah ich es, das Land voll Seraphinen,
Voll Helden, die des Lorbeers Reis errungen,
Voll Patrioten wie mit Feuerzungen,
Voll Sängern bei dem Klang der Mandolinen.

Als hätt' ich in mir eines Spaniers Seele,
Eh' ich ein Kindlein war in deutscher Wiege,
Fühlt' ich zu Spanien mächtig mich getrieben.

Jetzt, da die Spanier ich zu Brüdern zähle
Und an der Mutterbrust Hesperien's liege,
Jetzt muß ich selbst aus Dankbarkeit es lieben!

V.

An Spanien.

Dich, Spanien, liebt' ich mit der Lieb', der vollen,
Als ich in Deiner Schöne Dich erst ahnte;
Ich liebte Dich, da mir es dämmernd schwante,
Du würd'st den Vorhang mir des Glücks entrollen.

So hoch war meiner Liebe Fluth geschwollen,
Daß da, als selbst die Dankbarkeit mich mahnte,
Zu preisen Dich, die meine Pfade bahnte,
Ich Dir nicht größ're Lieb' mehr konnte zollen.

Du warst mein Abendstern in Dämmerungen;
Mein Morgenstern bist Du jetzt, holder Süden,
Bist meine erste Lieb' und meine zweite!

Ach, hätt' ich erst so heiß Dich nicht umschlungen,
Daß in der Dankbarkeit, der nimmermüden,
Ich jetzt Dir meine hellsten Gluthen weihte!

3. März 1870.

107. Die Briefe meiner spanischen Freunde.

(Sonett.)

Es macht der Spanier Liebe mich zum Craso:
Der Freundschaft Boten sind der Spanier Briefe,
Sie kommen feurig gleich dem Hippogryphe
Und bringen reine Luft mir vom Parnaso.

Es ist als ob der hehre Garcilaso
In göttlichen Episteln Gruß mir riefe;
Zu Leonor sprach aus des Herzens Tiefe
Nicht inniger der schwärmerische Taso!

Noch süßer als die Blumensprache sprechen
Der Spanier Briefe, die, der Lieb' Bouquette,
Glühn wie Petrarca's glühende Sonette!

Des Lebens schönste Rosen durft' ich brechen:
Selbst Abelard empfing von Heloise
Nicht Blum' und Briefe, himmlischer wie diese!

---

108. Preciosa und Precioso.

(Sonett an meine liebenswürdige madrileñer Freundin Doña Mercedes Bocalan de Diana, die Mutter Manolito's, den ich immer „precioso", den Kostbaren, nannte.)

Von „Preciosa" hört' ich, von Preziöschen
Der Wunder viel schon meine Amme sagen:
Von Preciosa träumt' ich in den Tagen,
Als Kittelchen ich trug und kurze Höschen.

Das Kind war meine Lieb', das span'sche Röschen,
Mein kleines Herzchen fühlt' ich lauter schlagen,
Ich wollte gar zu gern Preziöschen tragen
Im Arm und halten es auf meinem Schößchen.

Preziöschen's Freund ward Mann und Amoroso
Von span'schen Herzen und von span'schen Rosen.
Er fand bei Dir die herrlichsten Preziosen:

O span'sche Mutter, Dein Kind ist precioso!
Es ist so hold, wie das einst des Cervantes,
Drum precioso meine Liebe nannt' es!

---

109. Der Frauen Schmuck.

(Zur Erinnerung an einen Vortrag über den Luxus, gehalten am 14. März 1869 vor den Damen von Madrid in der madrileñer Universität von meinem hochverehrten Gönner D. Antonio Maria Segovia, Mitglied der Academia Española.)

Schmückt Euch, Ihr Frau'n, die Ihr begütert seid,
Doch dann erst glänzet in dem neuen Wagen,
Wenn er zum Dach des Armen Euch getragen,
Und Perlen kauft, wenn Ihr gestillt ein Leid.

Von Edelsteinen kauft Euch ein Geschmeid',
Doch kaufet auch der Dichter goldne Sagen,
Die Abglanz sind von Paradiesestagen,
Und liebt Genüsse für die Ewigkeit!

Es überladen sich mit Flitterstaat
Die Dummen nur, die Häßlichen und Alten,
Und die, die man erkauft gleich einer Waare;

Doch nicht Demanten, Perlen noch Brokat
Braucht die, die ihrer Seele Schmuck erhalten
Und anmuthreich trägt eine Ros' im Haare.

110—130. Bilder des Orients.

110. Der süßeste Schlummer.

Zu den Ehren der Sultana
Ward noch keine auserlesen,
Wenn nicht Mutter sie gewesen,
Außer einem Weib: Rojana.

Denn ihr Zauber macht zu nichte
Was bis jetzo Satzung war:
Neue Satzung wunderbar
Schreibt sie mit dem Angesichte!

In Gemächern, die durch Fresken,
Elfenbein und Seide blenden,
Thronet sie, und an den Wänden
Schimmern goldne Arabesken.

Von den Räucherpfannen schweben
Wolken in dem Prunkgemach,
Die bis zu dem goldnen Dach
Voll Aroma sich erheben.

Wenn die Nacht, die balsamkühle,
In die Seele voller Kummer
Träufelt Trost und süßen Schlummer
Nach des Tages Druck und Schwüle,

Sclavinnen zur Herrin treten
Und entkleiden die Sultana,
Halten in dem Arm Rojana
Wie ein Bild, das sie anbeten;

Lösen ihr die Edelsteine,
Die Geschmeide hochbewundert
Von der Stirn: der Thürme hundert
Werth ist dieser Schmuck, der eine!

Er ist werth was die Armada,
Die ein Wunder ist der Meere,
Was Sevilla's Schloß, das hehre,
Was Alhambra von Granada!

Und die Schöne, deren Glieder
Eitel Rosen sind und Schnee,
Sieh', ihr Antlitz neigt die Fee
Auf den nackten Busen nieder,

Wie der Vogel, den bedeckt
Flügelpracht, das Hälschen sein,
Daß ihn süß'rer Schlaf wieg' ein,
Unser seinen Fittig steckt.

Da mit seinem milden Lichte
Dringt der Mond just durch die Scheiben:
Alle finstern Wolken bleiben
Fern dem keuschen Angesichte.

Von Anbetung ein Exempel
Gibt er jetzt im Strahlenkranze,
Badend mit dem Silberglanze
Das Idol in diesem Tempel.

Mit der Stimme, die Magnet
Und die zaub'risch zwingt zum Minnen,
So zu ihren Dienerinnen
Spricht Rojana's Majestät:

„Könnt Ihr lösen mir die Frage
   Um die Tage
Meines Glücks, mein Seligsein,
Wann am süßesten steigt nieder
   Auf die Lider
Schlaf und lullt und wiegt uns ein?" —

„„Süßer Schlummer naht alleine,
   Spricht die eine,

Holde Träume nahen mir,
Wenn ich höre die Geschichten
Von den lichten
Fee'n in Schlössern von Saphir."" —

""Ich, spricht Zora, tret' in Räume
Goldner Träume,
Wenn Bülbül der Liebe Weh
Tönen auf dem Zweig vertrauet,
Der sich schauet
In dem tiefen blauen See."" —

""Ich muß hören, spricht Zaira,
Klang der Lyra
Und ich schlumm're selig ein
Zwischen Rosen, zwischen Kränzen,
Nach den Tänzen
In dem süßen Mondenschein."" —

„Nein, o nein, versetzt Rojana,
Die Sultana,
Traum und Schlaf, der beste blieb,
Der entquillt dem Sichversenken,
Dem Gedenken
An das Glück der ersten Lieb'!

Eh' ich kam in diese Lande
Und in Bande,

Liebte heiß mich Ismael;
Amurat gibt mir Befehle,
Doch der Seele
Traum ist er und Glückesquell!" —

Und sie schwieg — ein Schatten ward
Auf dem Teppich in dem Saale
Sichtbar da mit einem Male
Und ein Turban und ein Bart.

Und es donnert und es flammet:
„„Mit den Lippen, mit den frechen,
Selbst bekennst Du Dein Verbrechen,
Und Dein Mund hat Dich verdammet!

Sollt' Dein Traum Dich treulos machen,
Bess'rer noch soll Dich umfangen:
Schlaf geb' ich Dir, einen langen,
Draus Du nimmer wirst erwachen!""

---

111. Ein weißes Haar.

Dort in Stambul hoch und hehr,
In der gold- und perlenreichen
Stadt der Mauren ohne Gleichen,
Die liebkost das blaue Meer,

Tauchen Kuppeln sich und Zinnen
Des Serails in Sonnengluthen,
Baden sich in lichten Fluthen,
Strahlenkrone zu gewinnen.

Und in jeder Rose lebt
Frischer kühler Morgenhauch:
Er umspielt den duft'gen Strauch,
Daß sie aus dem Schlaf sich hebt,

Streifet dann durch's Blumenreich
Und küßt manches holde Kind,
Bis zuletzt er Mähren lind
Murmelt im Cypressenzweig.

Und die Odalisken alle,
Die in langen Schlaf versunken,
Und der Sultan liebestrunken
Wachen auf in goldner Halle,

Während die Eunuchen schweifen
Durch die Räume, die beglücken,
Stets bereit den Dolch zu zücken,
Den sie aus dem Gurte greifen:

Schatten, gräßlich anzuschauen,
Die nur Eifersuchtsgedanken
Leben in den Himmeln danken,
Drinnen athmen schöne Frauen! —

Nur ein einziger Balkon
Des Harems, des zauberischen,
Wieget in der morgenfrischen
Luft den Purpurpavillon;

Und dahinter steht die eine,
Steht Gulnara, die da thront,
Licht des Morgens, voller Mond,
Seltenster der Edelsteine.

Wohl aus Thau und aus Jasmin
Schuf der Schönheit reichste Blüthe,
Schuf Natur die Favorite,
Die geliebt von Noredin.

Zehn der Dienerinnen stehn,
Um zu lauschen den Befehlen,
Sie zu zieren mit Juwelen,
Und sie spricht zu allen zehn:

„Gelbe Federn holt zur Feier,
   Gebt mir Schleier
Und Smaragden bringt mir her;
Tibet's Shawl soll mich umwallen
   Und Korallen
Schmücken aus dem tiefen Meer.

Bringt Granaten, die da glühen,
   Daß sie sprühen

Feuer ihrer Purpurpracht,
Und Demanten, die durchfunkeln
Meiner dunkeln
Wunderreichen Locken Nacht.

Mir muß jede Huri dienen:
Gebt Rubinen
Meinem Hals von Elfenbein:
Ich bin schön, wer könnt' erblicken
Ohn' Entzücken
Füßchen wie von Kindern klein?

Noch mehr Perlen müßt Ihr finden,
Die sich winden
Um die weißen Arme mir,
Und den Turban bringt, den blauen,
Den der Frauen
Fürstin trägt als Kron' und Zier.

Noch ist mir der Spiegel ferne,
Möchte gerne
Sehn, ob schön ich allerwärts,
Ob mein Zauber noch vollbringe
Wunderdinge,
Ob ich tödten kann ein Herz!" —

Und sie schweigt: ihr Angesicht
Schaut sie im Krystall, da plötzlich
Trübt sich leichenblaß entsetzlich
Ihrer heitern Stirne Licht,

Denn der Spiegel zeigt ihr klar
In den aufgelösten langen
Locken, die von Düften prangen,
Ach ein einzig weißes Haar.

Gleich als hätte sie gewittert
Nattern an des Busens Schnee,
So voll Abscheu, Zornesweh
Hat sie ihren Putz zerknittert.

Und mit zürnender Geberde
Wirft sie Federn und Demanten,
Schleier, Gürtel und Brillanten,
Perl' und Turban auf die Erde

Und das Haar verwünscht sie laut
Und geweint hat sie sogar,
Als vor Wuth sie sich das Haar
Ausreißt und es dann beschaut.

Aber ihn, ihn sah sie nicht,
Noredin, der ihren Jammer
Hört, verborgen in der Kammer,
Und jetzt also zu ihr spricht:

„„Wenn auf's Blüm'lein, zart vor allen,
Schnee gefallen,

Dann erfriert das Blümelein:
Niemand mag mehr für es brennen
Und es nennen
Königin des Gartens fein.

Huris seh' ich zaub'risch locken,
Deren Locken
Reizendschön sind allerwärts;
Schau' denn, ob Dein Reiz so prächtig
Noch und mächtig,
Daß er tödten kann ein Herz!"" —

Hat den Rücken ihr gewandt,
Daß er neue Kön'gin such'.
Als er eine Schöne fand,
Wirft er aus der Hand das Tuch
Auf ihr wogendes Gewand.

---

112. Der Harem.

Herrlich ist das Reich der Rosen,
Herrlich sind die Balsambeete,
Schön die Stäte,
Drin auf Persien's Teppich ruht
Weich der Sultan, welchem Düfte
Spendeten Arabien's Lüfte,
Reichten ihrer Gaben Fluth.

Mit Tebaida's Opium schläfert
Er sich ein und träumt von hellen
Kühlen Quellen
In den Grotten von Krystall,
Träumet Himmel von Rubinen,
Seraphinen,
Die von ew'ger Jugend all'.

Und erwacht er aus den Träumen,
Drin der Sphären Klänge tönen,
Seine Schönen
Sieht er, die als Hochgenuß,
Als der Schönheit Preis im Leben
Heiß erstreben
Eine Gunst: den ersten Kuß!

Wesen voller Unschuld, Blüm'lein,
Die nur eines Tages Sonne
Schmückt in Wonne,
Und die spenden Lust und Leid:
Lust, weil sie als Blüm'lein prangen,
Leid und Bangen
Ob der flücht'gen Blüthezeit!

In der Perlen Licht, ein Lächeln
Auf den Lippen, strahlt die Nymphe,
Mit dem Schimpfe

Festgenagelt in der Brust,
Denn beim Weib, das eifersüchtig,
  Eitelnichtig
Ist der Perlen Götterlust!

Wenn die weißen Schleier regen
Sie, die Huris des Mahoma,
  Weiß Aroma
Weht im Garten von Edén,
Gleich als wenn vorbeigefahren
  Reiche Schaaren
Mit dem Moschus von Khotén.

Schön ist es, den Herrn zu schauen
Vom verschloss'nen Zaubergarten,
  Ihn, deß warten
Voll Verehrung allesammt,
Dem zu Diensten tausend stehen,
  Tausend Feen
Des Orients von Lieb' entflammt!

Und zu schauen der Platane
Schatten in dem Sommer zittern
  Und den bittern
Gram der Schönen, die, verschmäht,
Blumen einsam es erzählet
  Was sie quälet,
Blumen auf dem fernsten Beet.

Und den süßen Strahl des Mondes,
Wie das Kosen er bescheinet,
Das vereinet
Sultan und die Griechin hold,
Während jene, die's entdeckte,
Die versteckte,
Hinter Jalousieen grollt.

Seh'n, wie bei der Mandoline
Klang die Tänzerinnen springen
Und sich schwingen,
Leicht bewegend ihren Fuß,
Rosen, die sie reizend halten
In den Falten,
Auf den Sultan streu'n zum Gruß.

Dorten seufzen Indien's Schönen,
Denen Brama höchstes Wesen,
Dort erlesen
Sind die Töchter Griechenlands,
Persien's Frau'n sind auserkoren,
Die geboren
Nur für Lied und Lust und Glanz!

Und die Jüngsten, deren Jahre
Nicht getrübt von Amor's Tücken,
Blumen pflücken,

Lauschen Bülbül's Harmonie;
Lebt wer von der Hoffnung Rosen,
  Wer vom Kosen,
Von der Unschuld leben sie!

Herrlich, herrlich ist ein Harem,
Mit den Gärten voll Entzücken,
  Drin beglücken
Engel mit dem Frauenleib:
Traurig nur, daß ach in diesen
  Paradiesen
Eine Sclavin ist das Weib!

---

113. Haremshüter und Huri.

I.

Der Haremshüter.

Zwischen der Jasmine Blüthen,
Unter Sandelholzaroma
Muß ich dem Gebieter hüten
Hundert Huris des Mahoma,

Alle schön und alle weiß,
Jung und Liebesgluth im Herzen,
Ich allein in diesem Kreis
Schwarz und dunkel wie die Schmerzen;

Denn aus ihres Mantels Trauer
Holte mich die Nacht herbei,
Daß dem Tag ich nur zum Schauer
Und des Lichtes Schatten sei.

Doch sie schau'n verachtend nieder
Auf den Schaum an den Gestaden,
Schwäne sie mit Schneegefieder,
Die sich unter Rosen baden!

Ich trag' Schlüssel, die von Golde,
Zu der Freude Regionen,
Zu der Stätte, drinnen holde
Wunderschöne Frauen wohnen!

Sitz der Träume wonniglich,
Der Raum, nur zwei Männer sieht er,
Einen weißen, mein Gebieter,
Einen schwarzen, das bin ich!

Mit dem Damascenersäbel,
Mit dem breiten Säbel immer
Halt' ich Wacht bei Nacht und Nebel,
Halt' ich Wacht bei Mondenschimmer:

Auf dem Knopf den süßen Knaben,
Auf dem Schwertknopf Amor's Lust:
In mein Schwert ward er gegraben,
Der nie drang in meine Brust!

Treuer Eifer ist mein Stolz
Und das Wachen ist mein Preis,
Haut hab' ich von Ebenholz
Und ein Herz hab' ich von Eis:

Nie hat Täuschung mich umgaukelt,
Nie entzückte Lachen mich,
Ehrgeiz hat mich hold geschaukelt,
Denn er ist so schwarz wie ich!

Ich bewache schöne Frauen,
Ich hab' Reichthum, ich hab' Ehr',
Ich hab' meines Herrn Vertrauen ....
Was des Glückes will ich mehr?

II.
Die Huri.

Was des Unglücks gibt es mehr
Als ein Leben wie das Deine,
Freudenlos und liebeleer?
Prahl' nicht mit des Glückes Scheine!

Schimpf der Mannheit furchtbargräßlich,
Unglücksschatten sonder Ruh',
Neger diabolischhäßlich
Und der Schönheit Henker Du,

Nur zum Hohne Deiner Qual
Weilst Du unter Seraphinen,
Wie des Wüstensands Schakal
In dem Bette von Jasminen!

Ich leb' in der Lieb' Genuß:
Süß von ihrem Rausch umfangen,
Kann ich selbst mit einem Kuß
Deinen schnellen Tod erlangen!

Nur ein Wort aus meinem Munde,
So erstickt des Bogens Sehne
Dich, und nackt auf sand'gem Grunde
Wirst Du Speise der Hyäne!

---

114. Die Sultana.

I.

„Wer berühmt sich höh'rer Wonnen,
Als sich in der Liebe sonnen,
In der Blüthe,
Sultanin im Rosenreiche,
Nur genannt die göttergleiche
Favorite!

Schlürfen der Jasmine Düfte,
Athmen in den Gluthen Lüfte,
Kühle, holde!

Auf dem Bett von Scharlach liegen,
Träumend sich auf Matten wiegen,
Die von Golde!

Augen haben der Gazelle,
Draus der Liebe blitzesschnelle
Pfeile ziehn!
Einen Busen, einen reinen,
Einen Fuß, wie einen feinen
Hermelin!

Sitzen an Ambrosiens Tische,
In dem Bad die kühle frische
Duft'ge Welle,
Darin Ambra sich ergießet,
Saft von tausend Blumen fließet
In die Quelle!

Durch der Schönheit Wundergaben
Einen Kaiser selber haben
Zum Galan!
Seinen Kuß empfahn, den warmen,
Selig ruhen in den Armen
Des Sultan!

Unter tausend Ungeküßten
Als Aurora stolz sich brüsten
Ob dem Schwarme,

Als die Huri, die beglückte,
Die des Einen Kuß entzückte,
O der warme!

Schauen, wie der Türkenkahn
Furchen zieht auf glatter Bahn
Durch die See,
Reichbeladen mit Geschmeide
Für des Sultan Augenweide,
Seine Fee!

Selbst ob der, die sie lobsingen
Als des Westens Ruhm, erringen
Preis der Schöne,
Ob Granada's Seraphinen,
Die entlocken Mandolinen
Weiche Töne!

Und an Zauber noch bezwingen
Die von ihrem Indien singen,
Von dem süßen,
Und die da den Reigen führen,
Ohn' die Blumen zu berühren
Mit den Füßen!

Die von Rhodus überstrahlen
Und die mit den Reizen prahlen
In Korinth,

Daß die weißen und die braunen
All' vor Neid und Wuth und Staunen
Werden blind!

Hoch in Stambul, hoch in Ehren
In Medina, in dem hehren,
Dem geweihten,
Und als des Serails Aurora,
Als die Perle von Basora
Glanz verbreiten!

Wer berühmt sich höh'rer Wonnen,
Als sich in der Liebe sonnen,
In der Blüthe,
Sultanin im Rosenreiche,
Nur genannt die göttergleiche
Favorite!"

II.

Die Sultana sprach's, die holde,
Wiegend sich im Taffetkleide
Auf der Matte, die von Golde,
Auf der Matte, die von Seide.

Und der Duft von Blum' und Baum
In des Wundergartens Wiege
Gab ihr einen Liebestraum,
Weht um ihre Engelzüge.

Aber eine and're Schöne,
Die sich nicht in goldnen Netzen
Mochte wiegen und ergetzen,
Sang voll Sehnen diese Töne:

III.

„„Wer geboren wär' in Zonen,
Wo man kaufet nicht um Kronen
Schönheitsstrahl!
Wo der Mann entzückt nur eine,
Eine einz'ge, nennt die seine,
Ein Gemahl!

Ein Gemahl, das ihm verbunden,
Weil es nur für ihn empfunden
Liebesgluth!
Und im Taumel seiner treuen
Lieb' zum Jüngling sprach, dem scheuen:
Bin Dir gut!

Land der Wonnen wundersam,
Wo der treue Bräutigam
Zärtlichkein,
An der Seite seine Holde,
Trinket im Pokal von Golde
Süßen Wein!

Aber hier der Schönheit Rosen
Mag nur einen Tag umkosen
Laue Luft,
Tag, den ach das Glück nicht weihte:
Schon der Wiege liegt zur Seite
Kühle Gruft.

Wer geboren wär' in Zonen,
Wo man kaufet nicht um Kronen
Schönheitsstrahl!
Wo der Mann entzückt nur eine,
Eine einz'ge, nennt die seine,
Ein Gemahl!""

IV.

Tage voller Lustgeschmetter,
All' die schönen Tage gingen
Und der Freuden Rosenblätter
Trugen sie auf leichten Schwingen.

Ach, warum ist in der linden
Luft am Morgen nicht erschienen
Die Sultana, um zu winden
Strauß von Tulpen und Jasminen?

Welch ein Weh, welch Leiden kränkte
Denn Basora's Perle schwer?
Der sie angebetet, senkte
Sie in des Vergessens Meer!

---

115. Die Odaliske.

Wozu soll mir Schönheit dienen
Sammt Rubinen
Und der goldnen Krone gar,
Wenn ich in des braunen Mauren
Hand muß trauren
Um die Freiheit immerdar?

Langen Bart und finstre Brauen
Läßt mich schauen
Er, vor dem mir grauen muß:
Wenn ich seinen Säbel sehe,
Seine Nähe
Macht mich beben, selbst sein Kuß!

Heil sei, Heil den Christen allen,
Die da fallen
Nieder vor des Kreuzes Pfahl,
Die den Frau'n statt Kerkerwänden
Freuden spenden,
Freie Lüfte, hellen Strahl!

Bei der Liebe Fest erglänzen
Die in Kränzen,
Zeigen ohne Schleier sich,
Und in Kelchen, die da blinken,
Schlürfen, trinken
Süßen Wein sie wonniglich.

Hei, wie locket sie Gepränge,
Zambraklänge,
Wie sie strahlen auf dem Plan!
Wie des Busens zarte Blüthen
Schlecht sie hüten
Vor den Augen des Galan!

Besser eine Christin leben,
Denn umgeben
Wie von einem schwarzen Fluch,
Stets den Schwarzen im Geleite,
Stets zur Seite
Ihn, den gräßlichen Eunuch!

Sag' mir, Meer, das mir erwiesen
Gunst der Brisen,
Das mir spendet Perlenzier,
Ist in Deinen weiten Gründen
Fluth zu finden
Bitt'rer als mein Weinen hier?

Sag' mir, Wald, nennt in den Zweigen
Süß ihr eigen
Ein Gemahl die Nachtigall,
Warum hundert mein Gebieter,
Warum zieht er
In's Serail die hundert all'?

Sagt mir, freie Schmetterlinge,
Die die Schwinge
Leicht von Ros' zu Ros' Ihr tragt,
Warum hinter grausem Riegel
Ohne Flügel
Nur das Weib als Sclavin klagt?

Sag' mir, Blume voller Schimmer,
Die Du immer
Wirst geliebkost vom Zephyr,
Warum ach so traurigtrübe,
Ohn' der Liebe
Kuß ein Tag vergehet mir?

Saß am Meer einst lange Stunden,
Hab' gefunden
Dort als Kind ein heit'res Glück;
Wenn der Schaum herangekommen,
Angstbeklommen
Zog ich meinen Fuß zurück.

Tief in Schlummer lullte schnelle
Mich die Welle,
Lüfte wiegten mich in Traum.
Weh' ihr, die den Schlaf vertrauen
Mag dem rauhen
Felsen, den bespritzt der Schaum!

Sieh', dem Strand des Meeres nahten
  Die Piraten,
Und ich fiel in ihre Macht:
Weh', die sich auf Felsen bettet,
  Wenn sie kettet
Knechtschaft schon da sie erwacht!

Unbarmherzig sind mit Frauen
  Diese rauhen,
Die anbeten nur das Gold,
Und die, auf dem Schiff gestrecket,
  Schlummer decket,
Ob der Abgrund drunten grollt.

Schleppten mich auf die Galeere,
  Durch die Meere
Als Gefang'ne kreuzte ich.
Ob ich weint', um Goldeshaufen
  Schnöd' verkaufen
Sie an Stambul's Sultan mich.

Dieser hieß mich Ala's Wonne,
  Lust und Sonne
Und sein Täubchen treu und süß,
Hieß mich Huri voll Aroma,
  Die Mahoma
Seinem Garten selbst verhieß.

In dem Harem welch Gewimmel!
Ja, ein Himmel
War's von Schönen von Jasmin,
Und sie wandelten im Kleide
Reicher Seide
Durch den duft'gen Garten hin.

Die mußt' Eifersucht erdulden,
Doch durch Hulden
Fühlte Jene sich entzückt;
Der Verschmähten blieb die Thräne
Nur, und Jene
Hatte Liebe nie beglückt.

Tausend haben mich geleitet,
Die gebreitet
Schleier um die Schläfe mein,
Aber ich war fröhlich nimmer,
Ich rief immer
Durch den Harem voller Pein:

Wozu soll mir Schönheit dienen
Sammt Rubinen
Und der goldnen Krone gar,
Wenn ich in des braunen Mauren
Hand muß trauren
Um die Freiheit immerdar?

116. Die Favorite.

Gehe, Mitleidslose, gehe,
Mich versengen, mich verzehren
Deine Küsse, wenn ich sehe
Nackt die Reize all', die hehren!

Sonn' am Himmel hoch, am blauen,
Setzest mich in Gluthekstase,
Kann Dich schleierlos nicht schauen,
Hülle zwiefach Dich in Gaze.

Auf dem Lager reich behangen
Geb' ich Blumen Dir als Decke,
Wirst verschloss'nes Eden prangen,
Drin sich meine Lieb' verstecke!

Jüdin, meines Meers Sirene,
Nie hab' ich gesehen eine
Christin noch von solcher Schöne,
Keine Maurin, keine, keine!

Kaum kannst Du die Freude stillen,
Wenn mir Kraft und Muth gesunken,
Während feurig die Pupillen
Dir noch glühen wonnetrunken!

Wen vor Liebe nicht erwarmen
Machtest Du und wen nicht schmachten?
Ein Tag nur in Deinen Armen
Knechtet mehr als hundert Schlachten!

Laß die Liebesgluth, die blinde! . . .
Während an der Brust, der schönen,
Du mich einwiegst flüsternd linde,
Mich in Schlummer singst mit Tönen,

Schmach bedecket meine Schaaren,
Schande meine Kriegerrotten,
Und, die Stolz der Meere waren,
Ich verliere meine Flotten;

Und Egyptenland mit seinen
Eb'nen, wo der Lufthauch wieget
Sanft die Aehren all', die reinen,
In dem Rohre, das sich bieget;

Wo im Sand die hohen Massen,
Drin der Stolz sein Denkmal sieht,
Eine Ewigkeit umfassen,
Wo die Sphinx ist von Granit,

Deren waches Augenlid
Noch kein einzig Mal geschlossen
Wind, der durch die Wüste zieht,
Die Jahrhundert', die verflossen.

Du bezauberst mich, Du hehre,
Und gestattest, daß die Aare
Grimm bedräuen meine Meere,
Doppeladler gier'ger Zare.

Hüte Dich, daß nicht erscheine
Mit den Zaren das Verderben,
Und daß Du nicht, weil Du meine
Sclavin warst, mußt mit mir sterben!

O entblöße nicht, entblöße
Nicht des Busens Zauberstrahl,
Mich laß, werth der Heldengröße,
Ihn entblößen, meinen Stahl!

Daß mit Blut sich färb' die lichte
Schneide, daß sie nah dem Nile
Pyramiden hoch errichte,
Tödtend der Verräther viele!

Aber ach, mich läßt die Minne
Nicht mehr aus die Schande merzen,
Du bist Hinderniß der Sinne,
Ein Magnet bist Du der Herzen!

Denn der Tapferste der Mauren,
Mocht' er auch des Kampfes denken,
Wird bei Deinen Thränen schauren
Und sein Streitroß heimwärts lenken.

Hab' das Kosen einst erfahren
Schöner Frau'n, die Schneegebilde:
Ihres Mundes Küsse waren
Nur Erregung sanft und milde;

Doch, den feuchten Scharlachlippen,
Flammenkuß aus Deinem Munde,
Der bringt an des Wahnsinns Klippen,
Der, der richtet mich zu Grunde!

All' mein Reichthum gilt mir Blöße,
Ich geb' hin als eitlen Flitter
Meinen Titel, meine Größe,
Meine Schiffe, meine Ritter!

Ich begehre der Paläste
Keinen mehr in meinen Reichen,
Keinen Landsitz, der zum Feste
Prangt mit Gärten und mit Teichen!

Achte nicht Arabien's Gaben,
Will nicht mehr Ambrosia schmecken,
Will nicht Rosenbäder haben
Und nicht Roß noch Purpurdecken!

Will den Namen nicht mehr haben
„Herr der Lande und der Meere",
„Schatten Ala's hocherhaben",
„Fürst des Friedens und der Heere!"

Ich leg' nieder alle Würden
Meiner kriegerischen Thaten
Und werf' hin als läst'ge Bürden
Städte, Burgen, Volk und Staaten!

Und der Divan wiss' es gleich,
Daß zu Nichts mir Kronen taugen,
Daß mir einzig Kron' und Reich
Sind, o Göttin, Deine Augen!

---

117. Die Eifersucht der Sultana.

Nenn' Dein eigen, o Sultana,
Mein Gestein mit lichtem Strahle,
Dein die Mine von Argana,
Nenn' Dein eigen Tibet's Shawle.

Oder wenn's Dich heit'rer stimmt,
Bunte Vöglein Dir erkiese,
Die das Nest sich in des Zimmt
Knospe bau'n zum Paradiese.

Ich lass' zarte Schleier weben,
Ich lass' Linnen für Dich sticken,
Und es soll, Dich zu erquicken,
Früchte Dir Damaskus geben.

Nur für Dich blüh'n meine Lande
Als ein Eden auserkoren,
Steh'n an meiner Ströme Strande
Weidenbüsche, Sykomoren;

Herrschet Stambul hoch und hehr,
Lachend im Serailesglanze,
Hold umschmeichelt von dem Meer
In dem ew'gen Wellentanze.

Dir geb' ich Diarbekir,
Hundert Thürme stehen drin,
Alles, Alles, geb' ich Dir
Nur für einen Seufzer hin!

Nimm der Räucherpfannen beste,
Wähl' Aromas Dir und Vasen,
Nimm Dir goldne Prachtpaläste
Sammt Smaragden und Topasen!

Willst in Urnen von Krystall
Stumme Fische Du gefangen,
Die noch schöner als Metall
Seltner Minerale prangen?

Was thut Deiner Liebe Noth,
Du der Seligkeiten Meer,
Du des Morgens Rosenroth?
Ich lieb' Dich: was willst Du mehr?

In den Himmelsaugen Zähren?!
Was! ist Deine Freude flüchtig?
Sollt' ein Kummer dich verzehren?
Ach! Du schweigst! Bist eifersüchtig!

Eifersüchtig auf die Schöne,
Die der schwarzen Nacht entstammet
Und die seufzet und die flammet,
Daß doch meine Gunst sie kröne.

Theure Huri, weine nicht,
Du so schön, wie eifersüchtig,
Du bist meines Lebens Licht,
Dir nur bin ich liebepflichtig.

Und so wahr mich Ala hüte,
Ja, ich schwör's bei Deiner Thräne,
Sterben, sterben soll mir jene,
Abgehau'n in ihrer Blüthe!

Denn viel lieber noch seh' ich
Selbst ihr Blut die Erde saugen,
Als daß eine Thräne schlich
In den Himmel Deiner Augen!

---

118. Constantinopel.

I.

Sie schlummert an den Wassern, an den hellen:
Es ließ die Herrin nieder
Von zweien Continenten an den Wellen
Ihr Lager von Gefieder.

Es hatten eines Tags die röm'schen Aare
Zur Kön'gin sie, zur hohen;
Der Halbmond wuchs, es schimmerte der klare,
Die röm'schen Aare flohen.

Den Chor nicht, den gesungen Seraphine
Dem Sohne der Maria,
Jetzt nur vernahm Ezan der Muezzine
Der Tempel der Sophia.

Beim seltsamen Gesang der fremden Schaaren,
Beim gottverfluchten Lied
Da schütteln ab den Traum von tausend Jahren
Der Porphyr, der Granit.

Von dem Altare, den entweiht die Mauren,
Flieht weinend der Levita,
Die goldnen Kuppeln beben jetzt und schauren,
Verwandelt zur Mesquita.

Jetzt hat der Tempel in des Koran Blättern
Den einz'gen Schatz: so däucht er
Dem Musulmann; es sind von Gold die Lettern,
Von Silber sind die Leuchter.

Stambul hat Gärten und hat tausend Auen,
Die festlich es umkränzen,
Kann in zwei Meeren seine Schiffe schauen,
Im Bosporus sich glänzen;

Und den Olymp sieht es von ferne ragen,
  Sieht ihn, der ein Titan,
Ewig den Mantel, der von Schnee ist, tragen
  Und Wolken als Turban!

Die Schiffe grüßen es vom schwarzen Meere,
  Wo Schmerzen gar so trübe
Der Sänger Sulmo's*) fand, der Minnelehre,
  Lektionen gab der Liebe!

Wohl rühmt sich Bursa ewiger Moscheeen,
  Und reich an Glorie heißen
Sie Nisibin, weil es von Rosen stehen
  Ließ nur am Stock die weißen.

Diarbekir hat hoher Thürme hundert,
  Argana seine Minen,
Doch ward wie Stambul keine Stadt bewundert,
  Die Stadt, der alle dienen.

Du bist die Stadt, geliebt von dem Propheten,
  Die Herrin duft'ger Bäder,
Umkoset von Fortuna, der unsteten:
  Dich, Königin, preist Jeder.

Der Sultan ist Dein Herr, deß Turban krönen
  Rubinen wunderrein,
Es wiegt ein Busch von Federn sich, von schönen,
  Auf Diamanten fein!

---

*) Ovid.

Der Sultan ist Dein Herr, der mit Arome,
  Das ihm Arabien sendet,
Sich stets verjünget in der Freuden Strome,
  Der nun und nimmer endet!

Sein Harem ist ein Eden des Mahoma,
  Wo holde Seraphine
Im Paradiese athmen von Aroma
  Die Düfte der Jasmine.

Die Jüdin dort bedeckt sich mit dem Thaled,
  Der reich mit Gold verbrämet;
Mit Perlen ist die Griechin, die da strahlet,
  Festlich bediademet.

Mit persischem Ornate dort bekleidet
  Sich reizend zum Entzücken
Georgien's Schöne, Königin beneidet
  An Grazien, die sie schmücken;

Indeß versteckt die Maid Mingrelien's säumet,
  Im Blumenreich verloren:
Sie seufzt nach einem Kuß, den sie erträumet,
  Die nur zur Lieb' geboren!

Derweil der Rose Duft, der süße, frische
  Umkoset Deinen Herrn,
Hör' seufzen ich die Schöne, Zauberische,
  Hör' singen sie von fern:

II.

„Ach, wozu die Jugend sprühte,
Wozu ward mir Schönheit, Zier?
Um zu welken in der Blüthe
Mit der Sehnsucht Qualbegier,
Liebesglück nicht im Gemüthe!

Ein Weib sich zum Troste hält
In der Wüste der Schakal;
Und mein Herr, der Herr der Welt,
Hält sich tausende zumal,
Weiß, schwarz, braun, wie's ihm gefällt!

Aber höher schätzt — o Qual! —
Seinen Tiger Nubien's er,
Als selbst meiner Schönheit Strahl:
Einmal sah er mich, nicht mehr,
Seinen Tiger tausendmal!

Die hier viel erreichen mag,
Kann als Trost nur das erstreben,
Daß ihr Busen Fesseln trag',
Hoffnung durch ihr ganzes Leben,
Des Besitzes einen Tag!

Selbst umkost sie fürchten muß,
Denn Vergessen sie bedräut
Wie ein Dolchstich hinter'm Kuß,
Hinter'm Kuß, der treulos beut
Ihr nur trüg'rischen Genuß!

Ach, wozu die Jugend sprühte,
Wozu ward mir Schönheit, Zier?
Um zu welken in der Blüthe
Mit der Sehnsucht Qualbegier,
Liebeslust nicht im Gemüthe!"

III.

Es starb die Stimme mit des Tages Glanze,
Es starb die Stimme gleich der letzten Klage,
Die ausstößt bei der wilden Wellen Tanze
Wer vor sich schaut das Ende seiner Tage!

Die Stadt des Sultan blieb in Schlaf versunken
Und strahlt in Monden den des Himmels wieder;
Des Himmels Mond sah staunend all' die Funken,
Auf Erden so viel Monde, so viel Brüder!

---

119. Der Gefangene.

Komm, o Nacht, und meinen Seufzern
Bring' zurück das Glück der Lieb',
Und am Tag werd' ich im Kerker
Klagen nicht zum Sonnenlicht:

Denn wenn Du in Deinen Schatten
Wieder eine Gunst mir liehst,
Kann ich zu dem Tage sprechen:
Meine Ketten Rosen sind!

Eine Sclavin aus dem Harem
Trat zu meinem Lager hin,
Nicht um einen Schlaf zu stören,
Den vergoldet Träume lind,

Nein, aus einem Schlaf voll Schrecken,
Voll Entsetzen, weckt sie mich,
Der die Seele mir belastet
Wie mit bleiernem Gewicht.

„Christ, erhebet Euch und folgt mir",
Sprach sie mit der Stimme mild,
„Denn auf Rosen ohne Dornen
Geh'n die Liebenden dahin.

Fakma mit dem Balsamdufte,
Fakma, Blüthe des Jasmins,
Herrlich wie die Tulpe prangend,
Die der frische Thau erquickt,

Wie des Meers Koralle schimmernd,
Fakma, die der Sultan hieß
Seine blaue Mekataube,
Die in Nächten zärtlich girrt;

Des Propheten ew'ge Glorie
Und Erscheinung himmlischlicht,
Reine schöne Göttergabe
Und der Liebe Paradies:

Fakma wachet mit dem Monde,
Kann nicht schlummern, denn sie liebt
Glühend der Gefang'nen einen,
Der Gefangene seid Ihr!

Christ, erhebet Euch und folgt mir,
Weil es Fakma so befiehlt
Und auf Rosen ohne Dornen
Ziehen Liebespaare hin!

Zu der Stätte des Entzückens
Seid gerufen Ihr zur Frist." —
„„Es vernehmen heißt gehorchen"",
Sprech' ich zu der Dienerin

Und als Talisman erfassend
Schnell die Hand, die sie mir gibt,
Süße Hoffnung in der Seele,
Geh' ich mit ihr augenblicks.

Und wir gehn geheime Pfade
Und zuletzt gelangen wir
In den Harem, der ein Kerker
Und zugleich ein Himmel ist.

Aus dem Bade da steigt Fakma:
Als anbetend auf den Knie'n
Sie mich sieht zu ihren Füßen,
Hebet sie mich auf und spricht:

„O Du meines Lebens Wonne,
Licht und Sonne
Du an einem Tag der Lust,
Sprich: fühlst Du die Seligkeiten,
Die bereiten
Seufzer glüh'nder Frauenbrust?

Gieb mir nach dem Hochgenusse,
Nach dem Kusse,
Namen einer Blume gieb,
Und in Balsam werd' ich hüllen
Und erfüllen
All Dein Sein mit Duft der Lieb'!

Nenne mich Dein Bett von Rosen,
Drin wir kosen,
Nenn' der Himmel Huri mich,
Drinnen ohne Wandel wohnen,
Ewig thronen
Glück und Schönheit wonniglich!

Sprich: wenn Du mich schaust in Eden
Ohne jeden
Schleier, ob's Dich magisch faßt,
Oder für die Gluthen alle
Hast nur Galle
Du im Busen, der mich haßt.

Oder macht das Herz Dir immer
Nelkenschimmer

Einer Christin flammenhell:
Dann als Blüthe möcht' vergehen
  Ich und flehen
Mir ein Grab von Azrael.

Wasser, das zur Wolke droben
  Sich erhoben,
Bitter muß im Meer es sein,
Doch wenn es die Rosen netzet
  Und ergetzet,
Steigt es nieder süß und rein.

Die um Dich ich wein' aus Sehnen,
  Diese Thränen
Sind des Herzens bittre Pein;
Möchtest in des Busens Falten
  Du sie halten,
Sind sie süß der Seele mein!

O bewahre sie in Treue,
  Liebend streue
Veilchen auf mein Lager hin:
Was ist denn der Veilchen Seide,
  Wenn ich leide,
Wenn um Dich ich traurig bin?

Alles in des Harems Räumen
  Ruht in Träumen,

Und der Sultan selber ruht.
Die Eunuchen werden schweigen,
  Wenn zu eigen
Ihnen Preis von Gold und Gut.

Nun ich frag', Du meine Wonne,
  Licht und Sonne,
Selbst bei Deinem Gotte Dich:
Nacht und Einsamkeit und Kosen
  Unter Rosen,
Was gebieten sie uns, sprich? . . ."

Fakma sprach's: so sprach die Schöne,
Doch das And're sag' ich nicht,
Denn Geheimniß zu verrathen,
Ward der Mund mir nicht verliehn.

Nacht, komm Du und meinen Seufzern
Bring' zurück das Glück der Lieb',
Und am Tag werd' ich im Kerker
Klagen nicht zum Sonnenlicht:

Denn wenn Du in Deinen Schatten
Wieder eine Gunst mir liehst,
Kann ich zu der Sonne sprechen:
„Meine Ketten Rosen sind!"

120. Liebe und Tod.

I.

Wahrt die Holden, wahrt die Schönen,
Wie das Meer wahrt seine Perlen,
Wie die ew'gen Aureolen
Wahrt die Sonn' am Himmelszelte;
Wahrt sie, wie den Thau die Blume
Birgt in ihrem goldnen Kelche,
Das Geschenk, das Nächte bringen
In geheimnißreichen Festen:
Wahrt die Holden, wahrt die Schönen,
Wenn Euch ihr Besitz erfreuet,
Denn Piraten gibt's, die rauben
Und Emire sind die Käufer. —
Wie die traurige Geranie,
Heitre Nacht, nach Dir, sich sehnet,
Denn den Kelch mag sie erschließen
Vor dem Lichte nur der Sterne:
Wie die Seele liebt die Hoffnung,
Wie der Geizige die Schätze,
Wie der Sänger Harmonieen,
Also liebt Omár Zoveida.
Beide wurden sie geboren
In dem Lande des Propheten,
In dem Land der Weihrauchdüfte,
In dem Balsamlande Jemen,
In dem glücklichen Arabien,
Dessen Wiesen, dessen Berge

Sykomoren und Akazien
Wie mit einem Kranz umgeben.
Und die Jungfrau sah Arabien's
Sprößling unter Palmenbäumen,
Die sich in der Dämm'rung Zwielicht
Gleich gewalt'gen Riesen recken,
Die mit ihren hundert Armen
Sich bewegen und die nächtens
Säuselnd mit den Winden streiten
Ueber niedrigem Gezelte.
Und die Jungfrau sah Arabien's
Sprößling und zurück die Seele
Ließ er in der Seide Falten,
Die der Jungfrau Schooß bedecket.
„Komm", sprach er, „o Licht des Morgens,
Ruhm der Lilien, der keuschen,
Wonne Du der Wohlgerüche,
Reines Glück, das ich erträume:
Beim Gebieter der Caava,
Du sollst deren Bildniß sehen,
Die zur Gattin und Gefährtin
Sich mein Herz hat auserlesen."
Und er führt sie zu der Wüste
Quelle, die da Blumen wässert,
Und er bittet sie ihr Antlitz
Zu beschauen in der Quelle.
Da stieß aus die junge Schöne
Sana's einen Liebesseufzer:
Durch ihr Angesicht nach außen

Drang das Feuer ihres Herzens,
Aber es entfiel den schönen
Augen eine heiße Thräne,
Und die Thräne, sie beschrieb
Flücht'gen Kreis im kühlen Quelle:
Denn das Herz hat oft inmitten
Seines Glückes, seiner Freuden
Vorgefühl der Todeswunden,
Die das Messer schlägt der Schmerzen.
Weinen trübte da die Wasser,
Und mit Wolken schwarz bedeckte
Bleiche Trauer schon den Himmel
Dieser Liebe zweier Seelen! — —
Sieh', Omár sucht die Geliebte,
Doch vergebens, doch vergebens;
Nichts als ihren Namen wieder
Gibt der öden Felsen Echo.
Sie verlor sich wie Jasmin,
Den mitfortreißt Sturmeswehen,
Nimmer wird sie wiederkommen,
Sie mit Augen der Gazelle.
Und es welkt dahin der Jüngling
Wie die Aloe, die der Fläche
Glüh'nden Sandes ward entrissen,
Wo im Sonnenkuß sie schwelgte.
Er beweinet, er bejammert
All sein Leiden, all sein Wehe
In den Armen seiner Mutter,
Die ihm ruft in ihren Aengsten:

„Wahre, wahre Deine Schöne,
Wie das Meer wahrt seine Perlen,
Denn Piraten gibt's, die rauben,
Und Emire sind die Käufer!"

II.

Alle Harems fern im Osten,
Welche tausend Schönen bergen
Unter wundervollen Grotten,
Unter balsamreichen Beeten,
Hat der Araber durchwandert,
Unbekümmert ob der Schwerter
Der Eunuchen, nur bekümmert,
Daß er sie nicht fand, Zoveida:
Hat die Eine nicht gefunden
Unter Hellas' schönen Mädchen,
Die ein Kreuzlein von Korallen
Hängen an den Hals, den elfnen;
Nicht in Schlössern der Imane,
Im Serail nicht, das da spendet
Lust den Paschas und Kalifen,
Noch im Kreis der Bajaderen.
Und die Hoffnung fast erloschen
Und mit tiefem Weh im Herzen
Kommt er endlich nach Damaskus,
In das Paradies der Erde,
Findet Einlaß in den Harem
Deß der zu Damaskus herrschet,

Der die Karawanen führet
Auf der Pilgerfahrt gen Meka.
Da ergreifen ihn die Sclaven
Und belasten ihn mit Ketten,
Geißeln ihn und schleppen endlich
Vor Hassán ihn, vor den Herrscher.
„Sprich, wer bist Du, fraget der ihn,
Du ein Wurm verfluchter Gräser,
Daß den Himmel meiner Huris
Schnöd' entweiht Dein Fuß, Dein frecher?“—
„„Sie nur, die Geliebte such' ich,
Suche sie, der Schönheit Perle,
Denn es stahlen meine Liebe
Harte, grausamharte Männer!““ —
„Wer ist sie, die so Du liebest?“ —
„„Sie ist Iris, die die Seele
Tröstet, ist der Hoffnung Leuchtthurm
Wohl in einem Golf von Schmerzen!
Strahlend Licht der Morgenröthe
Die Gespielinnen sie nennen,
Aber ihre Mutter hieß sie
Stets, wenn sie sie herzt', Zoveida.““ —
„Unglücksel'ger, dies ist meine
Sclavin: sie muß meine Träume
Hold versüßen durch ihr Kosen,
Wenn erblich des Tages Helle.
Wenn ich meinen Platz Dir einräum',
Was zum Lohn willst Du mir geben
Für die Nacht im Paradiese,

Die erfüllet all Dein Sehnen?" —
„„Eins: mein Leben! Tausend böt' ich,
Wenn ich tausend Leben hätte:
Nur vergönn' mir sie zu küssen!""—
„Also sei's, wie Du's erflehest!"

III.

Duftend voller Wohlgerüche,
Strahlendhell in Prachtgewändern
Und im goldgestickten Turban,
Der besetzt mit reichen Perlen,
So betritt Omár den Harem,
Wo er zu der Lyra Klängen
Wundersüße Lieder höret
Aus dem Munde der Sirenen.
Aber er eilt zum bestimmten
Brautgemach, das golden glänzet,
Wo die Braut ihn, die verlorne,
Seiner Wonne Licht, ersehnet.
Doch von Küssen und von Kosen,
Was soll da der Barde melden,
Wenn mit seinen leichten Schleiern
Amor hat bedeckt die Scene?
Schnelle, schnell entfliehn die Stunden:
Wer doch ihren Lauf könnt' hemmen,
Daß in Finsterniß gehüllet
Langen Schlummer schlief die Erde? —
Seinem Himmelreich entrissen,

Seiner lieblichen Zoveida,
Bei dem ersten Strahl Auroren's
Gab Omár sein Haupt dem Henker!

---

121. Die Griechin.

I.

Wer da Klänge, tief empfunden,
Liebt durch eine Gunst des Himmels
Und wer an der Schönheit Seite
Je geseufzt in zarten Liedern,
Die Eingebung sind der Schmerzen,
Die das Leben uns vergiften,
Wer kennt nicht die Liebeskunde
Von der himmlischen Amina?
Wohlbekannt ist sie den Meeren,
Denn es lassen sie erklingen
Fernhin griechische Matrosen
In den Sängen ihrer Inseln. —
Von den Sclavinnen umgeben,
Ibrahin-Agá sprach dieses:
„Warum möget schön Ihr heißen
Perlen und die Amethyste?
Eine nur dürft schön Ihr nennen,
Sie, die meiner Tage Schimmer,
Sie alleine, deren Wimpern
Hold umschatten zwei Pupillen,
Drinnen tausend Wonnen leuchten,

Drin der Liebe Strahlen blitzen,
Draus bei ihrer Blicke Wenden
Tausend Seligkeiten sprießen!
Heut' als Königin des Harems
Sollt Ihr huld'gen ihr und dienen:
Bannt die Eifersucht, die falsche,
Die da schießt den Pfeil, den spitzen,
Denn für Euren Herrn geziemt sich's,
Daß der Griff an seiner Klinge,
Der von Edelsteinen leuchtet
Blendend mit der Gluth des Lichtes,
In dem Knopf der Steine einen
Trag' von solchem Wunderschimmer,
Wie ihn sah'n in ihrer Glorie
Nicht die Augen der Kalifen!
Warum möget schön Ihr heißen
Perlen und die Amethyste?
Nennet schön und nennet herrlich
Auch Amina's Augenlider!" —
Sprach es, aber gleichwie Blumen,
Deren heitre Schöne schwindet,
So die Sclavinnen erbleichen
All' vor Trauer und vor Liebe!

II.

O wie herrlich ist am Abend
Dämm'rung mit dem ungewissen
Licht, dem ungewissen Schatten,
Die noch miteinander ringen.

Für die Sonne, die zum Schlummer
Sich schon neigte, Wolken bilden
Farbenprangend Goldgezelte,
Die sich in den Lüften wiegen.
Sieh', ein Kahn, deß Flügel rauschet,
Mit des Seidendaches Zierde,
Mit dem Kiel, den Rosen küssen,
Die zu einer Schnur sich winden,
Flieget durch des Meers von Smyrna
Wellen, flieget pfeilgeschwinde,
Gleichwie der Gedanke Wonnen,
Die vergangen längst, durchflieget.
Ibrahin schläft in den Armen
Seiner schönen Favorite,
Die durchfurchend frische Wasser
Frischer Lüfte Hauch genießet;
Während ein beglückter Sänger
Dieses goldnen Himmelsstriches
Einer Laute seelenvolle
Saiten rührt mit zartem Finger.
„Singe, denn Du singst so lieblich,
Singe, Sady", sprach Amina.
Augenblicks wollt' er gehorchen
Und hub also an zu singen:

III.

„„Orient, Du Land des Glückes!
Liebe, welche Du uns bietest,

Diese Lieb' ist wonnetrunken,
Die verlanget Freuden gierig;
Gleichwie der Pirat ist lüstern
Nach dem reichen Schatz der Minen,
Gleichwie der Poet ersehnet
Einen Strom von Melodieen!
O ich weiß, welch Rausch der Anmuth
Deine Töchter hold umfließet,
Daß wie göttliche Verführung
Ihre Worte lieblich klingen.
Nur ein Thor ist, der da bauet
Auf die Schwüre treuer Liebe,
Die sie schwören mit dem süßen
Lächeln ihrer Nelkenlippen!
Aber thörichter ist der noch,
Der nicht ihrer Lieb' genießet,
Der entsaget ihrem Kosen,
Fürchtend das verrätherische.
Persien's Meer in seinen Wassern
Perlen trägt es, zauberische,
Die auf einem sand'gen Grunde
Einer harten Haft entsprießen.
Nimmer sind sie für den Taucher,
Welcher vor den Zähnen zittert
Eines Hai und den erbeben
Macht der Wogenschwall, der wilde!
Orient, Du Land des Glückes!
Liebe, welche **Du** uns bietest,
Diese Lieb' ist wonnetrunken,

Die verlanget Freuden gierig;
Gleichwie der Pirat ist lüstern
Nach dem reichen Schatz der Minen,
Gleichwie der Poet ersehnet
Einen Strom von Melodieen!"" —
Und zu End' sind Lied, die Träume
Ibrahin's, des Tages Schimmer,
Doch begonnen hat des Sängers
Sady und Aminen's Liebe.

IV.

Wohl die Sprache kennt der Blumen,
Die sich anmuthreich verbinden,
Sady, denn nach Sängerweise
Kundig ist er solcher Dinge;
Und er schickt durch einen Sclaven,
Der erfahren in Intriguen,
Eine glühende Granate
Und ein grünes Band der Griechin;
Außerdem ein Zuckerklümpchen,
Weiß wie selbst der Schnee nicht blinket,
Eine Schleife reicher Seide,
Die wie Blau der Perlen glitzert,
Endlich eine zarte Binse:
Es bedeutet alles dieses
In der anmuthreichen Sprache
So des Räthsels wie der Liebe:
„Meine Brust ist liebeglühet,

Sehnt sich heiß, Dich zu besitzen,
Habe Mitleid, schöne Jungfrau,
Laß beim Stelldichein Dich finden."
Und mit Ingwer und mit Tulpe,
Einer Nelke rothen Schimmers,
Einem Porzelangefäße
Hat Amina ihn beschieden.
„Deine Pein ist auch die meine,
Dein Weh meins, doch sei vorsichtig,
Denn Du weißt, daß ich mich sehne
Deinen Anblick zu genießen."
Also haben sich durch Blumen,
Wie wenn sie sich Briefe schickten,
Beide Liebenden verstanden
Und beschließen zu entfliehen.

V.

O die Griechinnen, wie glücklich,
O wie minniglich und linde,
Wenn des ambraduft'gen Bades
Marmorbecken sie entstiegen!
Aus den Bädern voll Aroma
Stieg die reizende Amine,
Als der Sänger sie entführte,
Als sie Sady trug von hinnen
In der Barke durch die Meere
Kühnverwegen gleich dem Hirten,
Der einst Helena entführte,

Sie, die Sturz von Troja's Zinnen! —
Ohne mehr der Schmerzen Balsam,
Süßen Schlummer, zu genießen,
Von den Sclavinnen umgeben,
Ibrahin-Agá sprach dieses:
„Warum mochtet schön Ihr heißen
Einst Amina's Augenlider?
Denn die Wahrheit sprächt Ihr besser,
Wenn Ihr sie Verräther hießet!“
Und die Sclavinnen, sie schweigen,
Jetzt vor Eifersucht gesichert,
Und es kehrten ihren Wangen
Wonnigliche Rosen wieder.

---

122. Zora.

I.

Wenn Ihr Hymnen singt von Blumen,
Warum singt Ihr nicht von Zora,
Der Geliebten des Piraten
Thronend an des Meeres Borden?
Herrlich ist sie, wunderherrlich
Wie die Perlen von Akoja,
Liebe strahlt in ihren Zügen,
Gleichwie im Demant die Sonne!
Und es ist ihr holdes Mündchen,
Wenn das Schweigen es geschlossen,
Wie ein zartes feines Bändchen

Purpur von dem Hellesponte;
Leichtgeschwellt sind ihre Lippen,
Ihrer Lippen rothe Rosen,
Wie es heischt der wechselseit'gen
Küsse wundersüße Glorie!
Des Ovals Vollendung zeiget
Ihr Gesicht, das zaubervolle,
Drin ein Schmachten liegt, ein Etwas,
Drin Magnetesstärke wohnet,
So daß es das Herz beweget,
So daß jeder Busen lodert:
Ob es nicht erklärt die Lippe,
Ist es doch der Seele Wonne!
Reich ist ihrer Locken Fülle,
Daß, wenn frei und los sie wogen
Ueber den Jasminenleib,
Schöner er noch prangt und holder;
Denn Natur gab als Geschmeide,
Gab als Schmuck ihr diese Locken,
Gab sie ihr als des Entzückens
Schleier für das Bett der Hochzeit!
Ihre Augen! o in ihnen
Spiegeln hell sich alle Wonnen
Und für alle Gläub'gen sind sie
Paradiese des Mahoma!
Krone schmücket sie der Perlen
Von dem Throne Salomonis,
Selbst die Königin von Saba
Ueberstrahlt sie noch im Pompe,

Und es ist ihr Wuchs so biegsam,
Wie ein Zweig am Rosenstocke,
An dem Rosenstock von Irem
In den Thälern des Aroma's.
Also in Orán's Palaste,
Also strahlt im reichen Schlosse
Assém's, des Piraten, Gattin
Thronend an des Meeres Borden.

II.

Ha, wie peitschet die geschwellten
Segel wilder Stürme Toben,
Ha, wie schrill die Taue pfeifen,
Als ob sie Metall geworden!
Welch ein Meer! Als glüh'nde Lava
Stehn genüber sich die Wogen,
Stürmen gen das feste Schiff an
Hoch in Bergen, die da rollen!
„Herrlich!", rufet der Pirat,
„Keinen Anblick gibt es kostbar
So wie diese Luft voll Feuer,
Sturmgebraus und Sturmestoben!
Kommt nur, Donner! Kommt nur, Blitze!
Stürzt der Himmel ein da droben,
Und begraben uns die Meere,
Mir, mir macht es keine Sorge!
Blitze haben schon geleuchtet
Ueber Eurer Stirn von Bronze:

Eisenmänner, laßt erschallen
Eure Lieder jetzt im Chore!
Singet, denn es sah Orán's
Löwe einen riesengroßen
Fang: schaut dorthin, dorthin, wo ich
Hinzeig' jetzt mit meinem Dolche.
Söhne des Omár, was ist Euch
Unter Schatten sichtbar worden?" —
„„Dort das Schiff, das Schiffbruch leidet"",
Schrieen jubelnd sie im Chore. —
„Hört", begann er abermalen,
„Alles haben sie verloren,
Selbst die Hoffnung. Sie verzweifeln,
Denn ihr Ende ist gekommen.
Tod und Blut! Rings nur Vernichtung!
Jetzt greift an: es darf entkommen
Keiner, Alle müssen sterben!
Hoch leb' Assém, hoch leb' Zora!
Denn gar schön ist die Geliebte,
Und nur ihre Augen konnten
Sänftigen dies Herz, wie Felsen
Hart, darin die Adler horsten!
Bot ich nicht aus beiden Welten
Ihr den Reichthum und die Stoffe,
Wohlgerüche von Arabien,
Diamanten von Golconda?
Sie ist treu: denn wenn ich einmal
Untreu sie erfinden sollte,
Dann ob meiner Schmach und ihrer

Würd' sie diese Hand erdolchen!"
Sprach's und suchet in dem Gurte
Nach dem Dolch und den Pistolen:
Aus den schrecklichen Pupillen
Glüht ein Licht, ein unheilvolles,
Und es stürzt sich des Piraten
Brigg, wie wenn ein Pfeil geflogen,
Auf das Schiff, das Schiffbruch leidet
In des wilden Sturmes Toben.
Donnernd schallt es: „Gott ist Gott,
Sein Prophet, es ist Mahoma,
Sterben mögen alle Christen,
Hoch leb' Assém, hoch leb' Zora!"

III.

Lieblich auf dem Purpurlager
Lieget Zora hingegossen
Und von Aloes und Jasminen
Schlürft sie köstliches Aroma.
Ob des Schicksals des Piraten
Quält ihr Herz nicht bange Sorge:
Rauh und roh dünkt ihr sein Lieben
Und sein Kosen unbeholfen.
Sind auch ihre Ketten Blumen,
Sind auch ihre Ketten Rosen,
Sie verwünscht die Knechtschaft: Thränen
Ueber ihre Wangen rollen.
Aber mag auch ihr Gebieter,

Der Tyrann, einst wiederkommen,
Sie, sie neigt in eines Sclaven
Arme sich voll Liebeswonne:
Sie liebt Taleb, der zum Sclaven
Ward in dem verhängnißvollen
Golfe von Ormuz, darinnen
Kreuzten schatzbegier'ge Flotten.
Ach, wie ist die Nacht heut' endlos,
Nie so träg' die Stunden flossen,
Taleb säumet, und vergebens
Harret sein die Schlummerlose.
Aber plötzlich in den Gärten
Dumpfer Stimmen Töne schollen,
Und das Licht von hundert Fackeln
Unter'n Palmen schaute Zora.
Da vor Schreck sank sie zur Erde,
Kommt erst zu sich bei Auroren's
Strahl, schaut da den wilden Assém,
Und er spricht: „Nimm hier, Treulose,
Nimm das letzte der Geschenke,
Das Dir meine Lieb' geboten:
Keinen Schatz kannst Du erschauen,
Keinen würd'ger unsrer Hochzeit!"
Und er hat ihr in den Schooß
Ein entsetzlich Haupt geworfen,
Taleb's Haupt, mit ihm befleckte
Assém die Gewande Zora's.

---

123. Fakma und Acmet.

I.

Der Wüste freie Söhne, sie vermählen
Sich frei gleichwie die Vögel in den Zweigen,
Die liebesüßen Ton aus frohen Kehlen
Erschallen lassen zu dem Hochzeitsreigen!

Auf ihren duft'gen Narden frei vermählen
Sich die Insekten in dem Hochzeitstanze,
Der Condor in der hohen Anden Höhlen,
Und in der Sonne Strahlen Blum' und Pflanze!

Es rauscht die Festlust in des Liedes Tönen,
Da Fakma jetzt und Acmet sich verbinden:
Schaut Fakma's frische Schläfe Perlen krönen,
Wie in Basora's Golfe nur zu finden.

Ja, sie ist schön: nur so, nur so mag wallen
Die Wolke, die bemalet von Auroren,
Um hell ihr Bild zu schauen in Krystallen,
Zum Meer sich neiget, das in Schlaf verloren.

Der Häuptling freit sie kriegerischer Schaaren,
Der stolz gebietet einem Feindesstamme,
Doch ihr, die floh von ihren heim'schen Laren,
Folgt väterlichen Fluches Zornesflamme:

„Nie bedecke meine Schwelle
Wieder Deines Leibes Schatten,
Und die Sonne, die Dir leuchtet,
Mögest Du als Blut nur schauen!
Wenn Du je mein Kind Dich nänntest,
Sollen aus der Gruft Dir's tausend
Geister raunen: Deine Mutter
Brach die Treue dem Gemahle!
Wenn Du in das Brautbett steigest,
Sollst Du drin in Ohnmacht fallen,
Harrest Du des ersten Kusses,
Soll mein Dolch Dich überraschen!
Und die Qual soll Dich vergiften
Und mein Fluch soll Dich beladen,
Falsche Schlange, die an meinen
Rosenstöcken aufgewachsen!"

II.

Es rauscht die Festlust in des Liedes Tönen!
Habt Ihr Cadenzen je so süß gefunden
Als die, die jetzt im Nachhall sich verschönen,
Erlöschend ganz den Trauerruf der Stunden?

O Glück der Harmonie! Du hast begonnen,
Als die Gefährtin einst geküßt, umfangen
Der erste Mensch in Paradieseswonnen
Und als geflügelt Seraphine sangen!

Die Schläfe Fakma's weiße Blüthen zierten,
Die die Verlobte Schmuckeskrone nennet;
Seht, wie in Urnen, in den ciselirten,
Dem Brautbett nah sie das Arom verbrennet.

Doch horch, welch Mißton in den Himmelreichen?
Ist es der Löwe, welcher brüllend schrecket?
Ist es des Schakals Stimme unter Leichen?
Die Tribus ist es, deren Schlachtruf wecket!

Und Acmet läßt die Hand, drauf Kussesflammen
Er erst gehaucht in ahnendem Entzücken:
Es fährt verachtend seine Stirn zusammen,
Die Lust vergessend will sein Schwert er zücken!

„Süße Braut, wenn Deine Blüthen
Welkten, da ich zieh' von dannen,
Krönen werd' ich, kehr' ich wieder,
Dich mit Lorbeerkreis der Schlachten!“ —
„„Acmet, Acmet: diese Pforte,
Die sich schließt mit meinen Klagen,
Wird sich aufthun dem Entzücken,
Wenn Du heimkehrst siegesstrahlend!
Wenn Du umkommst, woll' der Himmel,
Daß Dein Geist mich ruf' mit Namen,
Daß wir eine ew'ge Hochzeit
Feiern mögen dann im Grabe!
Dort schmück' ich Dich mit den Blüthen,
Deinen Leichnam noch umarmend,

Denn da Du sie mir gewunden,
Ist's nicht viel sie Dir zu wahren!""

III.

Wie ward gestritten unter Acmet's Fahne:
Von all' dem Blut, das Acmet's Schwert vergossen,
Wie wurden da geröthet die Turbane!
Es kämpft sich gut mit tapfern Kampfgenossen!

Doch Fakma's Vater mehr der Krieger zählet
Als Körner Sand Du, Ocean unermessen;
Nur Acmet widersteht noch gluthbeseelet,
Die Andern haben schon den Staub gegessen.

Und auf Arabien's Roß, das hoch sich bäumet,
Gibt er den Tod und sucht den Tod der Männer:
Umsonst: das Thier, das ungebändigt schäumet,
Fern aus dem Schlachtfeld trägt ihn fort der Renner!

Er fliegt zur Braut. Wird nach so harten Schlägen
Das Schicksal ihm den Schmerz mit Lust vergolden?
Er ist zur Stelle, mit dem Schlachtendegen
Klopft jetzt er an die Pforte seiner Holden.

„O mach' auf, Du meine süße
Braut, o Blume meines Gartens,
Denn Du eilest mich zu tödten,
Wenn Du mir zu öffnen zauderst!" —

„„Wie sollt' ich die Thür Dir öffnen,
Wenn ich Dich nicht kenne? Sage,
Ward gestritten in der Wüste?
Sprich, wie war des Kampfes Ausgang?"" —
„Traurig war er, meine Holde,
Siegreich ging hervor Dein Vater:
Ich allein, Dein Bräut'gam, lebe,
Denn die Meinen fielen alle!" —
„„Nein, Du lügest, Du Verräther,
Nein, Du lügst, Du gift'ge Schlange,
Mein Verlobter fiel im Streite,
Denn zu sterben weiß er wahrlich!
Nimmermehr ist er geflohen,
Nein, er kämpft mit seinem Stahle:
Wo geblieben sind die Seinen,
Ist mein Bräutigam gefallen!
Und ich geh' mit ihm zu feïern
Unsre Hochzeit jetzt im Grabe,
Aber Du, Du feiger Fremdling,
Flieh' und ruf' mich nicht mit Namen!""

IV.

Hingesunken ist die Pforte
Endlich von den Streichen Acmet's:
Wälzend sich in ihrem Blute,
Schaut er an dem Boden Fakma.

---

124. Die Piraten.

Himmelsbräute keusch und rein,
Weil Ihr arglos schlechtbehütet,
Warum mögt am Meer Ihr sein,
Das bald lacht und das bald wüthet?
Schlummert gar am wüsten Strande,
Da kein Argwohn beben machet
Euch an des Verderbens Rande:
Jungfrau'n, auf, erwacht, erwachet!

Auf! Denn in verschwieg'nen Stunden
Nah'n Piraten, und die Beute,
Die am liebsten sie gefunden,
Sind die reinen Gottesbräute,
Die sich weihten dem Altar.
Ist denn keine, die da wachet?
Alle schlummern in Gefahr:
Jungfrau'n, auf, erwacht, erwachet!

Nachts nah'n sie beim Mondenscheine,
Euer Eden zu entweih'n,
Und wenn sie entführen eine,
Gleich wird sie des Harems sein!
Die zum Christ sich mocht' bekennen,
Kebsweib wird sie ach des Mauren,
Er wird sie Sultana nennen,
Um zu stillen ihre Schauren.

Wenn im Schmuck der Maurendirne
Sie im Garten dann erschienen,
Was thut sie, wenn ihre Stirne
Kränzt der Sultan mit Jasminen?
Ohne Christus, ohne ihn,
Ach, wer wird sie trösten dann,
Wenn sie ihr das Kreuz entzieh'n,
Reichen ihr den Alkoran?

Was thut sie, wenn sie ihr lüften
Voller Hinterlist das Kleid,
Gleich als ob aus Ambradüften
Sei für sie das Bad bereit,
Und ihr Herr dann in der Stille
Hinter'm Vorhang, der von Gold,
Schaut mit lüsterner Pupille,
Wie sie minniglich und hold?

Mit den Perlen um die Schläfe,
Mit des Orients gold'nem Kamm,
Zählt sie zu der Seinen Hefe
Christus, einst ihr Bräutigam.
Küßt jetzt einen Muselmann,
Die sich mit Gott selbst wollt' einen
Und ihm Treue schwur, o dann
Werden trüb die Engel weinen!

Wehe, weh', wenn die Piraten
Geben, die sich Gott geweiht,
Hin um tausend Goldukaten,
Weh' um die Jungfräulichkeit!

Weh' dem Kloster, in deß Näh'
Das Gestad des Meeres lachet
Und wenn alle schlummern, weh'!
Jungfrau'n, auf, erwacht, erwachet! —

Durch die gottgeweihten Hallen
Geht ein Seufzen und ein Stöhnen,
Lautes Lachen, Flüche schallen
Und ein Flehn und ein Verhöhnen!

Wenn um Jesu willen baten
Dort die Jungfrau'n auf den Knieen,
Schnöde fluchten die Piraten,
Stießen aus nur Blasphemieen!

Denn das Eden der Gebete
Ist zur Hölle jetzt geworden:
Eingedrungen in die Stäte
Gottes sind des Satans Horden!

Glücklich die den Glaubenlosen
Nicht ein frisch Gesicht verräth,
Deren Lippen keine Rosen,
Deren Augen kein Magnet!

Weh' wer in der Schönheit Blühen
Spiegelt in dem hellen Zorn
Jugendglühen, Jugendsprühen
Und der Augen Zauberborn!

Sie schaut nie ihr Kloster mehr:
Ueber Meere geht es fort.
Da spricht, wie ihr Herz so schwer,
Ein Pirat zu ihr das Wort:

„Nicht mit Deinem Sterne grolle,
 Wundervolle
Maid, laß lieben Dich einmal:
Mir wird es der Sultan lohnen
 Mit Dublonen,
Und Dich macht er zum Gemahl.

Nicht des Rosenkranzes denke,
 Nicht versenke
Mehr den Geist in Litanei'n:
Strahlest in der Reize Wonne,
 Strahlst als Sonne,
Nicht um Nonne nur zu sein!

Als Sultana bald im Kleide
 Reicher Seide
Prangst Du in des Harems Reih'n
Und hast Gold und hast Brillanten,
 Diamanten,
Ambra, Perlen, Elfenbein!

Und hast Bäder und Jasmine,
 Palankine,

Was Du willst, Dir fällt es zu;
Denn ich schwör's bei meiner Treue,
Daß nicht zweie
Schuf Dein Gott so schön wie Du!"

Was die Schöne ihm erwiedert
Weinend auf den Meereswogen,
Während schnell das Schiff geflogen,
Nicht vernehmen konnt' man's mehr,

Denn zu denen dort am Strande
Kam nur dumpf Geräusch gezogen,
Und es wollt' in ihren Wogen
Es verbergen gut das Meer.

---

125. Der Pirat.

Nicht Venetia's Galeere
Kann sich meinem Schiff vergleichen,
Und vor ihm die Segel streichen
Muß der Barbaresken Brigg:
Wenn es hisset seine Flagge
Mit den Sternen, die noch blauer
Als das Meer, dann faßt ein Schauer
Die Corvette fürchterlich.

Wie vor einem Hai den Taucher,
Also den Algierer graute,
Als auf meinem Schiff er schaute
Der Kanonen dreißig Stück;
Ob der Säbel ihn umgürtet,
Feig verbarg er die Standarte
Und er zog sich hinter harte
Felsen voller Furcht zurück.

Nahen Türkenboote, gleich hat
Sie mein Schiff zum Kampf geladen,
Fegt die See mit Kanonaden,
Und es seufzt der Muselmann;
Wenn den Wein verbot den Seinen
Einst der große Weineshasser,
Trinken jetzt zu Tode Wasser
Sie, die Hunde des Koran!

Malta mußt' sein Kreuz verlieren,
Wenn mein Admiralschiff drohte;
Seine Schlüssel meinem Boote
Gibt die stolze Roma gar;
Und genüber meiner Flagge
Mitten in erzürnten Meeren
Sah ich beben selbst der hehren
Czare grimmen Doppelaar!

Schaut, es trägt mein Schiff im Busen
Reicher Schleier schwere Menge,
Trägt von Tyrus das Gepränge,
Von Brasilien Edelstein,

Stickereien trägt's von Bursa
Sammt Korallen, Perlen, Ringen
Und den Damascenerklingen
Mit dem Griff von Elfenbein.

Cypern's und Madera's Weine,
Die da perlen klar und helle,
Drin ich des Entzückens Quelle
Und des Duftes Wunder fand,
Die den Druck der Trübsal bannen
Und die Sorgen all', die kleinen,
Scheuchen in krystallenreinen
Gläsern mit dem goldnen Rand!

Barbarossa, möcht' ich wetten,
Rühmt' sich mehr, wenn er ergreife
Meinen Dolch und meine Pfeife,
Als wenn Algier ihm zu Theil;
Und verließ' er jetzt die Hölle,
Um zu schau'n mein Kampfeswüthen,
Alle Wetter, er würd' hüten
Sich gewiß vor meinem Pfeil!

Mich umkosen sechs der Schönen,
Habgier hatte sie um schweren
Lohn verschachert an den hehren
Sultan in Egyptenland;
Aber ich nahm sie gefangen,
Und bei meiner Liebe, nimmer
Fiel ein Preis von lichter'm Schimmer
Je in eines Siegers Hand!

Und für eine, die noch schöner
Als die herrlichste Fregatte,
Schon der Beutel zwanzig hatte
Mir geboten ein Emir,
Doch sie, meiner Hoffnung Compaß,
Die mir gab die Gunst der Götter,
Sie verkauf' ich — alle Wetter! —
Um das Gold nicht von Ofir!

Dann wenn hoch an Bord ich stehe,
Um mich tausend Wunderdinge,
Scheint die Wonne mir geringe,
Die der Sultan selber hab':
Heute bei des Windes Stille
Ist das Meer mir sanfte Wiege,
Und vielleicht schon morgen liege
Tief ich in des Meeres Grab!

Wenn die See sich trübt, der Himmel
Dunkel wird und Stürme schmettern,
Hört mich fluchen, schwören, wettern
Und verabscheu'n selbst mein Sein;
Wenn das Wasser sich besänftigt
Und der Himmel wieder heiter,
Lach' ich, trink' ich, rauch' ich weiter
Und sing' lust'ge Melodei'n.

Nimmer beugt sich meine Stirne,
Tapferkeit ist meine Krone,
Und mein Sessel die Kanone,
Thron' auf ihr als König frei!

Bei dem Murmeln nur der Wellen
Kann ich süßen Schlaf mir holen,
Trag' im Gurte zwei Pistolen,
Mein Gesetz diktirt das Blei!

Ja, bei der Galeerensclaven
Seel': ich taug' zum Kriegesbrande!
Alle Ehren auf dem Lande
Sind nur Seegras, sie sind schlecht!
Glück allein gibt's auf dem Meere,
Glück ist nur die Anker lichten,
Jagd auf schnelle Segler richten,
Stahl entblößen im Gefecht!

Mag der Thor gleich einem Weibe
Beben vor der Wuth des Meeres
Und statt des Geruchs des Theeres
Athm' er ein Orangenduft:
Ich schiff' durch erzürnte Golfe,
Kämpf' wie Männern es vonnöthen,
Mag mich eine Kugel tödten
Oder sei das Meer mir Gruft.

---

126. Gulnara. (Granate.)

Schön bin ich wie der Granate
Frucht, nach der man einst mich hieß,
Und wie ihr Rubinkorn süß
Bin in meinem Lieben ich:

Sie bezaubert mit dem Purpur,
Mit der Kron' ist sie geboren;
Der Korsar, der mich erkoren,
Macht zur Meereskön'gin mich!

Er sah mich, da ich ein Kind war,
Das von Lieb' noch nicht entbrannte,
Das nur ein Entzücken kannte:
Mutterschooß und Mutterhut,
Und er sprach: „Eh' Du noch dreimal
Schaust den Lenz, den zauberischen,
Hundert meiner Sclaven fischen
Dir Korallen aus der Fluth.

Und ich schwör's bei meiner Liebe,
Wenn des Himmels Huld mir gnädig,
So erobr' ich Dir Venedig
Und San Marco's Leu wird Dein!
Ohn' um Tasso sich zu kümmern,
Wird der Gondelier besingen
Deine Augen, die mich fingen,
Die geraubt das Herze mein!"

Ich ward größer, seine Gattin,
Doch schon in der Brautnacht Wonnen
War er meinem Arm entronnen:
Als noch Knospe der Genuß,
Sprach er scheidend: „Meine Feinde,
Meine Feinde, sie vermuthen
Ueberselig mich von Gluthen,
Mich berauscht von Deinem Kuß!

In dem Meer von Rhodus schlummern
Sorgenfrei zu dieser Stunde,
Froh ob meiner Hochzeit Kunde,
Die Galeeren des Sultan:
Sie will ich zur Hochzeitsfackel,
Sie will ich mit Flammen taufen,
Sie will ich zu Scheiterhaufen
Meiner Lieb', die ein Vulkan!"

Gab mit den Ambrosialippen
Einen Kuß mir, ist gezogen:
Noch im Lufthauch sah ich wogen
Seiner dunkeln Locken Zier,
Und als ich ihn so erschaute
Herrlich in der Locken Fluthen,
Schien er Genius mir der Gluthen
Und der Schöpfung Engel mir!

Seiner Rud'rer nahm er sechse
Mit sich zum Vernichtungswerke,
Alle sechs von Riesenstärke,
Alle schwarz von Angesicht:
Hei, wie flog der Kahn geschwinde,
Und gepeitscht von silberhellen
Rudern gaben da die Wellen
Leuchtend ein phosphorisch Licht.

Aber als zerbroch'ne Säule
Hatt' er mich zurückgelassen,
Ich saß stumm mit meinem nassen
Lide voller Schmerzen trüb.

Schaut das Bildniß meines Jammers:
Fünfzehn Lenze, Schönheitprangen,
Schrecklich Meer und nächtlich Bangen,
Einsamkeit und erste Lieb'!

Da vom hohen Thurme sah ich,
Ehe noch die Nacht gesunken,
Wie gewalt'gen Feuers Funken
Spiegelte das tiefe Meer;
Während in die goldnen Saiten
Schlagen meine Dienerinnen
Und den süßen Chor beginnen
Zu des Hochzeitsgottes Ehr'.

Wieder kehrt in meine Arme
Mein Korsar auf Siegesschwingen:
Schaut, wie sie das Banner bringen,
Das Granatenfrucht verschönt.
O wie hat's der Schaum der Wellen
Sanft gewiegt und hold getragen
Mit den Worten, die da sagen:
„Ward geboren reichgekrönt!"

Er gab mir zum Angebinde
Broschen, die demanten strahlten,
Vögel prangend mit bemalten
Federn, gab mir Perlen reich,
Baltisch Ambra und er gab mir
Duft'gen Mastix, den da kauen
Die gefangnen schönen Frauen
In des Harems Himmelreich.

Hundert Schiffe hat zur Glorie
Meines Glückes mein Geliebter,
Durch den Hellespont begiebt er
Schwimmend gleich Leander sich,
Und ich bin der Liebe Hero:
Ob die See, die er durchschwimmet,
Nicht erregt der Sturm ergrimmet,
Schau' allnächtlich ich für mich.

Wenn er neben mir die Augen
Schließt und wenn ihn Träume wiegen,
Schweigt Geschrei von Kampf und Kriegen
Und das Meer beruhigt sich;
Aber er träumt tausend Schlachten,
Ruft mir noch in Träumen helle:
„Sieg, Hurrah, Hurrah, dreht schnelle,
Denn schon unser ist die Brigg!"

Schön bin ich wie der Granate
Frucht, nach der man einst mich hieß,
Und wie ihr Rubinkorn süß
Bin in meinem Lieben ich:
Sie bezaubert mit dem Purpur,
Mit der Kron' ist sie geboren;
Der Korsar, der mich erkoren,
Macht zur Meereskön'gin mich!

---

127. Das Roß des Arabers.

„Rößlein, Dich verkaufte ich,
Weil voll Gier ich Gold gesucht;
Hat mein Weib das Gold verflucht
Und verflucht hat es auch mich;
Und mein Kind, das kleine,
Hat um Dich jetzt Noth,
Ruft nach Dir alleine,
Dir verwahrt's sein Brod.
O Tuisa,
O Tuisa!

Wolle Gott, Gazelle mein,
Daß Du denkst an mein Gezelte,
Daß Dein Herr Dich niemals schelte,
Daß Ihr zwei Euch gut mögt sein;
Daß er fröhlich lenke
Deinen frischen Muth,
Daß er nie Dich kränke,
Treu Dich halt' in Hut!
O Tuisa,
O Tuisa!

Strahl' in anmuthreichem Tanz
Mit des Zaumes Silberzier!
Ich war arm und gab doch Dir
Mantel mit des Scharlachs Glanz!

Ihre Hochzeitsseide
Zog mein Weib hervor,
Glänztest durch uns Beide
In des Schmuckes Flor.
O Tuisa,
O Tuisa!

Du, mein Roß, bist wunderfein,
Kennest pfeilschnell keine Schranke,
Frei bist Du wie der Gedanke,
Schwarz wie Nacht ohn' Mondenschein:
Lässest Du die Schwelle,
Ziehst nach fernem Ort,
Meiner Lieb', Gazelle,
Denke fort und fort!
O Tuisa,
O Tuisa!

Wie gab ich Dir oft zu trinken
Alles Wasser, was ich hatte,
Wäh_rend ich der Durst'ge, Matte,
Mochte schier in Ohnmacht sinken!
Dich wusch mit dem weißen
Taffet ich, o Roß,
Während von der heißen
Stirn der Schweiß mir floß.
O Tuisa,
O Tuisa!" —

So in bitt'rer Klage Ton
Sprach der Araber zumal,
Daß laut schluchzte sein Gemahl
Und daß stöhnte laut sein Sohn!

Thränen seinem Lid entfließen,
Und in wildem Schmerze rollt
Was er erst empfing, das Gold,
Er dem Käufer jetzt zu Füßen:

„Mitleid, hab' Erbarmen,
Laß mich den Genoß,
O laß mich umarmen
Mein geliebtes Roß!
O Tuisa,
O Tuisa!“

---

128. Der Araber.

Der Wüste Gluthen, die versengend immer,
Hat eine Brise kühlen Hauchs durchstrichen,
Und hinter Wolken, schön im Dämm'rungsschimmer,
Ist auf dem Purpurbett der Tag verblichen.
Caléb, der in des Kampfgewühles Hitze
Nur kaltverachtend sah den Wurf der Speere,
Verachtendkalt, ob er sein Blut verspritze,
Der seufzt und wischt sich aus dem Aug' die Zähre!

Der Himmel schenkt' ihm einen Sohn: Vergehen
Würd' schier Caléb, wenn andern Zeltes Wiege
Hätt' einen Busen edler noch gesehen,
Im Lieben zärtlich, aber hart im Kriege;
Und dieser Sohn, sein Stolz, er kehret nimmer
In's Zelt zurück, das sonst sein Ruf begrüßte,
Denn roth mit Blut gefärbt hat er in schlimmer
Unsel'ger Stunde ach den Sand der Wüste!

Erlegen ist er in der Jugend Blüthe
Dem Haß der andern Tribus. Da im Grimme
Ein Brüllen horch, wie wenn ein Tiger wüthe,
Lechzend nach Blut. — Nein, menschlich war die Stimme:
Sieh', es umarmt der traurigste der Väter
Des Sohnes Leichnam, und noch grausam hallen
Es Echos nach: „Erzittert Ihr Verräther!"
Indeß die bleichen Schatten sind gefallen.

Jahre zogen drei vorbei,
Ewig, da die Schmerzen flammten:
Jahre, wie für den Verdammten,
Traurigbitter alle drei!

Da fährt auf Caléb erschreckt:
Ha, ein Schatten läßt voll Grauen
Die durchbohrte Brust ihn schauen,
Die von Stichen ganz bedeckt!

Speise gar sind seine Wunden,
Deren Würmer jetzt sich freuen,
Welche saugend immer neuen
Durst in all dem Blute trinken.

„Vater, Vater, o erwache,
Vater, sprach's im Grabeston,
Vater, horch, es ruft Dein Sohn,
Sie ist da, die Zeit der Rache!"

Leuchtend ward der Tag geboren,
Als ein Wanderer sich naht
Und Caléb um Obdach bat,
In der Wüste Sand verloren.

„„Schweres Unglück, tiefes Weh
Findet offen für und für,
Offen meines Herzens Thür,
Wenn ich je in's Aug' ihm seh'.

Fremder Mann, ruht aus bei mir!""
„O mich schüttelt Fiebersgluth,
Schrecklich war des Samum's Wuth,
Und der Durst verzehrt mich schier." —

„„Mein Glas Wasser, nehmt mein Glas.""—
„Nein ich darf um Gotteswillen
Also meinen Durst nicht stillen,
Für Euch selber haltet das!" —

„„Nein, Euch still's des Fiebers Qual,
Was ist ein Glas Wasser denn?““ —
„Preis der Seligkeit ich's nenn',
Wenn man's gibt mit Lieb' zumal.“ —

„„Seligkeit für mich, für mich!
Mein Glück ist des Panthers Wuth,
Ich will Blut nur, ich will Blut,
Blut um meinen Sohn will ich!

Warum bebst Du! Frei die Stirn;
Glaube mir: es trinkt sich gut
Niederträcht'ges Menschenblut,
Blut aus des Verräthers Hirn!

Du erbleichst! Ist Dir's zu Leide,
Daß Du meinen Dolch mußt schau'n?
Blank ist er, nicht übel traun,
Und ein Herz ist seine Scheide!

Himmel, ja er bebt! Es wär'?
Welcher Zweifel quält mich! Schnell,
Deinen Namen!““ — „Ismael
Hieß ich von der Wiege her.“ —

„„So der Bube, es trifft zu.
Und Dein Stamm?““—„Der Stamm Oréb.“—
„„Mörder denn! Ich bin Caléb,
Der Verräther, der bist Du!

Stirb! — Doch nein: zu meinem Leide
Diamantne Mauer steht
Zwischen einem Gast, der fleht,
Und des Dolches blanker Schneide.

Flieh', Dich vor Dir selbst zu retten,
Flieh', Unsel'ger, fliehe, fliehe,
Doch unweit des Zeltes siehe,
Daß Dich nicht die Tiefen betten!""

Dem ach zur Wonne fehlt des Sohnes Bild,
Er schaut den Mörder, und ob todestrübe,
Mit klarem Wasser seinen Durst er stillt:
Welch' neu Gesetz? O das Gesetz der Liebe!

---

129. Einer Jüdin.

Die Frucht, die heiß Damaskus liebt vor allen,
Sind Deine Lippen; Lilie in Arom
Sich wiegend, Deine Stirn, wie wenn gefallen
Des Schwanen Feder in des Jordan Strom.

Und Deine Augen, sie sind Bogen, Pfeile,
Ein Eden, drinnen Amor Eremit,
Vision der Engel, Sterblichen zum Heile,
Die Siegeraugen einer Sulamith!

---

130. Die Neger.

„Ich, ich kann nicht lieben, nein,
Gleichheit ist der Lieb' Begehr,
Aber ich find' nimmermehr
Eine, die wie ich voll Pein:
Ich, ich kann nicht lieben, nein!

Schwarz ließ mich der Himmel sein,
Ach verflucht die schwarze Haut!
Als der Weiße mich erschaut,
Macht' er mich zum Sclaven sein:
Ich, ich kann nicht lieben, nein!"

Süß sang es Faméo, er sang es am Strande,
Da Luna begonnen den himmlischen Lauf:
Sie badet mit silbernen Strahlen im Sande
Den niedrigen Marmor, das Kreuzlein darauf.

Da naht sich dem Grabe mit heiligem Schauer
Eine Maid, die die Farbe dem Ebenholz stahl,
Sie küsset die Platte voll Sehnen und Trauer
Und legt eine Blume lautweinend auf's Mal.

„Himmelstochter! ich seh' Thränen!
Thränen auf des Weibes Wangen
Sind mein glühendstes Verlangen,
Sind Faméo's einzig Sehnen!

Als mir einst die Freiheit nahm
Der Barbar, deß Herz versteint,
Hat so wie jetzt Du geweint
Meine Mutter voller Gram.

Sprach zu mir die arme Frau:
Gib, mein Sohn, Dein liebend Herz
Dem nur, der da weiß von Schmerz,
Und nur auf die Thräne bau'!

Unter Glücklichen such' keinen
Freund, das Glück ist immer rauh:
Gebe Gott Dir eine Frau,
Welche weiß mit Dir zu weinen! —

Wer im Staube liegt darnieder,
Darf des Schmerzes Wurm es wagen
Einer Philomele Klagen
Anzubeten, Deine Lieder?" —

„„Friede sei der Tugend Sohn,
Der zur armen Hada spricht.
Bald sprech' er der Knechtschaft Hohn
Mit dem Nacken, der sie bricht!

Hör' mich an: die See war lind,
Drüber fuhr ein schwaches Boot,
Eine Mutter, meine, bot
Dar den Busen ihrem Kind.

Doch der Vogel spannt, der Bote
Grimmen Sturms, die Flügel aus;
Schaum erregt das Sturmgebraus,
Das mit jähen Schrecken drohte.

Und das Meer, gleich tiefem Schlunde,
Gleich der Hölle Cataraft,
Schlürfet, machet auf und packt
Unser Schiff in der Sekunde.

Aber das speit aus sogleich
Zwischen Schaum, der kochend wallt,
Wie mit höllischer Gewalt,
Viele Leiber todesbleich.

Auf des Schiffes letzten Planken,
Noch auf einem Trümmerrest,
Drücket an ihr Herz mich fest
Meine Mutter sonder Wanken!

Trotzt dem Meere dergestalt
Viele Tage sonder Beben,
Wollt' mir noch den Busen geben,
Doch die weiße Brust war kalt.

Denn ein Nagel fuhr darein,
Und ein Strom von Blute roth
War die Milch, die sie mir bot,
Solche Milch, ich sog sie ein!

Und ich schlief, von Blute trunken,
Ihr im Schooß: beim Morgenroth
Sah ich meine Mutter todt,
Wähnt' sie nur in Schlaf gesunken.

Da im Elend Gott uns gab
Endlich diesen wüsten Strand,
Wo ein Obdach Hada fand,
Hada's Mutter nur ein Grab!

Hör': nur dessen kann ich sein,
Und mein Herz für den nur schlägt,
Welcher eine Blume legt
Auf des Grabes Marmelstein!"" —

Wie ein Stamm, der die Zweige, die duftenden, bieget,
Und wie Erndte, die neiget die Aehren im Wind,
So der Sclave, von Flammen der Liebe besieget:
Er wirft sich zu Füßen dem schüchternen Kind!

„Laß, Hada, uns fliehen, die Berge sind Mauern,
Frei schuf uns die Liebe, Gesetz ist mein Pfeil,
Die Zweige sind Hütten, dort ende das Trauern,
Dort werd' auch dem Neger ein Eden zu Theil!"

Die Nacht ist gewichen: das Licht, das mit Gluthen
Die Himmel bemalt, das entfesselte, freie,
Sieht auf einem Grab, das umrauschen die Fluthen,
Mit dem Bande, dem blauen, der Blumen jetzt zweie!

---

131. Glorie der Geschichte.

(Sonett, gedichtet als ich correspondirendes Mitglied der „Academia de la Historia“ wurde.)

Ob in den Staub auch Generationen sanken,
Was sie gedacht, geht nimmermehr zu nichte:
Ein ewig Leben lebt's in der Geschichte,
Die heil'ger Gral, Gefäß ist der Gedanken!

Durch sie erhebt, ein Babel sonder Schranken,
Der Menschen Wissen sich zum Sonnenlichte,
Und dieser Bau, der ruht auf dem Gewichte
Des Glaubens, kann nicht stürzen, kann nicht wanken!

Mit der Geschichte schreitet das Exempel,
Das in dem Menschen wecket edle Triebe;
Den Genius treibt's, und durch des Ruhmes Liebe

Brennt ew'ges Licht in Fama's hehrem Tempel!
Durch die Jahrtausende strahl' hell die Gloria
Der Lehrerin der Menschheit, der Historia!

3. Mai 1870.

---

132. An meine geliebten Freunde Hartzenbusch und Diana.

(Als ich auf ihre Veranlassung spanischer Comthur ward.)

O, Worte sind's von wunderbarer Schöne,
Daß mit dem Lorbeer seine Stirn umflechte,
Wer von der Höh' der Macht belohn' das ächte
Verdienst — ja, Eure sind es, span'sche Töne!

Lorbeer erringt, wer lohnt der Musensöhne
Begeistert Singen und in ihre Rechte
Setzt ein, die nicht von irdischem Gemächte,
Die in den Wolken thronende Kamöne!

Sich selber ehret, wer den Sänger ehret:
Es ist der Sänger ein erhöhter Ritter,
Kein Wappen gibt es glorreich wie die Zither,

Dem Liedermund sei edler Sold gewähret!
Den Sänger soll man ehren als Comthur,
So will's die hohe spanische Natur!

25. April 1870.

---

133. Noblesse oblige!

(Sonett.)

Das königliche Volk des Cid, das Allen
Gibt ein Exempel von Hidalgosherzen,
Das strahlende, das voller Neid zu schwärzen
Die Andern lieben mit gemeinen Krallen,

Das span'sche Volk umgibt in stolzen Hallen
Mein schlichtes Bild mit seiner Liebe Kerzen,
Schreibt mir in Lettern, die nicht auszumerzen:
„Noblesse oblige!“ — Mit dem Spruch will ich wallen!

Noblesse oblige! Mich ehrt das Volk von Adel,
Das hehre Volk der Cide, der Guzmane:
Wohlan, es ist Campeador mein Ahne,

Ich will Comthur sein ohne Furcht und Tadel,
Daß ich in Wahrheit strahl' in span'schem Schimmer!
Noblesse oblige! Mein Spanien für immer!
25. April 1870.

---

134. Polykrates.

(Sonett, gedichtet, als ich in einem madrileñer Brief die Doppelnachricht erhielt von meiner Ernennung zum Comendador de Carlos III und zum Académico correspondiente de la Academia de la Historia.)

Ich hab' der Götter hohe Gunst erfahren:
Das Glück gab Angebind' auf Angebinde,
In einem Monde gab's mir pfeilgeschwinde,
Was Andern nicht in zehn, in hundert Jahren!

Glücksbot' auf Bote fliegt zu meinen Laren:
Wenn Einer je ward zu Fortuna's Kinde,
So bin der Mann des Glückes ich: ich finde,
Ich könnte mit Polykrates mich paaren!

Polykrates! Ha, mitten in dem Glücke
Macht plötzlich mich wie Mene Tekel beben
Dein Nam' im Rausch der spanischen Genüsse.

Mag Alles rauben mir des Schicksals Tücke,
Wenn es nur läßt des Herzens Trost mir leben,
Wenn ich nur lang' noch meine Mutter küsse.
25. April 1870.

---

135. Leid und Lust.

(Bei der ersten traurigen Botschaft aus Spanien.)

Diana auf dem Lager des Prokrustes,
Mein Hartzenbusch gar auf dem Krankenbette,
Und ich Comendador! Ach, welche Kette!
Mein Glück, die Lust, wie wär' jetzt Glück und Lust es!

Brich, Herz, in Thränen aus, Du schmerzbewußtes!
Du kommst, o Glück, heut' zu verkehrter Stätte:
Daß ich zu and'rer Zeit gesehn Dich hätte!
Nur jetzt geh' fort von mir, ich will's, Du mußt es!

Krank Hartzenbusch, Diana gramverloren,
Es faßt mich an mit eisigkalter Hand
Wie „Tybalt todt und Romeo verbannt!"

Und Ihr wollt jetzt sogar, Comendadoren,
Und Ihr wollt jetzo mich den Euren nennen,
Wo Schmerz ich fühl', den ungeheuren, brennen?

28. April 1870.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

2. **Bitte an die spanischen Dichter.** — Die Liederbücher der Spanier sind voll von Poesieen, geweiht dem Freunde, der Freundin: dem schönsten Lied, das der Spanier dichtet, gibt er den Namen eines Freundes! Fast Alle, der Meister wie der Anfänger, ein Fernan Caballero ebenso wie ein namenloser Fulano oder Zutano, lassen uns eintreten in die Hallen ihrer Werke durch das Portal eines Prologs, geschaffen von Freundeshand, und nur Wenige gibt es, die wie der Freund des D. Juan Eugenio Hartzenbusch, D. Gerónimo Borao, sagen: Mein Buch hat keinen Prolog von fremder Hand; ich habe mich nicht hergeben wollen zum pié forzado de obligados elogios, mein Name soll nicht sein gleich einem Sonett mit Zwangsfüßen, zwingend mich zu verherrlichen; noch habe ich meinen Lesern ein Gebäude geben wollen mit großer Façade und kleinem Hintergrunde, wie das Haus in der Fabel des Iriarte: „Los dos huéspedes“. Der Elegiendichter D. Ventura Ruiz Aguilera vergleicht in seinen „Limones ágrios“, einem Werke voll heitrer Laune, den Anfänger, der sich durch einen Prolog beim Publikum einführen läßt, einem niño con chichonera, einem Kind mit dem Fallhut. Freilich wahr, aber ich kenne viele spanische Prologe zu den Werken wohlverdienter Schriftsteller, Prologe, die,

frei von den Hyperbeln der Schmeichelei, Denkmale sind von hoher Bildung, neidloser Anerkennung, wahrer Freundschaft!

3. **Es ist von Hartzenbusch.** — D. Juan Eugenio Hartzenbusch, die Welt nennt ihn den großen Dramatiker, den ruhmgekrönten Dichter der „Amantes de Teruel“ und der „Doña Mencía“, die, wie der berufene Kritiker und Poet D. Juan Valera in seinen „Estudios criticos“ sagt, unzweifelhaft die besten Tragödien der modernen spanischen Literatur sind, hätte nicht der Herzog von Rivas den „Don Alvaro“ geschrieben — ich nenne ihn auch den edelsten Mann, den väterlichen Freund von unvergleichlicher Herzensgüte. D. Juan Valera, der 1864 in seinen „Estudios“ noch sagen konnte: Breton de los Herreros und Hartzenbusch gehören heute noch unserer Zeit an wie im Jahre 1837, als los Amantes de Teruel erschienen, er schreibt mir jetzt, am 28. April 1870: „El pobre de Don J. E. Hartzenbusch está bastante mal de salud; lo mismo que Breton; tal vez las dos mayores glorias de nuestra Academia.“ (Krank ist der arme Hartzenbusch, ebenso Breton; vielleicht die beiden größten Glorien der Academia Española.) Mein Schmerz ist unnennbar, meine Thränen fallen nieder auf das Büchlein, das Hartzenbusch mir noch schenkte zum Abschied und das selber heißt „la despedida“, der Abschied, das Lebewohl, das der Dichter in Biarritz am 4. September und in Madrid einen Tag nach seinem Geburtstag, am 7. September 1863, an seine Freundinnen Doña Bárbara und Doña Teodora Lamadrid, die gefeierten Heldinnen in seinen Dramen, richtete. Nie habe ich mit tieferer Rührung wie heute die Worte wiedergelesen: „Folgend dem Geschick, gehe ich dorthin, wohin ich muß. Die gefräßige Zeit lauert schon nach meinem Leben und mißt ab seine Dauer, die Scene gibt mir den Abschied, laßt uns uns trennen in Frieden! Barbara... Teodora... Nein, jetzt nicht mehr, ich lass' die Bühne: noch lebt der alte Freund, aber gestorben ist der Dichter. Ach, bald muß auch Abschied nehmen der Freund.“ Die letzten spanischen Verse, die ich heute nicht übertragen kann in deutsche Reime, lauten also:

No pretendais obligar
Vosotras, dulces amigas,
A peligrosas fatigas
La mano que os vengo á dar.
Para empresas de mancebo
Ya inútil se experimenta:
Dejadle ajustar mi cuenta
Y hacerme ver lo que debo.
Al impulso del destino
Viajando hácia donde voy,
Quiero ir pagando desde hoy
Las deudas de mi camino;
Y dando á todas lugar,
Si logro mi honrado intento,
Manda el agradecimiento
Por vosotras principiar.
Tú abriste, Bárbara mia,
Para el oscuro artesano
El alcázar castellano
De Melpómene y Talía.
Sublime intérprete fiel
Tú de la pasion más bella,
Devolviste al mundo aquella
Mártir de amor en Teruel,
Que mintiendo al desdichado
Que supo mejor amar,
Le mató con un pesar,
Y á ella el de haberle dado.
Madrid admiró en su dia,
Junto en ruidoso tropel,
Tu firme no de Isabel,
Tu delirio de Mencía:
Si por ellas en verdad
Ganó algun nombre mi Musa,
Yo te debo sin excusa,
Yo te rindo la mitad.

Tú, mi Teodora, despues,
De tu Hermana sucesora,
Tú eres la que fué y ahora
Vida de mis obras es.
Por tu aliento sostenidas,
Fundan en ello blason:
Pequeñas de ingenio son,
Grandes como agradecidas.
Tus piés queriendo tocar,
Se atropellan á tu puerta
La coronada Heriberta,
La humilde obrera Pilar,
Matilde, predileccion
De un César y un docto amantes,
Y la que engendró Cervántes
Y el ángel del Buen Ladron.
„Vivimos por tí, señora“
(De rodillas te dirán);
„Muertas hijas de Don Juan,
El alma nos da Teodora.“
Y yo solamente digo,
Miéntras tú su frente besas:
„Contigo escudadas ésas,
No perecerán commigo.“
Acecha el tiempo voraz
Mi vida y su dura mide:
La escena ya me despide;
Separémonos en paz.
Bárbara... Teodora... no,
No más ya; las tablas dejo:
Aun vive el amigo viejo;
Pero el poeta murió.
Ya mis ojos el nadir
Por entre la huesa ven...
Ay! el amigo tambien
Se tendrá que despedir.

Möge — das ist mein heißester Wunsch — der bald 64jährige Dichter, den ich vor einem Jahre weinend verließ und den ich sah voll Beweglichkeit und Leben, voll Geist und Gefühl, auch seine Körperkräfte wiedergewinnen und dann einen Blick der Liebe werfen auf dieses Buch der Freundschaft!

Der Dichter, geboren in Madrid, ist der Sohn eines Deutschen, dessen Wiege in einem Dorfe bei Köln gestanden, und er, der das spanische Theater um die vorzüglichsten Werke bereichern sollte, wußte bis zu seinem 16. Jahre noch nicht, was Theater war. Aber in ihm zeigt sich so recht die unwiderstehliche Macht des Berufs, für den er bestimmt: der heilige Schatten des Klosters hielt einen Tirso de Molina nicht zurück von der Pforte seiner scenischen Triumphe, und für Hartzenbusch ward die Tischlerwerkstatt, in der er geboren und aufgewachsen, kein Hinderniß, seinem, wenn ich so sagen darf, dramatischen Instinkte zu folgen. Hartzenbusch hat das Land seiner Väter nicht gesehen, wo ihn begrüßt hätten seine deutschen Verwandten und der Jubel eines enthusiastischen Bewunderers, aber Allem, was aus Deutschland kommt, bringt er die ganze Liebe seines glühenden Herzens entgegen und in klangvollen Strophen im Pomp der lengua castellana hat er die „Glocke" Schiller's übertragen. Wohlzuthun, Schriftsteller zu empfehlen, war stets seine Freude: er schrieb einen Geleitbrief zu den Poesieen der joven autora, der poetisa estremeña Doña Carolina Coronado, und sie schrieb, als sie ein Gedicht von ihm in einem Album fand, ihm zur Seite in einem Sonett die begeisterten Worte ein: „Deinen Namen, o edler Meister, finde ich hier mit dem unsterblichen Siegel der Poesie. So groß ist nicht die Freude des Vogels, wenn er einsam, traurig, ermattet, versengt von den glühenden Zonen, findet in der Mitte des Tags eine Palme! Da ich wählen kann in diesen Albumblättern, so will ich wählen die Nachbarschaft eines Weisen." —

Was Frey Lope Félix de Vega Carpio war, mit dem ich Hartzenbusch in meinem Sonette verglichen, Hartzenbusch selbst hat es in einer Romanze geschildert, die der Akademiker

D. Manuel Cañete am festlichen Tage des 25. November 1860 las, als in Madrid das einfache Monument eingeweiht wurde an der Façade des Hauses, in welchem Lope starb: „Ein spanisches Theater besaßen wir, ehe Lope geboren ward, aber ein Theater war's in der Wiege und spanisch war es noch kaum. Den Fénix de los Ingenios hat man ihn genannt, doch dies Wort paßt nicht, denn der Phönix wird aus sich wiedergeboren, aber ein Lope erneuert sich nicht! Von einer Fastenzeit zur andern Fastenzeit gab er uns 54 Komödien, und das, als er bereits die Sechszig überschritten. Zwei Tage und an jedem 12 Stunden Arbeit, 24 Stunden am Schreibtisch und ebenso viele der Erholung genügten ihm, um auf die Bühne zu bringen die lustige Fabel von der Nacht von S. Juan... Vater war er von Allen und er war arm durch sie."

5. **Das ansteckende Lachen.** — Aus der Anecdote von Cervántes' vermeintlichem Wahnsinn hat der Lustspieldichter D. Narciso Serra eine einaktige ungemein populär gewordene zarzuela geschaffen, „el loco de la guardilla", der Narr des Dachstübchens. Die ersten Scenen sind ganz der Tradition nachgebildet, der Schluß aber ist eine Zuthat Serra's, indem zuletzt, als das Lachen in der Kammer des Cervántes keine Grenzen mehr kennt, der familiar del santo oficio erscheint: es ist Lope de Vega selber, und Cervántes sagt ihm die Ursache des Lachens: „Arm, ohne Anstellung und schon bejahrt, begann ich ein Buch zu schreiben und lachte, derweil ich schrieb; und als sie mich arm und doch so heiter lachen sahen, hielten mich Alle für verrückt und traten in mein Zimmer, als ich ein Kapitel las, und seht: ein Narr macht hundert. Alle lachten mit mir. Hier sind die Delinquenten, hier ist das Corpus delicti." Dann den Don Quijote ihm überreichend, sagt er: „Laßt Eure Augen darüber gleiten und leiht ihm etwas von ihrem Schimmer, und wenn er vielleicht Euch gefallen sollte, so verschweigt mir's, denn wahrlich, vor Freude, vor Stolz, Euch zu gefallen, könnte ich den Verstand

verlieren." Der Familiar durchblättert das Manuscript, indeß Cervántes erzählt, wie er Lope de Vega habe kennen lernen: „Ich ging hinaus beim ersten Sonnenstrahl durch die puerta segoviana; sinnend und gehend zugleich, kam ich auf den Friedhof, ohne zu wissen wie noch wann, und dort hält der Mensch stille, wenn er am besten sinnt. Ich kam an ein Gitter und sah — so wahr Gott lebt, ein Schauer ergriff mich! — ich sah einen Mann und ein Weib und einen Todten bei ihnen. Der Mann war kalt, gemessen; das Weib ließ ihrem Schmerze die Zügel; der Todte, Gott weiß allein, wie seine Seele war. Ihr weint umsonst vor mir, sprach der Mann mit rauher Stimme: entweder ich beerdige nicht Euren Bruder, oder Ihr bezahlt das Begräbniß, denn ich lebe von den Todten. Das Weib weinte, ich blieb, der Todte blieb ohne Grab. Da trat plötzlich, seine Sotana zurücklassend, ein Priester zwischen den Todten und die Schwester und grub mit starker, sicherer Hand den Boden um, segnete die Grube und bestattete den Todten zur Erde. Seine Börse gab er der Schwester, die außer sich war. Und wieder nahm er die Sotana. Er ging, ich folgte ihm. Gott segne Euch!, rief die Schwester ihm nach. Er ging fürbaß, und Gott segne Euch!, rief eine arme, alte Frau, als sie den Mann mit der Sotana sah. Meine Neugier wächst. Plötzlich trifft er den Herzog von Sesa, der Herzog küßt seine Hand. Er kommt an den Palast des Königs, der König stand grade am Balkon und, als er den Priester sieht, grüßt er ihn mit liebevoller Zärtlichkeit. Der Priester ging weiter, ich ihm nach. Wer ist, sprach ich zu mir, dieser Mann, der zu Freunden hat Herzoge und Bettler und den also der König grüßt? Es war — heute les' ich seinen Namen in seinem Antlitz — es war der, der jetzt vor mir steht: Frey Félix Lope de Vega!" Das Manuscript des Don Quijote hochhaltend, wendet sich dann Lope de Vega an Cervántes: „„Berühmt wird der Don Quijote Euch machen, es sagt es Euch mit Prophetenstimme der Priester!"" Lope de Vega zieht schüchtern seine Börse hervor: „„Euer Hausgeräth sagt mir ..."" — „Haltet ein",

unterbricht ihn Cervántes, „Ihr könntet mich demüthigen.“ — „„Ihr seid stolz, ich verstehe““, versetzt Lope, worauf Cervántes entgegnet:

„Quedéme manco en Lepanto,
En Argel serví cautivo;
Y he sufrido tanto, tanto,
Que merezco ser altivo.“

(Ich verlor einen Arm in Lepanto, ich diente, ein Gefangener, in Algier und hab' so viel, so viel gelitten, daß ich ein Recht hab', stolz zu sein.) Der Inquisidor, der große Lope de Vega, entfernt sich — Cervántes ist voll Entzücken ob eines solchen Besuchs, sein Hirn glüht: „aber, Magdalena“, fragt er, „was gibt es zu essen?“ „„Kein Stück Brod ist mehr im Schrank, kein Licht mehr im Hause““, jammert die Schwester. Der Chor der Lacher schallt noch von draußen herein: Ha, ha, ha, welch einen Humor hat der Autor, ha, ha, ha! Das Lustspiel schließt mit den Worten des Cervántes: „Wenn Lope mir wahr prophezeit, so hat dagegen das undankbare Vaterland nicht gesehen, daß Cervántes nicht zu Nacht speiste, als er den Don Quijote vollendet.“

Von diesem Lustspiel sagt D. José Zorrilla in den Anmerkungen zu seiner Dichtung „El drama del alma, algo sobre Méjico y Maximiliano“ (Burgos, 1867): Die Spanier in Méjico klatschen Beifall bis zum Handschuhreißen dem loco de la guardilla, denn zweitausend Meilen von Spanien, in einem Lande, das die Monomanie hat unsern Nationalruhm zu verkleinern, nimmt man Alles, was vom Vaterlande herüberkommt, wie die Lebensluft auf, die stärkt und das Dasein verlängert.

6. **Die Bedeutung des Don Quijote.** — „La hija de Cervántes“, die Tochter des Cervántes, heißt ein einaktiges Festspiel, eine loa des D. Juan Eugenio Hartzenbusch, die mit verdientem Applaus 1861 zu Madrid aufgeführt wurde im teatro del príncipe, das heute den Namen „teatro español“ trägt.

7. **An Doña Athenáis Iruleta de Pastor.** — Ueber die Verbena, den Abend vor S. Juan, in Sevilla schreibt mir

mein hispalensischer Freund D. Juan José Bueno: Die alte Verbena oder Velada, die gefeiert wurde in der Alhameda vieja, die heute die des Hércules heißt, ist nur noch ein Schatten von dem, was sie in früheren Zeiten war, als die Damen und Ritter des 17. Jahrhunderts sich poetischen Galanterieen hingaben, die uns von unsern Dramatikern so trefflich geschildert werden.

„La de S. Juan en Sevilla
es hermosa á maravilla“,

sagt Lope, als er von der Nacht von S. Juan Bautista in der Stadt S. Fernando's sprach. In meiner Kindheit habe ich noch die Spuren dieses Volksfestes gesehen, aber mit Schmerz sehe ich jetzt diese Bräuche verschwinden. „Recedant vetera, nova sint omnia“ ist der Wahlspruch der gegenwärtigen Generation.

8. **Auf den Krieg der Spanier in Afrika im Jahre 1860.**— Mit Freuden benutze ich die Gelegenheit, an dieser Stelle ein bescheidenes Zeichen meiner Huldigung darzubringen dem hochverehrten Präsidenten der Academia Española, dem Marqués de Molins. Ich thue dies durch Uebertragung der Romanze, in der der edle Marqués seine poetischen Freunde einlud, die Thaten der Spanier im Kriege 1860 zu feiern. Seine Romanze ist die Einleitung zu dem „Romancero de la guerra de África“, der, gedichtet von vielen Poeten Spanien's, der Königin Doña Isabel II und dem König ihrem Gemahl gewidmet wurde vom Marqués de Molins. Hier ist die kastellanische Romanze in deutscher Form:

An meine Freunde.

Keinen Gott gibt's als den unsern,
Heilig ist nur seine Satzung:
Nur aus seinem Sein entspringen
Die Gerechtigkeit, die Wahrheit.

Welten, Sterne, Sonnen, sie sind
Seiner Füße Schemel, aber
Würd'ger nicht, denn sie vergehen,
Doch sein Wort hat ew'ge Dauer!

Und meint Ihr, daß die Geschöpfe
Blindem Zufall er vertrauet,
Oder daß er sie in's Leere
Warf als einen nicht'gen Samen?

Der auf Libanon den Cedern
Einen Sitz gab hocherhaben
Und den Gräsern hat ein weiches
Bett bereitet in dem Thale;

Er, der dem bemähnten Löwen
Seine Grotte und dem Falken
Einen Horst gab rauh und einsam
Auf den steilen Höh'n des Atlas,

Sollte der der Menschen Stämme
Durch die Zeiten schweifen lassen,
Niedriger Insekten Wolke,
Die der blinde Sturm getragen?

Nein, denn jeder Creatur weist
Gottes Finger ihren Platz an
Und von dort aus führt und lenkt er
Sie an's Ziel, das er ihr angibt.

Was wollt' er, als in Europen's
Niedergang, vom Meer gebadet,
Er gebreitet mysteriöses
Pergament, das Land Hispanien?

Wozu gab von Bergesketten
Er ihm den gewalt'gen Panzer,
Wüste Flächen, drin ein Volk wohnt,
Das ein krieg'risches und karges?

Wozu gürtet' seine Küsten
Er mit Häfen, wo die Anker
Magallan, Colon gelichtet,
Elcano, Roger de Lauria?

Warum sind den grünen Fluren,
Die Duero, die Guadiana
Wässern fern vom Meer, entsprossen
Cortes, Pizarro, Grijalba?

Nicht mehr ist es ein Geheimniß.
Seht: Clavijo's und der Navas
Leu wahrt unverletzt sein Reich nach
Acht Jahrhunderten des Kampfes,

Und der Aar, der seine Jungen
In Moguer zusammenschaarte,
Hob den Fittich zu den Anden,
Gab das Kreuz Atahualpa!

Doch warum so fern? Erreichet
Etwa nicht das späh'nde Auge
In den vegas Andalusien's
Der Morisken atalayas?

Seht, es heftet seinen durst'gen
Blick der räuberische Maure
Stets von dort aus auf die reichen
Wasser in der Alpujarra;

Und von dort im Wachen träumt er
Von den cármenes Granada's,
Von dem Gold der Christendome,
Von der Christendamen Antlitz.

An des Stromes sumpf'ger Mündung
Seine cárobos zum Jagen
Rüstet er und stürzt, ein Geier,
Auf den Schiffer ohne Waffen.

Weh' dem Schiffe, das da scheitert,
Das an seinem Sande strandet!
Weh' dem Armen, welcher diesen
Sand betritt, der nimmer gastfrei!

Denn es ist der Raub das Recht dort,
Der Vertrag ist dort ein Fallstrick
Und die Schönheit eine Waare
Und das Leben eine Last gar!

O der Schmach, und einen gibt es,
Der von Freiheit redet, da doch
Vegetiren vor Europen's
Thoren Tribus, die noch Sclaven?

Und in ihrer Barbarei ehrt
Sie Europa selbst und stachelt
Sie zu Thaten an gar seltsam
Und erreget ihre Schaaren.

Du nicht, Volk, Du kriegerisches
Recaredo's und des Wamba,
Die Du an die tingitan'sche
Küste trugst die Gothenfahne;

Du nicht, das Geschlecht Alfonso's,
Das die Lüfte von Salado
Athmend, mit den heil'gen Kreuzen
Lybien droht, dem wilden, rauhen;

Du noch weniger, das einstmals
In Oran's und Tunez' Mauern
Eingedrückt die hehren Zeichen
Des Cisneros und des Cárlos!

Du nicht, Enkelin und Erbin
Isabel's, der von Granada,
Die Du trägst ihr heil'ges Scepter
Und nach ihrem Willen wandelst.

Ihr nicht, Ihr, o meine Brüder,
Die Ihr tief empfunden habet
In der Seele, wie Gott selbst Euch
Jetzo ruft nach Mauritanien.

Auf, o Spanier! Folgt dem Rufe,
Auf und lichtet schnell die Anker,
Hebt die Zelte: Gott ist drinnen!
Wer ist, wer sein Widersacher?

Und Ihr, die ererbt die Zither
Von dem herrlichen Quintana,
Auf und den Tribut des Ruhmes
Weiht dem spanischen Soldaten!

Sagt, mit welcher edlen Treue
Und mit welcher hocherhab'nen
Gluth Soldat er ist des Glaubens,
Märtyrer des Vaterlandes!

Wenn gebrochen vom umwölkten
Himmel sind die Katarakte;
Wenn sein leichtes Zelt zerreißen
Die verheerenden Orkane;

Wenn er tauchet in Lagunen
Seine Füße, die erstarrten;
Und wenn Asien's grauses Fieber
Schrecklich wüthet in den Schaaren;

Wenn der Hunger... „Mir liegt Nichts dran“,
Rufet er und kämpft! Des Sanges
Harmonien läßt ob der Mühen
Er wie ob der Siege schallen!

Singt auch Ihr, Herrera's Söhne,
Singt die Siege, singt sie jauchzend,
Nicht in rauher Tyrteide,
Die nicht klingt im Mund des Spaniers,

Sondern in den heim'schen Klängen,
Singt in uns'rer Väter Lauten,
Die der Zeit viel besser trotzen
Selbst als Obelisk und Statuen.

Ja, wenn Cid durchkreuzt den Turia,
Ihn durchkreuzet vom Arlanza,
Nicht von Marmor noch von Bronze
War das Denkmal seiner Thaten;

Seine Siege meldet nicht uns
Tulio's und Maron's Sprache:
Nur die sich im Volke fortpflanzt,
Nur die heimische Romanze

War das Denkmal seines Lebens,
War die Chronik seiner Thaten,
Adelsbrief für seine Söhne,
Monument von seiner Fama!

So ist Euer Amt: Heroen
Könnt befrei'n Ihr von der Parze;
Wenn bei ihrem rauhen Streiche
Völker sowie Kön'ge fallen,

Werden kommende Geschlechter
Singen Eures Liedes Stanzen,
So da frei von Groll die süßen
Saiten tönen läßt die Harfe.

Singt; verbannt sei der Parteistreit,
Doch verflucht sei tausendmale,
Wer unter des Vaterlandes
Lorbeer singt ein Lied des Haders!

Zur Erklärung noch Folgendes: Die Schlacht von Clavijo, in der Santiago der Sage nach 60000 Mauren tödtete, fand Statt nahe bei Murillo, 2 Meilen von Logroño. — Moguer, das eigentlich Höhlen bedeutet, erhebt sich am Rio Tinto. Unterhalb Moguer befindet sich der Hafen Palos, und eine kurze Meile von diesem liegt das Franziskanerkloster Santa Maria Rábida (Rábida, ein maurisches Wort, bedeutet Grenzplatz), wo 1484 Columbus aufgenommen ward vom Prior Juan Perez de Marchena, dem der Ruhm gebührt, den Plan des Columbus, den die Weisesten verworfen, mit genialem Blicke gewürdigt zu haben und der Beschützer dessen gewesen zu sein, der das große Geheimniß der Welt errieth und die stolze Gewalt unbekannter Meere besiegte. Am 3. Aug. 1492 stach Columbos von Palos in See. In Palos landete Cortéz im Mai 1528 nach der Eroberung von Méjico, und durch ein seltsames Zusammentreffen befand sich damals in Palos auch Pizarro, der Eroberer von Peru. Der Wiederherstellung der

Rábida, die für Colon die liebste Erinnerung, die der Hafen war im sturmbewegten Meer seines grausamen Geschicks, der Wiederherstellung der Wohnung, wo Colon zum ersten Mal den erhabenen Namen Isabel aussprach, hat meine Freundin, die sevillanische Dichterin Doña Antonia Diaz de Lamarque, ein schwungvolles Gedicht im Versmaaß der Silvas gewidmet. Nicht minder hat sie, ebenso wie meine Freunde die Poeten D. Juan José Bueno und D. Fernando de Gabriel y Ruiz de Apodaca, die an dem mit Rosen und Azahar bekränzten Betis wohnen, ein Lied geweiht der auf Kosten des Herzogs von Montpensier erfolgten Wiederherstellung des Hauses nahe bei Sevilla, in welchem Hernan Cortés, das Getümmel der Welt vergessend, der Entsagung Beispiel gab und endlich seinen letzten Seufzer aushauchte. — Magallanes brach mit 5 Schiffen auf von Sevilla am 10. August 1519. — Zwischen dem Thurme la Peña del Ciervo, dem Highar Eggel der Mauren, von wo sich in imponirender Majestät die afrikanische Küste öffnet, die senkrecht über dem Meere emporsteigt und versilbert wird von dem ewigen Schnee des Atlas, und zwischen Tarifa, der maurischsten Stadt Spanien's, in deren altarabischem Alcázar noch das Fenster, geschmückt mit einem Kranze von Azulejos, gezeigt wird, aus welchem Guzman el Bueno das Messer herabwarf, indem er ausrief: „Ich will lieber ohne meinen Sohn die Ehre, als einen Sohn mit Unehre!" — zwischen der Peña del Ciervo und Tarifa, sag' ich, breitet sich die historische Ebene von Salado aus, wo der ritterliche Don Alonso XI am 28. October 1340 die vereinigten Streitkräfte von Yusuf I, von Abu-l-hajak, König von Granada, und Abu-l-hassam, König von Fez, schlug: ein Sieg, der den Triumph des Kreuzes vorbereitete, den $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert nachher die katholischen Könige vollendeten. — Atalaya bezeichnet einen Wachtthurm, und cárabos sind eigentlich eine Art Jagdhunde.

9. **Sonett an D. Juan Eugenio Hartzenbusch.** — Nichts characterisirt den frommen und schlichten Hartzenbusch besser als was er mir am 11. Februar 1870 als Antwort auf ein Sonett

schrieb: „La idea de que se han escrito aquellos versos cerca te aquella magnífica catedral de que oí hablar á mi padre dantas veces cuando yo era niño transporta mi imaginacion á tiempos de dulces memorias para mí: oh, si mi padre hubiera podido leer ese soneto!“ (Der Gedanke, daß jene Verse geschrieben nahe bei dem prachtvollen Dome, von dem ich so oft meinen Vater habe sprechen hören, als ich noch ein Kind war, versetzt meine Phantasie in Zeiten zurück, die für mich voll süßer Erinnerungen waren: o hätte doch mein Vater dies Sonett lesen können!)

12. **Die Erfindung des Kreises.** — Der Spruch, den ich mit den Worten wiedergegeben habe: „Zur Hausfrau gehört ein Haus“, lautet im Spanischen: „El casado casa quiere.“

13. **Die Kariben.** — Die Fabeln: „die Kariben“, „die Thurmlampe“, „die Bremse“, sind im Versmaaß der Silvas gedichtet. In den Silvas läßt die Laune des Poeten 11 Silben mit 7 abwechseln. Daher heißen sie „versos voluntarios“. Silva ist laut dem Wörterbuch der Academia Española, Ausgabe von 1780, eine metrische Composition, deren Verse das Werk freier Wahl und die plötzlich hervorgeht aus poetischer Gluth, ohne vieles Nachdenken und ohne Mühe. (una composicion poética que sale como de un golpe, y de un impulso del furor poético, sin mucha meditacion, ni cuidado, cuyos versos son voluntarios.)

20. **Die Fabel von der Rafaele.** — Der „Rafaele“ hatte ich meine „Klänge aus Andalusien“ gewidmet. Rafaele ist freilich der Name so vieler Cordobeserinnen, denn Rafael ist ja der Schutzpatron von Córdoba; aber diese Rafaele, die Dame des kölnischen Poeten, wird sicher eine schöne Kölnerin sein, dachte Hartzenbusch und schrieb jene Zeilen in der „Iberia“. Wie herzlich mußte er lachen, als er seinen Irrthum erfuhr!

21. **Das Mährchen von Pulquéria, oder die Schönheit zur Qual.** — „La hermosura por castigo“ heißt die phantasiereiche Erzählung, in Prosa geschrieben, die Hartzenbusch 1869 den Damen von Madrid in einer der seit dem Februar 1869,

in welchem Monat auch von Damen selbst das „Ateneo de Señoras“ gegründet ward, stattfindenden Sonntagsconferenzen vorlas, die in der Aula der madrileñer Universität unentgeldlich abgehalten werden und gewidmet sind der Erziehung des Weibes, denn in der Erziehung und Belehrung des Weibes beruht die wahre sociale Revolution. Nicht nur für den Geist, auch für das Herz und Gemüth sind diese Lektionen: in jeder Vorlesung folgt auf den belehrenden Vortrag eines Professors ein entzückendes Gedicht eines der ersten Poeten von Madrid, von ihm selbst vorgelesen. Hier hörte ich einen Hartzenbusch und meine hochverehrten Freunde, einen D. Ramon de Campoamor, einen D. Juan Valera, ihre Poesieen lesen vor der Blüthe der Damenwelt. In diesen Vorlesungen rief der Rektor der Universität von Madrid, D. Fernando de Castro, den Damen zu: „Eure Bestimmung als Gattinnen wie als Mütter ist rathen, aber nicht herrschen. Hütet Euch, dem Mann etwas aufzwingen zu wollen, sei es in der Religion, sei es in der Politik. In dem Moment, wo Ihr über den Mann eine Gewalt ausüben wollt, indem Ihr Euch der Herrschaft bemächtigt, die Euch Eure Schwäche und Eure Thränen geben, begeht Ihr den schwersten, den unverzeihlichsten Fehler. Die Hand auf dem Gewissen, sage ich Euch: es gibt kein göttliches und kein menschliches Recht, das Euch nöthige, dem Mann etwas aufzuzwingen, selbst in Sachen der Religion, denn Kämpfe würden daraus folgen und Unruhe und Friedensbruch in der Familie. Wenn Euch, um ein gerechtes Vorhaben zu erreichen, Euer Rath und Eure Mäßigung nichts nützen, so ergebt Euch in Geduld und stellt es Gott anheim, denn er kann die Herzen rühren!“ In diesen Vorlesungen rief der Professor D. Juan de Dios de la Rada y Delgado: „Die Geschichte ist die große Lehrerin der Menschheit, und bei wem könnte ihr Studium fruchtbringender sein, als bei dem spanischen Weib, das im Buch seiner vaterländischen Geschichte auf jedem Gebiete bewunderungswürdige Vorbilder, werth der Nachahmung,

findet? Zweifelt Ihr, Eure Fassungskraft könne der cientifischen und literarischen Bewegung folgen, so schaut nur — ich spreche Euch nicht von zeitgenössischen Berühmtheiten, um nicht ihre Bescheidenheit zu verletzen — schaut nur auf das 16. und 17. Jahrhundert; durchlauft im 16. die glorreiche Plejade berühmter Frauen, die sich auszeichneten in der Sprache Latium's und selbst die Katheder der Universitäten einnahmen; denkt an Beatriz Galindo, an Luisa Sigea, an Catalina Badajoz, an Isabel de Córdova, an Luisa Medrano und vor Allem an die, die ebenso tiefe Denkerin wie enthusiastische Gläubige war und, indem sie auf Erden Nichts fand, das ihres großen Herzens würdig gewesen, die Unendlichkeit ihres Gefühls der Anbetung Gottes weihte — ich spreche von Santa Teresa de Jesus. Wollt Ihr sehen, wie das Weib, schön von Natur, das Ideal des Schönen verwirklicht in der Kunst? Ihr werdet finden die Namen Ángela Sigea, Duquesa de Bejar, und den Namen jener berühmten Künstlerin, die sich auf den Flügeln ihres Genius höher erhob als ihr unglücklicher Beschützer, der König Cárlos II; Ihr werdet finden den Namen Luisa Roldan, jene Bildhauerin, deren herrliche Werke Ihr so oft im Escorial bewundert. Wollt Ihr Exempel von Frauen, die auf dem Thron Klugheit und Energie und die königlichsten Herrschergaben besaßen? Les't die Geschichte von Doña Berenguela, von Doña Blanca, der Mutter des San Luis, von Doña María de Molina und von der großen Isabel der katholischen — Namen, die man stets mit Bewunderung wiederholen soll und viel mehr noch in der Periode, die wir jetzt durchschreiten, denn jene Fürstinnen waren die ersten, die mit ihrer hervorragenden Intelligenz begriffen, daß die wahren Quellen ihrer Macht im volksthümlichen Elemente ruhten und deshalb, es erhebend und stärkend, mit ihm darniederhielten die unersättlichen Bestrebungen der Magnaten und Herrn. Wollt Ihr Beispiele heroischer Tugend? Seht die Gemahlin von Guzman el Bueno. Seht Doña María Coronel. Seht die geistig liebende

Isabel de Segura, jene musterhafte Jungfrau, die den Tod des Mannes, den sie liebte, und selbst zu sterben vorzog, ehe sie ihre Pflicht vergessen, als der Auserwählte ihres Herzens, den sie seit Jahren ersehnt, von ihr zum ewigen Abschied nur eine Liebkosung, eine Liebkosung fast nur der Freundschaft, begehrte. Erhabene Liebe, die den mit dem Lorbeer bekränzten Dichter, unsern Hartzenbusch begeistert, der in seinem unsterblichen Werk: „Los amantes de Teruel" in den Mund der Isabel de Segura die Worte legt:

Nuestros amores
Conserve la virtud libre de mancha:
Su pureza de armiño conservemos;
Aqui hay espinas, en el cielo palmas.

(Die Tugend bewahre unser Lieben frei von Makel: laßt es uns wahren rein wie Hermelin; hier sind Dornen, im Himmel Palmen!) Wollt Ihr Euer fühlendes Herz süße Eindrücke empfinden lassen durch bewunderungswürdige Beispiele ehelicher Zärtlichkeit? So lenkt Euren Blick auf die poetische Zeit der Kreuzfahrer und dort inmitten eines Lagers in das Innere eines Zeltes. Dort findet Ihr einen Krieger durch einen vergifteten Pfeil verwundet — kein anderes Mittel ihn zu retten, als das Gift aus der Wunde zu saugen; aber wer es unternimmt, bezahlt vielleicht sein Wagniß mit dem Leben. Doch an der Seite jenes Mannes steht das schönste Weib, das nicht einen Augenblick schwankt und, getrieben durch eine Liebe mächtiger als der Tod, nimmt sie in ihre liebeglühenden Lippen das tödtliche Gift auf und rettet so das Leben des berühmten Kämpen, des englischen Prinzen Eduardo, Sohnes von Enrique III. Jenes Weib war seine Gemahlin, die würdige Tochter San Fernando's, die Infantin Doña Leonor de Castilla, jenes Weib war eine Spanierin! Wenn es auch nicht allen Frauen vergönnt war die Kraft zu erreichen, die mehr männlichen Herzen eigen, so erinnert Euch doch, daß auch die spanischen Frauen oft Proben gegeben von diesem heroischen Muth, durch den Berühmtheit erlangt haben

eine Catalina Eraso, eine María Pita, eine Juana Juarez de Toledo und die würdige Gemahlin des Juan de Padilla, und in Tagen, die noch nahe den unsern sind, die berühmte Condesa de Bureta und Agustina Zaragoza, die in der heroischen Stadt, die der Ebro bespült, mehr als einmal zum Weichen brachten die stolzen Schaaren von Austerlitz und von Jena! Noch mehr: damit es keine Tugend gebe, in der das spanische Weib sich nicht ausgezeichnet, keine bürgerlichen Tugenden, bietet eine andere Frauengestalt das hehrste Beispiel uns dar, dessen keine andere Nation sich rühmen kann. Wißt Ihr, wer es ist? Wiederholt ihren Namen Euren Söhnen, Euren Vätern, den Auserwählten Eures Herzens — wiederholt ihn mit Thränen in den Augen, mit Gebeten auf den Lippen, mit dem Gefühl des Schauders für ihre Henker. Jenes Weib heißt Doña Mariana Pineda, die Tochter des poetischen und orientalischen Granada, eine Matrone epischen Ruhmes werth, die eher mit erhabener Entsagung sterben wollte, als das Geheimniß entdecken, das freie Männer ihr anvertraut. Doña Mariana Pineda, die, um die edlen Patrizier zu retten, die die Fahne der Freiheit erheben sollten, gestickt von den zarten Händen der Heroine, zum Blutgerüste schritt, ihre Söhne als Waisen ohne Stütze zurücklassend, und das Leben verlor mitten in seinem schönen Lenze, von des Henkers Hand, ohne daß ihren Lippen nur ein Laut der Klage entfahren. In einem Lande, wo unsere Frauen so hohen Beispielen folgen können, kann man mit Recht sagen: ihre Erziehung könne sich vollenden durch die Geschichte des Weibes selbst, und wohl in ihr können sie lernen, was das Weib war, was es jetzt sein soll und was es sein wird in kommenden Tagen.“ Ich aber schließe mich von Herzen den Worten des Rektors de Castro an: „Ein Schriftsteller hat gesagt: Das amerikanische Weib hat Amerika gemacht. Welch ein Glück für unser Vaterland, wenn das spanische Weib, würdig erzogen, den Mann unterstütze in der religiösen, intellektuellen, politischen, moralischen und ökonomischen Erneuerung, in der wir begriffen, damit, wenn man einst die

Geschichte unserer Wiedergeburt schreibt, es heiße: daß Spanien sich erhoben habe mit Eurer Hülfe zu einem neuen Leben libre y con honra!"

23. **Tocayo.** — Tocayo, tocayo mio, tocayo del alma ist ein süßer, ein zärtlicher Name. Spanien ist das Land meiner tocayos. Merkwürdig, Ihre besten Freunde, ein Juan Eugenio Hartzenbusch, ein Juan José Bueno, ein Juan Valera, heißen alle Juan, schrieb mir auch ein tocayo, Manuel Juan Diana.

24. **Orden und Titel, Sonett an D. Manuel Juan Diana.** — Diana — wieder ein Name von edelstem Klange, den ich nur ausspreche, Gebete auf den Lippen, Dank im Herzen! Energie und Güte, der feurige Geist des Dichters und die Ruhe des Philosophen paaren sich in ihm zu herrlichstem Bunde. Wie oft hat er mir nicht die Worte Don Cleto's im „Recept gegen Schwiegermütter" zugerufen: „Calma, Calma!" Gelassenheit, mein Freund, Gelassenheit! Stets folgt er dem Drange seines großen Herzens, das Herz gebeut ihm, el corazon manda! Aber er hat den Kopf, den Geist eines Diplomaten. Doch ich vergesse, diese Zeilen sollen dem Schriftsteller gelten. Nun denn, er ist par excellence der Dichter der einaktigen Lustspiele, er ist der gefeierte Autor des „Recepts gegen Schwiegermütter", das vom Manzanares seinen Triumphzug nach der Isar und dem Rhein, und von da nach dem Strande der Seine und der Newa unternahm und in Amerika nicht minder als in Europa beliebt ist. Der Dichter, der die Fünfzig bereits überschritten, ist der Verfasser der Lustspiele: „Los trapisondistas", „á tal amo tal criado" und einer comedia in Versen, in der er einen Zug aus dem Leben des „Empecinado" dramatisirt. „Empecinado" wollte er das Stückchen nicht nennen, da ihm der Name zu groß schien für eine, wie er meinte, so kleine dramatische Arbeit; und in einem glücklichen Moment durfte ich der Pathe dieses Kindes der Diana'schen Muse werden, ich dachte an den Charakter meines Freundes und nannte es: „El corazon manda!" Wer aber

ist denn dieser Empecinado? Empecinados nennt man in Kastilien Alle, die von Castrillo de Duero zu Hause, denn der Sumpf dort heißt Pecina. Empecinado aber ward ein Name der Glorie für einen Sohn von Castrillo de Duero, für den famosen guerillero D. Juan Martin Diez: mit dem Namen „Empecinado“ unterzeichnete er, und 1814 gestattete ihm eine königliche Verordnung, sich auch in offiziellen Dokumenten dieses Namens zu bedienen. Seine Geschichte ist die Geschichte eines Heroen und eines Märtyrers. Als 1808 durch alle Gauen Spanien's der Ruf zum Kampfe gegen Napoleon erscholl, verließ er die Arbeiten des Feldes und griff zu den Waffen. Die Truppe, mit der er Castilla la vieja durchzog, richtete in den Convois der Franzosen gewaltigen Schaden an. Aber man verleumdete ihn beim spanischen General, er ward eingekerkert; doch er, der stark wie ein Alcide, zerriß seine Ketten und erschien zum zweiten Male an der Spitze seiner Schaaren. Die Regentschaft erkannte 1810 die mit Heldenmuth von dem bescheidenen und uneigennützigen Manne geleisteten Dienste an und ernannte ihn zum Brigadier. So groß war sein Ruhm, daß, in welchem Theil von Spanien auch immer die Franzosen eine Niederlage erlitten, man die Sieger „Empecinados“ nannte. „La campaña del Empecinado“ heißt die Periode seiner Siege über die Franzosen in Aragon, die von September bis November 1811 datirt. Nach Beendigung des Krieges 1814 verfeindete er sich mit der Regierung, da er die Wiederherstellung der Constitution von 1812 begehrte. Aber 1820, als seine Wünsche erfüllt wurden, trat er wieder aus Valladolid aus seiner Zurückgezogenheit hervor und unternahm einen 3jährigen Feldzug gegen die realistas unter D. Gerónimo Merino. Das constitutionelle System ward abgeschafft, und der Empecinado diente 11 Monate lang im Kerker zu Nava de Roa, ja sogar in einem Käfig — so weit ging die Partheiwuth! — dem Pöbel zum Spott. Am 19. August 1825 wurde er an den Galgen geleitet: aber als er sein Schwert, sein Heldenschwert, jetzt in der Hand des Anführers der realistas, der die

Eskorte befehligte, sah, da regte sich noch einmal in ihm unwiderstehlich die alte Kraft, er zerbrach seine Handschellen und warf sich auf den, der sein Schwert trug. Da durchbohrten 1000 Bajonette seine edle Brust.... Burgos hat dem Helden ein Denkmal errichtet, und sein Name ist einer der populärsten in ganz Spanien. Daher ist er einer der Hundert, der verhältnißmäßig Wenigen aus der Plejade spanischer Celebritäten, welche Diana in sein Buch „Cien españoles célebres“ aufgenommen. Dies Buch ist eine Ehrenhalle spanischer Berühmtheiten, beginnend mit Gonzalo Berceo, dem Geistlichen von Calahorra, der, zwischen 1200—1260 blühend, der Erste war, der nachweislich in kastellanischer Sprache schrieb, und endigend mit dem Bild eines Edlen unserer Tage, mit D. Manuel Joaquin Tarancon. Den Ruhmestiteln Diana's aber, des Autors jenes Buchs, hat sich vor wenigen Wochen ein neuer angereiht: die Academia Española, die, wie es einer solchen Corporation geziemt, nicht verschwenderisch ist mit ihren Auszeichnungen, hat in einem Wettstreit zwei Novellen desselben Autors: „La calle de la amargura“ und „El rostro y la condicion“ mit einer mencion honorífica gekrönt. Möge auf den Sturm der Politik, der jetzt noch Spanien bewegt, bald der Literatur hold die Ruhe folgen, damit in Spanien der Schriftsteller, der Dichter, nicht länger lebe in der „calle de la amargura“, der Straße der Bitterkeit!

Auch eine deutsche Trophäe besitzt Diana: das Erste, was Se. Majestät König Ludwig I von Baiern nach Uebertragung des Lustspiels: „Receta contra las suegras“ that, war ein anerkennendes Schreiben in der Sprache des Cervántes an den spanischen Autor zu richten und seine Bearbeitung den Bibliotheken Spanien's einzusenden. —

„Anda, anda!“ (vorwärts, vorwärts!) ist der Ruf, mit dem der spanische Postillon, der zagal, seine Maulthiere antreibt.

27. **Sonett an Manolito Diana.** — „Du kleiner Lustspieldichter in der Wiege“ — ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Stelle aus einem Vortrag über die literarische

Erziehung der Frauen, den der Professor D. Francisco de Paula Canalejas vor den Damen von Madrid am 7. März 1869 in der madrileñer Universität hielt: „Das Gefühl ist Eure wahre Welt und das Leben Eures Herzens Euer wahres Leben, und alle Thätigkeit Eurer Seele concentrirt sich in der Phantasie! Das ist Eure Kraft und darum seid Ihr die Zuflucht des Kindes, die Hoffnung und das leuchtende Ideal des Jünglings, die unerschütterliche Stütze des Mannes! Kinder noch, die kaum die Sprache ihrer Eltern stammeln und nur jene besondere noch gebrochene und verworrene Sprache sprechen, die zu verstehen bloß die Mütter das Privilegium haben, zeigt sich schon mächtig in Euch die kindliche Sensibilität in Euren Spielen und Ihr ahmt nach die mütterlichen Liebkosungen und das ganze Leben der Familie und wiederholt die Ammenlieder, indem Ihr die Puppen einwiegt, mit denen Euch die väterliche Liebe beschenkte, und wie ein dramatischer Dichter erschafft sich das Kind, das kleine Mädchen, Abentheuer und richtet seine Stimme an eingebildete Personen, die es umgeben, und weint und seufzt und jauchzt und jubelt mit ihnen, je nachdem es ihm beliebt in dieser Zauberwelt, deren Schöpferin ohne Gleichen seine glühende Phantasie ist. — Euer Leben ist das Reale in das Ideale, das Häßliche in das Schöne, das Unedle in das Edle zu verwandeln — diese Verwandlung ist das Wesen der Poesie, ist der Zweck der Kunst; darum, Ihr Frauen, ist Euer Leben das Leben des Künstlers, darum habt Ihr die Sensibilität und die Phantasie, darum seid Ihr Künstlerinnen aus Verpflichtung. Wahre Künstlerinnen sollt Ihr sein im Schooße der Familie, Künstlerinnen, die nicht arbeiten in Marmor, auf der Leinwand oder mit dem Wort, sondern deren Materie das Leben und der Geist des Menschen ist.... Wenn man Euch anklagt, Ihr verfolgtet ein Ideal, rühmt Euch der Anklage, denn dies ist das Ziel des Lebens, denn dies heißt Gottes Mitarbeiter sein an der universellen Bestimmung der Schöpfung. Verfolgt das Ideal und pflanzt es ein in das Herz Eurer Söhne und Ihr habt Euch wohlver-

dient gemacht um das Vaterland! Die Sensibilität und die Phantasie erzieht man durch die Kunst, durch die Poesie. Betrachtet die Poesie als die große Mutter des Menschengeschlechts, als eine heilige und gebenedeite Mutter, die uns nimmer verläßt, die, wie Ihr darnach trachtet zu erziehen, zu veredeln den Geist Eurer Kinder, bemüht ist, zur Betrachtung der Schönheit den Geist der ganzen Menschheit zu erheben!... Wenn Ihr beigewohnt habt der Darstellung von „La vida es sueño“, von „Ganar amigos“, oder wenn Ihr alle die Leidenschaften empfunden habt, die sich bekämpften im reinen Busen der Isabel de Segura, die der berühmte Dekan unserer zeitgenössischen dramatischen Poesie besungen (Hartzenbusch in seinen „Amantes de Teruel“), so fühlt Ihr Euch würdiger, edler, durstiger nach Schönheit und Güte, und Ihr habt einen Fortschritt in Eurer Vollendung erreicht!“

30. Ich liebe Dich trotz alledem!, und 31. Der Zweifel. — Das Sonett des D. Antonio Ferrer del Rio, dem D. José Zorrilla mit Recht eine „retumbante prosa“ nachrühmt, lautet folgendermaßen:

Nada contra mi amor son tus enojos,
No me puedes llevar á suerte dura,
Aunque mi fé constante y mi ternura
Con desdenes me pagues y sonrojos.

Por mas que te recates de mis ojos,
Mi corazon tu imagen se figura,
Y con solo pensar en tu hermosura
Rosales para mi son los abrojos.

Verte de lejos por feliz acaso,
De tu falda sentir el leve ruido,
Oir tu acento seductor al paso,

Tus venturas saber.... nada mas pido;
Las mias resplandecen sin ocaso
Grandes, inmensas por que no te olvido.

Auch die kaiserliche Stadt mit dem traurigen Antlitz, mit dem zerrissenen Mantel, der einst mit Perlen besetzt war, auch Toledo, die Gesetzgeberin der Welt, die Señora des Tajo, die Stadt, in der einst die Rabinen das Licht der Wissenschaft ergossen auf das Volk des Mahoma, in der als Astronom und als Dichter ein Abraham-ben-Meir-Aben Hezra, als Arzt und Poet ein David Vidal-ben-Selemoh, als Jurist ein Moseh-ben-R. Jahagot Migozi Sephardi, als Geschicht-schreiber ein Abraham Halevi-ben-David-ben-Daor blühte, auch Toledo, die Quelle, aus der die spanische Civilisation hervorging, die Stadt, der ich meine „Immortellen" geweiht, hat D. Antonio Ferrer del Rio in einem tiefgefühlten Sonette besungen. —

Das Sonett des D. Ramon de Campoamor über den Zweifel, das mir zur Eintrittskarte in die Academia Española geworden, lautet:

Tanta quiero creer, que no te creo,
Dicha y tormento de la vida mia;
Veo tu amor tan claro como el dia,
Mas lo anubla una cosa que no veo.

Cuando mis dudas en tu frente leo,
A poderte matar, te mataria,
Oh! cuan desesperada es mi alegria,
Que lo que adoro aborrecer deseo!

Santa virtud, consolador olvido,
Dadme el candor de ver como hombre honrado,
Que soy con honradez correspondido!

Quitame amor la duda que me has dado,
Pues mas que no creer, siendo querido,
Quisiera tener fé, siendo engañado!

32. Improvisation gegen den Zweifel. — „Doloras" nennt D. Ramon de Campoamor die ihm eigenthümliche

Art von poetischen Compositionen, in denen an ein melancholisches Gefühl, das mehr oder minder bitter sich äußert, eine philosophische Bedeutung sich knüpft. Woher der Name „Dolora"? Don Juan Valera hat darüber eine geistreiche Vermuthung: es ist ein süßer, ein gelinder Schmerz, kein männlicher Schmerz, den der Dichter in der Seele trägt, es ist kein dolor, es ist nur ein weiblicher Schmerz, eine dolora.

Don Ramon de Campoamor, dessen Sprache so concis wie die kaum eines anderen spanischen Poeten, bezweifelte, daß die deutsche Sprache die Präcision der kastellanischen habe. Zweifeln Sie an mir, an meinem Vermögen Ihnen das Concise des deutschen Idioms zu zeigen — schrieb ich dem Zweifler — aber zweifeln Sie nicht an der edlen Sprache meiner Landsleute, an der Sprache Luther's, Schiller's und Göthe's. Ich habe heute die Genugthuung meinen Landsleuten zu melden, daß der Zweifler bekehrt ist, ich wage nicht zu sagen durch mich.

33. **Unsere Tertulia im Teatro español.** — Im saloncito des teatro español verkehrt der liebenswürdige Director dieses Theaters, Catalina, einer der ersten Schauspieler Spanien's; ferner D. Florencio Romea, der Bruder des D. Julian Romea, so wie die Schriftsteller, meine lieben Freunde Diana, D. Rafael Garcia Santistevan, D. Pedro María Barrera, Retes und Coupigny; der Chemiker und Poet Luna; der Politiker und Dichter D. Gaspar Nuñez de Arce, Autor des patriotischen Drama's: „La jota aragonesa". Diese Tertulia besucht auch D. Adelardo Lopez de Ayala, einer der Männer der Septemberrevolution von 1868, dann eine Zeit lang ministro de Ultramar und seit Kurzem Mitglied der Academia Española: eine Ehre, die er sich durch seine Theaterstücke: „El tanto por ciento" und „El tejado de vídrio" errungen.

Matilde, die Dame mit dem deutsch klingenden Namen, mit der Kraft des Wortes, mit der Autorität der Geberde, Doña Matilde Diez, ist die Königin der Bühne, geschmückt mit dem Lorbeer zweier Welten, mit den Palmen von Spanien

und von Cuba. Wenn Doña Matilde die imponirende Königin, so ist die sympathische Señorita Doña Elisa Boldun die anmuthreiche Prinzessin, und wohl an sie mag Diana gedacht haben, als er sein Lustspiel: „Los encantos de la voz“ schrieb.

D. Julian Romea, in dessen bewegliche, veränderliche Züge die Wahrheit ihr Siegel gedrückt, der „cómico sublime“, der Nachfolger eines Rueda, eines Maiquez, ist in Murcia geboren am 10. Februar 1813. Er studirte die schönen Künste an der Biblioteca Nacional zu Madrid, das einzige Mittel, welches ihm seine Verhältnisse gestatteten, da seine Familie verfolgt ward, weil sie für liberal galt. Dann einer der ersten Zöglinge des Conservatorio de la Reina Cristina, trat er 1833 im Teatro del Príncipe auf in dem 1aktigen Drama: „El testamento“, und seit dieser Zeit ist die Geschichte Don Julian Romea's die Geschichte des modernen spanischen Theaters. Er starb am 10. August 1868. Der Ruhm des Mimen lebt fort, es leben die Werke des Dichters! —

Wer nach Schlegel ausspricht: „Rómeo“, mag in meinem Sonette lesen:

„Und es zieht mich, wie Romeo stets zu Julia“,

statt:

„Und mich zieht's, wie Romeo stets zu Julia.“

34. **Der Schweißtropfen.** — In diesem Gedicht lautet eine Strophe vielleicht besser so:

Denn zu hohem Ruhm und Preis
Für den Genius sich zumeist
Im vergoss'nen Tropfen Schweiß
Erst der Adelsbrief erweist. —

Luna ist nicht bloß Poet und Chemiker, er ist der Poet der Chemie: er besingt die Kohle und den Diamanten, den Blutstropfen und den Schweißtropfen u. s. w.

37. **Das Lied von der braven Frau.** — Tia heißt Tante.

43. **Sonett an D. Julian Romea.** — D. Isidoro Maiquez, einer der „hundert berühmten Spanier“ Diana's,

ward aus einem armen Seidenweber die Ehre der spanischen Bühne. Geboren 1768 zu Cartagena, studirte er in Paris die Darstellungskunst Talma's, des Idols des französischen Theaters, kehrte zerlumpt zurück nach Madrid, aber er erregte schon damals im höchsten Grade den Enthusiasmus des Publikums. Auch die Franzosen bewunderten ihn, als sie Herren von Madrid wurden und Maiquez im teatro del príncipe spielte. José Bonaparte wies ihm monatlich 20000 Reales an. Aber der aufgeregte spanische Patriotismus hielt ihn fälschlich für afrancesado, und 1814 mußte er, auf dem außerdem die freilich begründete Anklage ruhte ein Anhänger des constitutionellen Systems zu sein, in's Gefängniß wandern. Von 1817 indeß war er wieder die Zierde der Hauptstadt. Talma sagte von ihm: „Maiquez hat von mir gelernt, aber er übertrifft mich als Otelo und Oscar." Seine Kampfrosse, seine Hauptrollen, waren außer den beiden erwähnten „Pelayo", „el ricohombre de Alcalá", „Orestes", „García del Castañar". Vor seinem Ende harrte noch seiner eine traurige Demüthigung: die Emotionen der Scene hatten seine Gesundheit erschüttert, es war ihm nicht mehr möglich aufzutreten, aber der impresario wollte ihn dazu zwingen, und der corregidor von Madrid, der natürliche Beschützer der Theater, verbannte ihn nach Ciudad-Real! Wie ein Verbrecher wurde er durch eine berittene Eskorte aus Madrid geführt! Der große Künstler starb arm und elend am 18. März 1820 in Granada, wo ihm ein Denkmal gesetzt hat der Erbe seines Talentes, Don Julian Romea. D. Leandro Fernandez Moratin, der jüngere Moratin, hat ihm ein Sonett geweiht, das mit den Worten schließt: „Thränen vergießend legt Melpomene auf das Grab Isidoro's nieder Scepter und Purpur und Kronen!"

44. **Der Spaziergang.** — Ubedeñerroß, ein Roß aus Úbeda. Úbeda, das eine Meile von Baeza auf einem Hügel, umgeben von Oelbäumen und Weingärten, liegt, des herrlichsten Klima's am Guadalquivir genießend, und Jahrhunderte lang eins der maurischen Kleinodien von Andalusien war, ergab sich 1236

S. Fernando, mehr durch Hunger als durch Waffengewalt bezwungen. Auch unter den christlichen Königen blühte es noch, und inmitten seiner Verwahrlosung sprechen noch heute von seiner verlorenen Größe die gewaltigen Mauern, die unter S. Fernando und später wiederum unter Alfonso XI wiederhergestellt wurden. Von den Zinnen und Thürmen, die die Hidalgos voll edlen Wetteifers in dieser Stadt errichtet, sagt uns eine alte Romanze:

„Los Megías hacen tres
Torres fuertes á su costa,
En señal de las tres fajas
Azules que no se copian.
Los Dávalos hacen cuatro
Torres harto primorosas,
Y ponen cuatro jaqueles
Dos doradas y dos rojas“ u. s. w.

49. Granada. — Hada heißt Fee.

50. Miramar. — D. José Zorrilla, der 11 Jahre in Méjico, dem Land mit den immer blühenden Gefilden, mit den niemals trüben Lagunen, mit den haciendas, von Platanen umfächelt, weilte und durch die Freundschaft des Kaisers Maximiliano geehrt wurde, hat das Opfer von Querétaro besungen, das da fiel, ein Christ, ein Kaiser und ein Ritter! Der Einleitung entnommen sind die Verse, die ich übertragen.

Der kastellanische Dichter beschreibt uns im „Drama del alma“ seine Gefühle in der Kathedrale von Burgos am 19. Juni 1867: Wie poetisch ist ein katholischer Tempel, erhaben und die Seele ergreifend vom Buch und Gesang bis zum rohen Material der Erde, vom Realen bis zum Mysterium, vom Taufbecken bis zum Grabstein! Museum und Tempel zugleich ist der Dom von Burgos. Hier vergessend die Welt bete ich stumm Gott und die Kunst an; ich lächle an die Reliefs des Kreuzgangs, ich grüße die Gräber, ich küsse die Altäre, ich umarme die Statuen! Es sprechen mit mir in ihren Werken

Kastellaner und Fremden zugleich, Bildschnitzer, Goldschmiede, Baumeister, Bildhauer; es spricht mit mir ein Sanchez, ein Diego de Siloé, ein Vallejo, ein Gil, ein Berruguete, el Borgoñon, Camargo. Hier sieht meine Seele Gott, und hier, Angesichts des magischen Werkes des Borgoñon, harre ich, daß die Figur des Christus herabsteige von ihrem Relief, und hier frag' ich in meinem Wahnsinn ihn: Was ward, o guter Jesus, aus Maximiliano? Jeden Abend komme ich, jeden Abend seufze ich vergebens zu seinen Füßen, das Christusbild rührt sich nicht. Es ist ein dunkler Abend: in des Domes Schiffe dringen die vagen Blitze schon, die Architrave schwanken, jede Büste erhebt sich, die Unbeweglichkeit ist in Bewegung verwandelt. Fern rollt der Donner. Ein Blitz! und es bevölkern Luft und Erde tausend bewegliche Körper; ein Donner! und seine Stimme entsendet in ihm tausend Echos des Hasses, des Triumphes, des Schreckens, der Freude, des Sieges oder des Todes! Sie gehen vorüber, und die Stille kehrt wieder, das Geräusch erstirbt. Wunderbarseltsam ergreift mich das Christusbild des Borgoñon; es scheint mir unmöglich, daß es nicht spreche: die mystische Figur dieses Christus erinnert mich an einen Menschen, den ich gesehen. Frei von Schuld schaut den Erlöser mein christlicher Glaube, aber der Donner rollt draußen vor dem Tempel. Dies Bild — o menschliche Verirrung! — dies Bild erinnert mich an den edlen Maximiliano, der preisgegeben der republikanischen Wuth! Endlich bricht das Gewitter los. Der Sturm scheint die Kathedrale mit sich fortzureißen, das Licht verschwindet, schon sind die heiligen Figuren der Marmorstatuen nicht mehr erkennbar. Welch ein Gewitter! Die Finsterniß entflammt sich durch die Flamme des Blitzes! Mein Geist woget und wankt, aber mein Glaube wächst, denn ein Mysterium begibt sich! Der Blitz! Was seh' ich? Herr des Himmels, ich fürchte mich — beim Schimmer des Lichts scheint es mir, als ob ich gehen sehe die Christusfigur. Wieder ein Blitz! Das Bild wendet sein Angesicht gegen mich. Die Statue lebt! Ich wage Christus nicht

anzuschauen, meine Pupillen ertragen nicht die himmlische Schöne seines Hauptes. Es verschwinden die Figuren des Borgoñon hinter Jesus, andere Figuren gehen ihm entgegen. Was nur der Glaube, die Tapferkeit und Größe Spanien's an Amerika gekettet, zieht an mir vorüber: der Adel, welcher Colon in Barcelona empfing, Fernando und Isabel, die schon ihr Haupt schmücken mit der Krone zweier Welten, und zwischen Gutenberg und Colon schreitet Beatriz Galindo. Die Mönche der Rábida, Juan de Grijalva und Álvarez Pineda, Muster der Beharrlichkeit nebst Vespucio, Solís, Pinzon und Ojeda, und der Pabst, der die Meere vertheilte. Dann des Cortés Gefährten in ihrem homerischen Heldenmuth. Las-Casas mit den Missionaren, die das Licht des Christenthums nach Méjico trugen. Diese langsame, schweigende Schaar wachgerufener historischer Gestalten schreitet über das Relief anstatt der heiligen Sculpturen, und einen Halbzirkel bildend lassen sie den Durchgang frei zu einer Pforte, der gegenüber ein weißes Bild. Marmorne Kälte ergreift mich gleich einem Fieberanfall. Ich höre den Marsch einer Truppe . . . meine Augen sehen Lanzen . . . die kaiserliche Uniform! Nein, rothe Blousen. Er, er ist es, Maximiliano! Er, und mit ihm gefangen seine Generale, Miramon, Mejia. Er schaut mich an, er lächelt mich an: er will mich sprechen. Heiliges Opfer, sprich, ich höre Dich, sprich, und wenn auch Dein letztes Wort mein Herz mit Bitterkeit erfüllt. Sprich, und sei's auch nur ein Traum, ich höre Dich! Er spricht: „Höre mich: die ganze Erde verläßt mich! Die Tradition der Geschichte ist mit mir, es begleitet mich das alte Christenthum, und meinem Tode wohnen bei der Glaube und die Glorie vergangenen Alters. Frankreich brach auf nach dem Meer; Rom vergißt mich; die Kirche ist hinter mir besiegt, gestorben sind die europäischen Traditionen. Was Méjico tödtet, ist nicht mein Leben, es ist das Leben Europa's in Amerika. Eine Sühnhostie bin ich der Habsburger, möge mich rechtfertigen die Nachwelt! Sage Carlota, daß ich sterbe als ein Christ,

als ein Kaiser und ein Ritter!" Dann grüßte er mich mit der Hand, nahm seinen Posten ein zwischen seinen beiden Getreuen und bot den Gewehren dar das edle Antlitz, das christliche Herz. Feuer! — sprach eine Stimme, und es hallte ein Donner. Traum, Vision . . . bei diesem Knall verschwand Alles, eine kurze Lethargie hielt mich in Banden, und als ich wieder zu mir kam, schaute ich vor Angst bebend nach dem Relief. Doch sieh', die Steinfiguren hatten Nichts verloren von ihrer Unbeweglichkeit, es rührte sich Nichts. Der Regen hörte auf, der Orkan beruhigte sich, und nur der Sturm blieb in meiner Seele. . . . . Edler Kaiser, der Du Dich loskaufen konntest, wenn Du Deine Krone warfst in das Meer, aber frei von niedriger Selbstsucht zur Besiegelung Deines guten Glaubens es vorzogst Dein Haupt zu Füßen des Thrones zu werfen, einen Altar, o heiliger Märtyrer, hast Du auf dem Richtplatz gefunden! Lebendige Seite, ausgerissen aus Deiner Chronik, gerettet durch Gott, zum Zeugniß Deines Glaubens, will ich mit meiner Stimme von dem Kamm eines Felsens von Kastilien wie der Uhu die Finsterniß beunruhigen. — — —

53. **Napoleon's Grab auf St. Helena.** — Der Presbyter D. Juan Arolas, der Dichter von den Ufern des Turia, der die Mühen des Tages vergaß durch die Erzählungen der Hadas und glühend für Poesie und für Liebe wiederaufweckte die Iliada der Caballería, die spanischen Romanzen, ist geboren am 20. Juni 1805 in Barcelona. In Valencia, wohin er 1814 gekommen, that er Profeß im August 1821. Seine ungeheuren geistigen Anstrengungen, sein nicht zu bändigender Eifer und die Monotonie des Klosters in einer enthusiastischen Seele erzeugten in ihm 1844 ein schmerzvolles Leiden, und bald lag er, ein Irrsinniger, in einer Zelle darnieder. Am 25. Nov. 1849 gab der unglückliche Sänger seine Seele dem Schöpfer. Nie, sagt der Biograph des Arolas, D. Rafael de Carvajal, nie hat er die geringste Belohnung für seine hervorragenden Poesieen empfangen; doch nein: ein Diplom hat er erlangt, das eines Socio de la Nacional de San Cárlos

de Valencia; ein Kreuz hat er erhalten . . . das des Märtyrerthums!

Wer hat den unsterblichen Krieger, den Mann des Schicksals, Napoleon, der sich zweimal als Idol und zweimal seinen Altar stürzen sah, der Verbannung und Alkazare, der Flucht und Sieg davongetragen, der als Schiedsrichter sich setzte zwischen zwei Jahrhunderte und in engem Kreis sein Leben verzehrte, hinter sich lassend einen Haß und eine Liebe ohne Grenzen, wer hat ihn herrlicher besungen als Arolas und als Alejandro Manzoni, dessen Ode auf den 5. Mai D. Juan Eugenio Hartzenbusch in kastellanische Verse übertragen?

55. **Decime des spanischen Volkes auf Napoleon.** — Ein Product der Volkspoesie, in der die Kunst Nichts, das Herz Alles, ist folgende decima:

Bonaparte subió al Cielo
De Dios á solicitar
Le dé Reinos que mandar
En Europa, fértil suelo.
Dios condescendió á su anhelo
Dándole cuanto le cuadre,
Y al pedirle á España al Padre
El Hijo le respondió:
„Como es eso? España no,
Que es el dote de mi Madre.“

Maria, die Gebieterin der Engel und des Trostes Quelle für den, der da weint, ist die Königin, die Patronin von Spanien. Wer aufgenommen ward in die literarischen Academias wie in die Hermandades, hatte zu schwören: Ich bekenne, daß die Jungfrau, die Mutter Gottes, die heilige Maria unsere Herrin, empfangen ist ohne Erbsünde. Das Volk concentrirte seinen Glauben in den Worten: Ave María Purísima, sin pecado concebida, und die Kinder, vom Prinzen

von Asturien bis zum Niedrigstgebornen, haben immer das Lied angestimmt:

Todo el mundo en general
A voces, Reina escogida,
Diga que sois concebida
Sin pecado original.

59. **Rokokko.** — Der marokkanische Poet, von dessen Triumphen in Spanien deutsche Blätter meldeten, heißt Chorby. Er besuchte die spanischen Städte, in denen sich noch maurische Bauwerke vorfinden und kam nach Madrid, um die Spanier wieder zu begrüßen, die vor 10 Jahren bei ihm in Tetuan im Quartier gelegen. Ihm zu Ehren gab der General Milans del Bosch ein glänzendes Festmahl.

61. **Das große Babel.** — Mit Recht sagt D. M. Rayon, der Commentator der Poesieen Campoamor's, von dem „großen Babel": Dieses Gedicht scheint wie ausgerissen aus dem großen Buche der Apokalypse. Zwei Laute, Tarará und Tururú, drücken die Vernichtung alles menschlichen Ruhmes aus, und daß vor dem Gehen und Kommen der Jahrhunderte untergehen werden die Menschen, die Civilisationen, die Sprachen. Aber lange, lange noch werden die Schönheiten dieser Poesie dauern, denn fern dünkt uns die Zeit, in der die reiche Sprache des Cervántes

endige in Tarará,
endige in Tururú.

Ehre sei Cervántes, Ruhm dem tapfern Krieger, der, wenn er einen Arm in der Seeschlacht bei Lepanto verlor, mit dem andern sich, schreibend, zu Höhen erhob, die weder vor ihm Einer noch nach ihm erreicht!

62. **Die zwei Scepter.** — Einen Gegensatz bildet dies Gedicht zu der „Profecía del Tajo" des Fray Luis de Leon. Fray Luis de Leon schildert eine große Strafe, Campoamor einen großen Gewissensbiß. Der Erstere klagt den letzten

Gothenkönig an, der Zweite vertheidigt ihn in Worten voll Adel und Urtheil. Gewiß, bemerkt der Commentator Campoamor's, werden an das Ohr des Prinzen von Asturien nie Accente dringen, edler und erhabener wie die Töne dieses Liedes.

81. **Das Concert der Glocken.** — Von den Glocken sagt so gefühlvoll wie schön und wie wahr meine hochverehrte Freundin, die den Namen „Fernan Caballero" geadelt: Die Glocken, die den Stolzen, den Ungläubigen so sehr belästigen, sind dem Armen und Demüthigen sein geistiges Band mit der Welt, sein Trost, sein Kalender, seine Uhr. Sie sagen ihm, daß er nicht allein ist, daß Jemand über ihm wacht. Sie sagen ihm, daß er eintreten möge, zu beten mit seinen Brüdern. Sie sagen ihm, daß er dort heiligen möge das Band, das Ehre gibt der Gefährtin, die er liebt, Ruhe seinem Gewissen, Achtung und Beständigkeit seiner Liebe! Sie sagen ihm, daß er dort seine Kinder eintreten lassen möge in den Schooß der Kirche. Sie verkünden ihm die Festtage zuvor, und jedes Fest ist eine Lehre. Sie verkünden die Stunde, die verronnen; sie verkünden die Stunde, die begonnen; und die Welt spricht: eine Stunde ist vorüber, laßt uns die folgende benutzen, die Zeit ist ein Kapital. Aber der Gläubige ruft:

Once mil veces te alabo
Y otras tantas te bendigo,
Y otras tantas me arrepiento,
Señor, de haberte ofendido.
(Dich lob' ich eilftausend Male
Und eiftausendmal Dich preis' ich
Und eilftausendmal bereu' ich,
Daß ich Dich, o Herr, beleidigt.)

Sie rufen in Gefahr mit ihrer mächtigen Stimme: Zu Hülfe, zu Hülfe! Sie läuten in fünf ernsten Schlägen, und der Christ sagt: Sie läuten zu einem „guten Tod". Sie künden

an, daß Gott daherkommt, und der Arme, der Christ, betet für seinen Bruder und ruft:

En gracia te reciba
El alma que te desea!

Warum und mit welchem Recht das Volk berauben dieser heiligen Stimme des Friedens, mit der die Kirche ihre Kinder ruft? Warum ihm nehmen diese Missionarinnen, diese Trösterinnen, die von so reiner, so erhabener Sphäre herabsteigen zu der unsern? Wenn Ihr Euch entfernt habt vom heimathlichen Heerd, vom väterlichen Dache, habt Ihr nicht der Glocken Echo wiederhallen hören in Eurem Herzen? Ist nicht die Erinnerung an diese süße Stimme verwoben mit der Erinnerung an Eure Eltern, Eure Kinder, Eure Heimath? Als ich ein Kind war, rief die Glocke mir ernst wie meine Lehrerin: Komm und bet', komm und bet'! Dann, als ich größer ward und mein Haupt wie meine Gedanken mit Blüthen schmückte, als ich eine prophetische Margarita entblätterte und ein Blatt nach dem andern abpflückend rief: Wird er kommen, wird er kommen? hörte ich die Glocke, die rief: Komm hierhin, komm hierhin! Und ich verstand, daß dieser Ruf allein mir das Glück verhieß. Das Glück ist traurig, sein Lächeln ist näher dem Weinen als dem Lachen!

Tu dis vrai. Le bonheur, amie, est chose grave,
Il veut des coeurs de bronce, et lentement s'y grave,
Le plaisir l'effarouche en lui jettant des fleurs;
Son sourire est moins près du rire que des pleurs.

Ich war glücklich, umgeben von den Gegenständen der heiligsten Liebe, und mit Wonne im Herzen hörte ich die Glocke, die rief: Dank' Gott, dank' Gott! Aber ein Tag kam, schwarz wie die Nacht, qualvoll wie der Zweifel, traurig wie ein Abschied; ein Tag, wo ich mich umgeben sah von Gräbern, ich stand allein. Da, als die Sonne mit sich

nahm die Heiterkeit des Himmels, gleich wie der Tod mit sich genommen hatte die Heiterkeit meines Herzens, schlug die süße Stimme der Glocke an mein Ohr: Bist nicht allein, bist nicht allein! Habe Dank, o Du meine beste Freundin; Dank für den Trost, mit dem Deine reine, heilige Stimme mein Leben erfüllte! Ermahne uns, Kirche, unsre Mutter, durch die Stimme Deiner Glocken und rufe uns so oft zu: Kinder, Kinder!, bis wir Dir alle antworten: O unsre Mutter!

82. **An den Einen, den wahren Jacob.** — Berichtigend muß ich hier bemerken, daß es heißt:

„In sie, die Academia Española",

anstatt:

„In die Academia Española."

Viel zu lachen gab der Scherz: Hartzenbusch sei der Eine mit der bola negra gewesen. Mein hochverehrter Freund D. Juan Eugenio Hartzenbusch nannte dies Sonett: „El soneto por el cual Dios perdone á V., y no por que él sea malo, sino por ser demasiado bueno."

83. **An die Drei.** — Unvergeßlich wird mir bleiben, was schon im 17. Jahrhundert Tirso de Molina in einer seiner comedias von Madrid sagt:

Yo vengo
de Madrid, corte de España,
patria y madre de estrangeros.

(Ich komme von Madrid, dem Hof von Spanien, dem Vaterland und der Mutter der Fremden.)

85. **An die ruhmreiche Academia Española.** — Die ilustre y sábia Academia Española, in der einen Stuhl inne hatten Jovellanos und Melendez, Huerta und Cienfuegos, wurde am 3. October 1714 durch Felipe V nach dem Vorbild der vom Kardinal Richelieu gestifteten Académie

française gegründet. Ihre empresa, ihr lema, ihr Wahlspruch ist: „limpia, fija y da esplendor"; limpia, sie reinigt die Sprache von ungeeigneten Wörtern; fija, sie fixirt diejenigen, die bleiben sollen als ächt und von gutem Ursprung; da esplendor, sie gibt Glanz der Sprache, indem sie sie also säubert. Deshalb ist vorzugsweise die Sendung der Academia Española, die beste kastellanische Grammatik für die Schulen und das beste Wörterbuch der kastellanischen Sprache zu besorgen. Die Academia Española verbreitet gemäß ihrer Statuten durch den Druck kostbare Schriften vergangener Jahrhunderte, veranstaltet stets von Neuem den Druck classischer Werke und veröffentlicht die Portraits spanischer Berühmtheiten. Sie gibt ihre Memorias heraus und die Reden, die ihre Mitglieder bei ihrem Eintritt in die Akademie gesprochen. Sie gibt ihren Werken eine passende Verbreitung innerhalb wie außerhalb Europa's und gibt ein Exemplar derselben ihren Académicos, Correspondientes und Honorarios. Sie ladet alle zwei Jahre zu öffentlichen certámenes ein und gibt Preise für literarische Entdeckungen. Sie besteht aus 36 Académicos de número, wohnhaft in Madrid; aus 24 Correspondientes españoles und aus Honorarios und Correspondientes extranjeros. Aus den Statuten sei noch Folgendes mitgetheilt: Die Akademie begeht in jedem Jahre am 23. April, dem Todestage des Cervántes, in der Trinitariaskirche zu Madrid, wo die Gebeine dieses berühmten Schriftstellers ruhen, Exequien für Alle, die die spanische Literatur gepflegt haben. Erwähnen will ich noch, daß der berühmte ältere Moratin, der Advokat und Poet D. Nicolás Fernandez Moratin, der Madrid seine Wiege sowie sein Grab verdankt (er ist geboren 1737, gestorben 1780), sich aus Bescheidenheit weigerte einzutreten in die Academia Española. Mit Verehrung spreche ich den Namen des gegenwärtigen Directors der Real Academia Española aus: Marqués de Molins.—

Die ilustre Academia de la Historia, deren gedruckte und ungedruckte Werke, wie Ticknor sagt, ihren Mitgliedern

die höchste Ehre machen, wurde ebenfalls von Felipe V und zwar im Jahre 1738 gegründet. Wer nennet die Namen alle, die dieser Akademie zum strahlenden Wappen dienen? Ihr gegenwärtiger Director ist der hochverdiente Sr. Benavides. —

Die Real Academia Sevillana de Buenas Letras, deren Patronin Nuestra Señora de la Antigua, ward im April 1751 durch den Priester D. Luis German y Ribon unter dem Schutze des Königs Fernando VI gegründet. Sie rühmt sich der hervorragendsten Männer von Sevilla, sie rühmt sich nicht minder als die Real Academia de la Historia des eminenten maestro Alberto Lista, der, geboren 1775 zu Sevilla, aus einem Seidenweber Professor der Mathematik ward und eine Fackel der spanischen Literatur, ein vorzüglicher Kritiker und Poet (er starb 1848 in seiner Vaterstadt); sie rühmt sich des gefeierten Autors des „Moro expósito", des Duque de Rivas; der begeisterten Sänger Nuñez, Arjona und Roldan; der eifrigen Forscher D. Juan Colon und D. Justino Matute; der Presbyter Mármol, Lopez Cepero, Govea und Nouillac. In ihr strahlen die Namen des Marqués de Valdegamas, des Ministers D. Luis Lopez Ballesteros und des lorbeerumkränzten D. Manuel José Quintana, der, geboren 1772 zu Madrid, woselbst er starb 1857, seine Schläfe gekrönt sah vor den ersten Korporationen des Reiches von der Hand seiner Schülerin, der Königin Doña Isabel II. In der Liste der Academia Sevillana prangen auch die Namen der beiden unzertrennlichen Freunde, der condes de Campomanes und Floridablanca. (Der Erstere, D. Pedro Rodriguez Campomanes, geb. am 1. Juli 1723 zu Santa Eulalia de Sorriba in Asturien und gest. am 3. Febr. 1802 zu Madrid, war der erste Jurist des Reiches, der Verfasser vieler Werke, der Director de la Academia de la Historia, der gobernador des Consejo unter Cárlos Tercero, der Gründer der Sociedad económica de Amigos del País, der Urheber freisinniger Reformen. Der Zweite, D. José Moñino, wegen seiner Ver-

dienste erhoben zum conde de Floridablanca, geboren in Hellin am 21. Oktbr. 1728, gest. am 20. Nov. 1808 in Sevilla, in dessen Kathedrale seine Gebeine ruhen, war einer der berühmtesten Minister von Spanien, unter dem die Industrie mächtig sich hob, unter dem allein 332 Brücken erbaut wurden, und dieser Mann, der die Gunst des Königs Cárlos III verdientermaaßen besaß, wurde von Cárlos IV nach Lorca verbannt! In der Klosterstille schrieb er religiöse Werke.) Die Academia Sevillana de Buenas Letras rühmt sich ferner zu Mitgliedern gehabt zu haben einen D. Martin Fernandez de Navarrete, der der bemerkenswertheste Biograph des Cervántes, und einen D. Agustin Arguelles, den Patriarchen der Freiheit, den „göttlichen" Redner, der, geb. 1776 in Rivadesella in Asturien, im Jahre 1810 seine parlamentarischen Triumphe begann, dann — o Wechsel des Geschicks! — als 1814 die Cortes aufgelöst und die Constitution von 1812 zur Erde geworfen, verurtheilt ward, 8 Jahre Soldat in Ceuta zu sein, aber im Jahre 1820 aus dieser Verbannung hervorging als Ministro de Gobernacion. Nach neuen Wandlungen des Geschicks, nach zehnjährigem unfreiwilligen Aufenthalt in England, ward er 1840 der Vormund der Doña Isabel Segunda und ihrer Schwester. Er starb 1844 zu Madrid, arm, aber hochgeschätzt von Allen, weil er reich war an Tugenden. In der Academia Sevillana begegnen wir endlich auch den glänzenden Namen Forner, Iriarte und Huerta, dem Dichter der „Raquel". Gegenwärtig ist ihr Präsident der hochverdiente D. José Fernandez Espino, Director General de Instruccion pública, und ihr Censor ist D. Fernando de Gabriel, ein ebenso tapferer Krieger wie blühender Poet und guter Caballero. —

An der Spitze der Academia General de Ciencias, Bellas Letras y Nobles Artes de Córdoba, die zu Mitgliedern einige der ersten Literaten von Europa zählt, steht ein hervorragender Schriftsteller und Poet, der edle D. Carlos Ramirez de Arellano. —

Die Sociedades Patrióticas de Amigos del País nahmen, wie bereits vorhin erwähnt, ihren Anfang unter Cárlos III und verbreiteten sich bald über ganz Spanien, wo sie, wie Ticknor bezeugt, einen bedeutenden Einfluß auf die Erziehung und den Staatshaushalt ausübten. —

Meine spanischen Freunde wissen zu würdigen die Bezeichnung: „Die Sprache Luther's." Denn mehr als Einer schrieb mir: „Experimento al repasar estas pájinas el suplicio de Tántalo. Quien supiera el idioma de Lutero!" (Ich empfinde beim Durchlaufen dieser Seiten eine Tantalusqual. Wer doch die Sprache Luther's verstände!)

90. **An die Señorita Manuela Feijoó y Sandtner.** — Der Name Feijoó verdankt seine Berühmtheit dem Padre Fray Benito Gerónimo Feijoó, der, ein Weiser aller Jahrhunderte, geboren am 18. Oktober 1676 in dem Dorfe Casdemiro in der Diöcese Orense und gestorben am 26. September 1764 im Benediktinerkloster zu Oviedo. Obgleich der Erstgeborne reicher Eltern, entsagte er der Welt, legte mit 14 Jahren die Mönchskutte an und schrieb in der Stille des Klosters. Die rühmliche Aufgabe seines Lebens war die Irrthümer des Volkes auszurotten, wozu er, der nicht bloß Gottesgelehrter, sondern auch Kenner der Literatur, der Geschichte, der mathematischen Wissenschaften und vieler Sprachen und ein Freund der Wahrheit, vor allen berufen war. Sein Hauptwerk ist: „El teatro crítico", sein zweites: „Las cartas eruditas." —

Damit hervorleuchte das Verdienst der liebenswürdigen Señorita Manuela Feijoó y Sandtner, führe ich hier die spanische Version an, die mein Freund D. Pedro María Barrera einem Gedichte aus meinem „spanischen Romanzenstrauß", dem Lied Abderrahman's an die Palme, gegeben, das Señorita Manuela zuvor in kastellanische Prosa übertragen:

Canto de Abderrahman á la Palmera.

Régia palmera
que en el destierro
como yo, miras
la patria lejos;
por esa patria
juntos lloremos
mientras de Algarbe
los mansos vientos
brindarán á tus bellas hermanas
amantes besos.

Tú aqui extrangera,
yo aqui extrangero,
para nosotros
en este reino
triste es la tierra,
triste es el cielo.
Sueña en la Arabia
como yo sueño,
que alli tienen los campos mas flores
y el sol mas fuego.

De las girafas
el gentil cuello
cópia ese tronco
que te une al suelo;
mas tu penacho
que es mas esbelto,
de ledas brisas
al soplo ledo
se columpia en la bóveda inmensa
del firmamento.

Las régias galas
que en ti contemplo,
mas bien parecen
galas de muerto.
Si tu sintieras
como yo siento,
de mi amargura
la historia oyendo,
derramaras raudales de llanto
mientras me quejo.

Dorada espiga
fué mi contento,
que desgranaron
de furor ciegos
los huracanes
de los desiertos,
y entre sollozos
y entre lamentos
al torrente y las altas palmeras
conté mi duelo.

Pero el torrente
sordo á los ruegos
siguió su curso,
siguió corriendo;
y las palmeras
de mis acentos
no conservaron
ni un sólo eco,
que en el mundo las penas estrañas
se olvidan presto.

Tierra bendita,
florido huerto,

de ti me alejan
hados adversos
y por ti siempre
con pena y tédio
vivo llorando,
vivo muriendo,
mientras quedan las régias palmeras
donde nacieron.

Sólo tú alcanzas
mis sufrimientos;
sólo tú sabes
cuanto padezco.
Mientras mis ojos
con llanto acerbo
mi faz inundan,
hablar anhelo
del hermoso pais de mi alma,
que tanto quiero.

Tú, que has nacido
lejos, muy lejos
de aquella tierra
que es mas que un cielo,
la voz escucha
de un compañero.
Mágico Algarbe,
haz que tus céfiros
al proscrito le traigan el bálsamo
de los recuerdos.

105. **An meine Fee.** — „Viel mehr vollbringt wer will als selbst wer kann" ist die deutsche Version des spanischen Spruches: „Mas hace el que quiere que el que puede."

107. Die Briefe meiner spanischen Freunde. — Craso, Parnaso, sprich: „Crasso, Parnasso."

108. Preciosa und Precioso. — In diesem Augenblick empfange ich wieder Zeilen von Diana, in denen er das lieblichste Familiengemälde mir malt: wie der precioso Manolito allabendlich einschlummere in seinen Armen, eingewiegt von den väterlichen Liedchen:

Cierra tus ojos bellos,
Duerme mi dulce bien;
Cuando los niños duermen
Sonrien de placer.

Hier sind sie, die Liedchen, die cantares:

Der Schlaf meines Kindes.

(Liedchen von Diana.)

Die schönen Aeuglein schließe,
O schlaf', mein süßes Gut,
Denn wenn die Kindlein schlafen,
So lächeln sie vor Lust!

Sternlein sind Deine Augen,
So schimmernd und so hold,
Ein Zauber ist Dein Mündchen,
Dein Antlitz ist die Sonn'!

Wenn ich nur schau' Dein Händchen,
Wenn ich Dein Füßlein schau',
So find' ich keinen Maler,
Der mir ihr Abbild macht.

Schon schließt Dein Augenlid sich,
Ja schlumm're, schlumm're nur:
Dein Schlaf ist der unschuld'ge,
In Deiner Eltern Hut.

Von Gold sind Deine Löckchen,
Die Stirn ist von Jasmin,
Es sind die Lippen Rosen,
Geboren im April.

Die ganze Welt im Schweigen,
Mein Kindlein liegt im Schlaf:
Wenn's seine Aeuglein öffnet,
Geht mir die Sonne auf!

Jetzt eine Anecdote von der Mutter Manolito's, meiner lieben Freundin Doña Mercedes. Jüngst wurde in Madrid das berühmte Lustspiel des Sr. Eguilaz: „La cruz del matrimonio“ (das Kreuz der Ehe) aufgeführt. Da sagte Doña Mercedes im Scherz zu ihrem Gemahl: „Du trägst an mir solch ein Hauskreuz.“ (Llevas conmigo esa pesada carga.) Und Diana, ihr Gemahl, gab ihr die zärtliche Antwort: „„Aber ich trage das noch viel lieber als unser Freund Fastenrath sein Comthurkreuz.““ (Si, pero la llevo mas á gusto que nuestro amigo Fastenrath la de comendador.)

109. **Der Frauen Schmuck.** — Aus dem anziehenden Vortrage des geistreichen D. Antonio María Segovia hebe ich folgende Stelle heraus: Stolz und Eitelkeit! Wie könnte sie der Luxus befriedigen? Jenes Weib, jung und schön und so glänzend geschmückt, worauf gründet es seine Eitelkeit? Auf seine Jugend? Köstliche Eigenschaft, aber unnütz, wenn man sie schlecht benutzt. Auf seine Schönheit? Auch sie ist

eine begehrenswerthe Gabe, aber man darf sich nicht damit brüsten, denn es ist der Herr, der sie gibt, und die Kreatur ist's, die sie entstellt durch lächerlichen Putz und sie vor der Zeit welken macht. Ist die Ursache seiner Eitelkeit vielleicht das Gold und Edelgestein, mit dem es bedeckt? In der That wunderbar sind diese Erzeugnisse der Natur, gehoben durch die Geschicklichkeit der Kunst, aber dieses Weib weiß nicht, wie viele arme Wesen sich geopfert haben, um beizutragen zu seinem Schmuck. Es kennt die Leiden derer nicht, die das Gold den Eingeweiden der Erde entreißen; es weiß nicht, daß der Diamant nur ein wenig krystallisirten Kohlenstoffes ist, das einige unglückliche Arbeiter in den Minen von Brasilien oder Golconda suchten; es weiß nicht, daß die Perle nur ein anomaler Auswuchs ist, der sich bildet in der Muschel eines Molusken, und daß von den beiden Türkißarten die im Handel gewöhnlichste nichts anders als ein Stück Zahn eines fossilen Thieres ist, das zufällig in seinem Grab ein wenig Kupferoxyd empfangen.

126. Gulnara. — Gulnara, ein türkischer Frauenname, bedeutet Granatblüthe. — Heute noch singen die Gondeliere Venedigs Strophen aus der großen Dichtung des Torquato Tasso.

131. Glorie der Geschichte. — Wenn ich die Glorie der Geschichte gefeiert, so muß ich nicht minder feiern den Meister der Geschichtschreibung, den Fürsten der Geschichtsforscher, D. José Amador de los Rios. Ein Amador, ein Mann der Liebe und der Güte, prophezeite er meinem Freunde Diana meine Ernennung zum Académico correspondiente de la Academia de la Historia in Versen, die er, der Greis, die Last seiner Jahre und seine körperlichen Leiden vergessend, im Fluge dahinschrieb. Es sind dies Strophen á la Jorge Manrique, d. h. Verse, gedichtet im Metrum der coplas, wie sie 1476 D. Jorge Manrique zu einer Zeit schrieb, wo die kastellanische Sprache beinahe vollständig ausgebildet war, so daß die 500 Verse der berühmten Elegie, die Manrique bei dem Tode seines Vaters, des conde de Paredes, gedichtet, sich

heute noch so lesen, als wären sie erst eben geschrieben. Vier Worte noch über diese coplas und ihren Autor. Diese Strophen übertreffen bei Weitem an Kraft die coplas lemosinas, die heutzutage Mode sind bei den katalanischen Dichtern. Nur Einer, Quintana, stimmt nicht ein in das Lob dieses Metrums, er nennt es ermüdend, wenig harmonisch, nur zu sehr geeignet, die Gedanken zu einem Epigramm zuzuspitzen, weshalb es D. Jorge Manrique am allerwenigsten habe wählen dürfen, um darin seine Gefühle auszudrücken beim Tode seines Vaters. Ueber die Elegie selbst, die den edelsten Hauch der Philosophie athmet, herrscht indeß nur eine Stimme begeisterten Lobes. Erhaben sind die Verse, in denen der Dichter zu den Beispielen seines Zeitalters greift, um an ihnen zu zeigen die Vergänglichkeit des Irdischen, die Allmacht des Todes! Eins dieser Exempel ist der Tod des grande condestable D. Álvaro de Luna, und grade die edle Art, wie D. Jorge Manrique dieses Mannes gedenkt, der doch in Feindschaft mit der Familie Manrique's gestanden, gereicht dem Herzen des Dichters zu hoher Ehre. Welcher gebildete Spanier könnte nicht auswendig die Verse:

Qué se hizo el rey Don Juan?
Los infantes de Aragon
Qué se hicieron?

Hier sind sie deutsch:

Aus der Elegie des D. Jorge Manrique beim Tode seines Vaters, des maestre D. Rodrigo.

Was ward König Don Juan,
Und was Aragon's Infanten,
Hoheit, Macht?
Was so schmucker Edelmann?
Was ward aller der galanten
Ritter Pracht?

Was war Bügel, was Turnier,
Was Schabracken, Stickerei,
O bekenne,
Anders denn als Thorheit schier?
Waren sie nicht eitel Spreu
In der Tenne?

Was ward all der Damen Blüthe,
Die Gewänder und die Schleifen,
Düfte, Schleier?
Was ward aus der Gluth, die sprühte,
Die der Damen Herz ergreifen
Sahn die Freier?
Was ward aus den Sängerschaaren,
Die durch süßen Liedes Töne
Hold entzückten?
Was ward aus den Tänzerpaaren,
Die da Kleider, bunte, schöne,
Festlich schmückten?

Und sein Erbe, der da hieß
Don Enrique, welche Macht
Ward sein eigen?
Wie so schmeichlerisch und süß
Hat die Welt ihn angelacht
Wie im Reigen!
Aber sehn wirst Du, wie feind
Sie den Rücken ihm gekehrt
Und, die eben

Allen Glanz in ihm vereint,
Ließ, was ihre Hand bescheert,
Bald entschweben!

All die Gaben unermessen,
Die Paläste, die da strahlen
Sahn die Plätze,
Und was Alles er besessen,
Die Enriques, die Realen,
Seine Schätze,
Seiner Mannen Roß und Decken,
All die reiche Zier, o schau',
Die sie priesen,
Wo mag jetzt sie sich verstecken?
Was war anders sie als Thau
Auf den Wiesen?

Seinen Bruder, den unschuld'gen,
Schau' ihn, wie er prangt im Flor
Wunderbar;
Wie die Edelsten ihm huld'gen,
Wie da folgt manch' gran Señor
Seiner Schaar?
Aber da er sterblich war,
Setzt in seine Schmied' der Tod
Schnell ihn ein.
O Gericht so wunderbar!
Gießest, wenn die Gluth recht loht,
Wasser drein!

Und der große Connétable,
Der so lange hoch und hehr
Sich behauptet,
Dessen Macht gleich einer Fabel,
Wir, wir mußten sehn, wie er
Ward enthauptet!
Seiner reichen Schätze Kammer,
Seine Villen, seiner hehren
Macht Gebiet,
Was nur waren sie als Jammer,
Was nur waren sie als Zähren,
Als er schied?

D. Jorge Manrique war einer der vornehmsten Ritter des Hofes. Im Jahre 1479 befehligte er in einem Aufstand die Truppen des Königs, und ein Lanzenstich machte seinem Leben ein Ende. Zwei jener Strophen, wie nur er sie zu dichten verstand, fanden sich noch bei dem Todten. Es lauten also

Die letzten Verse des D. Jorge Manrique.

Wär', was Du, o Welt, beschieden,
Dieses Leben alles Leben,
Todesleiden
Wär's: Du quälst uns so hienieden,
Daß es bess'res Nichts kann geben
Als das Scheiden.
Welt, Dein Leben ist voll Weh
Und ist von Bekümmernissen
So beladen,

Daß ich's öd' von Gütern seh',
Alle Rosen seh' entrissen
Seinen Pfaden.

Thränenreich ist Dein Beginnen
Und Dein Ausgang immer bitter,
Nimmer gut;
Voller Müh' ist's mitten drinnen;
Wer da lang lebt, länger litt er
Schmerzensfluth!

Aber jetzt sei es mir vergönnt auch eine der coplas de Manrique zu bringen, die der greise D. José Amador de los Rios gedichtet, und eine Schuld des Dankes abzutragen an einen hochherzigen Gönner. Die copla lautet:

Por sabido está callado
que sin fatiga ni premia,
ni dudanza,
Fastenrath será votado
en la historial academia
sin tardanza.
Dos viernes nos faltan sólo,
como el reglamenta ordena;
mas pasados,
lauros de Palas y Apolo
verá en su frente serena
enlazados.

Und meinen Dank, ich drücke ihn aus in drei coplas de Jorge Manrique:

An meinen hochverehrten Gönner D. José Amador de los Rios.

Nicht mit schön'rem Schmuck schmückt Nike,
Nicht mit schön'rer Zier Viktoria,
Als Du mich
In den Strophen des Manrique,
Du, der Meister der Historia,
Glücklich ich.
Maaß des Glücks war's überreichlich,
Greis, daß Du mir Glücksmerkur,
Heros, Du!
Ja, mein Glück ist unvergleichlich:
Du riefst mir, ein Troubadour,
Holdes zu!

Riefst in Strophen des Don Jorge,
In Manrique's Melodie,
Greis voll Glorie:
„Fastenrath sei ohne Sorge:
Ihn wählt die Akademie
Der Historie."
Riefst es in des Sängers Ton,
Der da lebt in der Geschichte,
Weil dem todten
Vater er, ein guter Sohn,
Hat die Perle der Gedichte
Fromm geboten!

Jenem edlen Sänger Heil,
Der im Vater lebte, webte,
Ihm nur sang;
Dem Unsterblichkeit zu Theil,
Weil *sein* Preis, den er erstrebte,
Ihm gelang!
Und sollt' leben eine Zeit
Nach mir meiner Lieder eines,
Ist's: ich hab'
Sie zum Kranz der Lieb' geweiht,
Immortellen ach auf meines
Vaters Grab!

Anhang.

Spanische Recensionen.

I. D. Juan Eugenio Hartzenbusch in der madrider „Iberia" vom 2. März 1869.

A nuestro respetable y querido amigo el eminente escritor don Juan Eugenio Hartzenbusch, debemos los siguientes „Apuntes bibliográficos".

Un jóven poeta prusiano, el señor doctor Juan Fastenrath, natural de Colonia, ha publicado poco hace en Leipsick tres tomos de poesías, muy interesantes para los españoles, porque todas versan sobre cosas de nuestro país. El primer volúmen, titulado *Ein Spanischer Romanzenstrauss* (Un ramillete de romances españoles), salió á luz en el año 1866: las composiciones que forman el tomo, casi todas escritas en versos cortos á semejanza de nuestros romances, han sido en su mayor parte inspiradas por el Romancero de don Agustin Durán: así lo declara el autor en el prólogo, y los titulos ó asuntos de los mismos romances lo están diciendo: Wamba, Don Rodrigo, Bernardo del Carpio, El feudo de las cien doncellas, Los siete infantes de Lara,

El Cid, La campana de Huesca, Guzman el Bueno, etc., etc. Viniendo á nuestras dias, ha imitado tambien tres romances á la última guerra de España con Marruecos: El ultraje, composicion escrita por don Severo Catalina; Tetuan por dentro, de don Leopoldo Augusto de Cueto, y La noche que precedió á la rendicion de Tetuan, del marqués de Auñon, hoy duque de Rivas.

El otro libro, titulado *Hesperische Blüthen* (Flores de España, ó de Hesperia), contiene asuntos de nuestros mejores líricos, y aun de algunos dramáticos: de Garcilaso, Herrera, Lope, Villegas, Cetina, Góngora, Rodrigo Caro, Baltasar de Alcázar, don Francisco de Rojas, Melendez, Iriarte, Quintana, el duque de Rivas y Antonio Trueba. Este tomo aparece impreso ya en el presente año 1869.

El último, titulado *Immortellen aus Toledo* (siemprevivas ó perpetuas de Toledo), el más abultado de los tres, contiene romances, sonetos, y una coleccion de seguidillas: tambien es de este año, y trae en el prólogo una traduccion del himno de Riego, una cancion ú oda A Serrano y Novaliches, otra A la batalla de Alcolea, y otra titulada El vencedor de Alcolea, en que se describe poética y delicadamente la visita del duque de la Torre al general Pavía. Los asuntos antiguos son imitaciones ó inspiraciones de Fray Luis de Leon, de Lope, de Ulloa y Pereira, de Calderon y de cuanto ofrecen notable Toledo y su historia; hay imitaciones despues, de don Vicente García de la Huerta, de Quintana, Martinez de la Rosa y otros. Las notas que van al fin de cada tomo ponen de manifiesto que el autor sabe perfectamente nuestra historia política y literaria: los periódicos alemanes han celebrado mucho estas tres publicaciones, que no son las únicas del señor Fastenrath: á los españoles corresponde felicitarle por el escelente desempeño de sus nobles propósitos, y declararnos muy cordialmente agradecidos.

II. D. Juan Eugenio Hartzenbusch in der madrider „Iberia" vom 14. März 1869.

Como complemento de los „Apuntes bibliográficos" que se dignó proporcionarnos nuestro amigo el ilustre escritor don Juan Eugenio Hartzenbusch, publicamos hoy las siguientes noticias, que tambien debemos al dignísimo director de la Biblioteca Nacional:

„En el número 3,805 de nuestro periódico dimos cuenta de tres tomos de poesías, obra del ilustre poeta aleman, doctor en jurisprudencia, señor Juan Fastenrath, y dijimos que no eran aquellas los únicas que habia escrito. En efecto; ha publicado otros dos libros más, el uno con el titulo de *Klänge aus Andalusien* (Voces de Andalucía), impreso en Leipsick, el año de 1866, y el otro, que se nombra *Die Wunder Sevilla's* (Las maravillas de Sevilla), dado á luz tambien en la misma ciudad, en 1867. Antes, el año de 1865, habia hecho una traduccion de la linda comedia en un acto de don Manuel Juan Diana, titulada *Receta contra las suegras*; de modo que de este precioso juguete escénico hay dos traducciones al idioma aleman: la de nuestro autor, y la de Luis I, rey de Baviera. Cinco tomos de poesías, casi todas de asunto español, escritos en tan pocos años (y los del antor no llegan á treinta), manifiestan evidentemente la fecundidad pasmosa de ingénio del autor, y un amor entusiasta de nuestro país, que no pudiera ser mayor habiendo nacido el señor Fastenrath en España.

Muchas, como ya dijimos en los apuntes anteriores, muchas de las obras del señor Fastenrath son imitaciones de nuestros autores antiguos y modernos; pero muchísimas tambien son completamente originales, inspiradas por espíritu del todo español, y una predileccion que se estiende

á todo lo que ha sido y es grande y bello en nuestro país, en virtud, en valor, en saber, en mérito artistico, en el interés que inspira la desgracia, en la simple originalidad característica de la persona ó cosa. Santos y héroes, cristianos, judíos y moros, las catedrales y las mezquitas, religiosos y gitanos, la Alhambra y los cuadros de Murillo y Goya, La Cava y doña María Coronel, don Rodrigo, Padilla, Daoiz y Velarde, cautivos y toreros, las doncellas de Simancas y las manolas y cigarreras, todos han movido la fantasía y el corazon del señor Fastenrath, y le han debido cantos llenos de novedad, de afecto y belleza.

Dedica el señor Fastenrath sus versos, en otros llenos de sentimiento vivísimo, á su padre y á un tio suyo, difuntos ya, y el tomo de Las voces de Andalucía á una dama residente en Colonia. Ningun premio, ningun aplauso ha podido recibir el señor Fastenrath de las dos personas de su familia que la muerte le arrebató; suponemos que la hermosa Rafaela no habrá recibido sin el justo agradecimiento la ofrenda rica del jóven poeta; pero España, que durante muchos años ha sido y es aun incesantemente la señora de los pensamientos de Fastenrath, le debe algunas nuestras de gratitud, que, siquiera honorífica y en nombre de la nacion, le deberia conceder el Gobierno."

III. D. Juan Valera in der „Revista de España“, No. 47, vom 10. Februar 1870.

El Doctor Fastenrath.

Klänge aus Andalusien: Romanzen — Leipzig, 1867. — Die Wunder Sevilla's: Romanzen und Lieder — Leipzig, 1867. — Ein spanischer Romanzenstrauss — Leipzig, 1867. — Immortellen aus Toledo: Romanzen und Sonette — Leipzig, 1869. — Hesperische Blüthen: Lieder, Sprüche und Romanzen — Leipzig, 1869.

Nos lamentamos mucho los Españoles, y no soy yo por cierto el que ménos se lamenta, de que en tierras extrañas anda perdido nuestro crédito, de que se forma un concepto muy bajo de nosotros, y de que, por decaido que esté nuestro país, todavía se finge en peor y más deplorable estado.

El fundamento de estas lamentaciones es tan claro que está demás el manifestarle aquí ahora. Es un hecho indudable que casi todas las naciones de Europa nos miran con el más soberbio desden, extremándose en esto los Franceses y los Ingleses, cada cual á su manera. Lo extraño es la crasa ignorancia de nuestra historia, de nuestra civilizacion y de nuestra vida, en que apoyan el desprecio. Por lo general, de España se sabe ménos en Lóndres ó en Paris que del Japon ó de la China. No es esto afirmar que, si se supiese más, nos estimarian más: esto es afirmar meramente que se sabe poco, y que nos ven al traves de mil extravagantes preocupaciones, las cuales como prisma engañoso, dislocan todas las figuras, las trastruecan y las barajan, y las pintan con un colorido que no tienen. Don Quijote, Gil Blas, la Inquisicion, el fandango, nuestro cruel

fanatismo, y algo de oriental, arábigo ó berberisco, que hemos heredado de los Moros, forman los principales elementos con que todo frances ó todo inglés produce en su mente la imágen, la idea fantástica que tiene de España y de los Españoles. A esto añade, bien sea resultado de la propia experiencia por haber viajado por España, bien resultado de noticias de otros viajeros, ó bien efecto de la natural petulancia, lo mal que se guisa aquí, el pícaro olor del aceite y las infames posadas; y á veces, como compensacion de tantas molestias, lo lindas, salerosas y fáciles que son nuestras mujeres, empleadas sólo en amar por falta de otro empleo, y propensas á extasiarse y rendirse á los irresistibles hechizos del último comisionista, que naturalmente debe de parecerles un semi-Dios, por lo adelantado, culto y pulido, si le comparan con sus záfios y groseros compatriotas.

Tal es la idea que se tiene de España fuera de España: nada lisonjera, por cierto, y sobre todo absurda. Mas ¿cómo puede ser así, se me dirá sin duda, cuando en el dia escriben más y más atinadamente los extranjeros que los Españoles sobre las cosas de España? Convengo en que los extranjeros han escrito sobre España bien y con tino. Sólo de Franceses pudiéramos llenar una página con los nombres. Sirvan de ejemplo Rosseeuw Saint-Hilaire, Hinard, Romey, Latour, Rousselot, Puibusque, Germond de Lavigne, Philaretes Chasles, Emilio Chasles, Mérimée, Circourt, Renan, Frank, Ozanan, Mignet, Mazade, Delabarride, Viardot, Puymaigre, Gounon-Loubens, Cambouliu, y tantos otros, todos los cuales no se ha de negar que en estos últimos tiempos han tratado con algun acierto de las guerras, de los sucesos políticos, de las ciencias, de las artes, de la literatura y de las instituciones de España. Pero debe tenerse en cuenta que estos libros en que se habla de España tienen un público muy reducido. En otros países, siempre los libros, con tal de que sean de un autor

de nota, hallan editor y compradores, aunque no hallen lectores, porque los libros se compran como los muebles, para decoro y adorno de la casa, en donde importa que no falte nunca una Biblioteca; mas no por eso se ha de suponer que todo el que los compra los lee, y mucho ménos si tratan de cosas de España, que interesan poquísimo. Resulta, pues, que en Francia habrá unas tres ó cuatro mil personas que estén algo enteradas de lo que somos, y nos estimen en más ó en ménos, pero con conocimiento de causa, miéntras que la gran mayoría nos cree unos bárbaros rarísimos y disparatados, que no hacemos más que pronunciarnos, dar serenatas, amar, bailar el bolero, alimentarnos con un cigarrillo de papel y una naranja china, y salir á tomar el sol embozados en la pañosa. Los tres ó cuatro tipos ideales en que se cifran todas las diferencias de Españoles son, D. Quijote, Sancho Panza y Gil Blas de Santillana. Como corolario pueden tambien entrar en la coleccion de dichos tipos el Don Paez de Musset, el Don Búrgos, bandido protagonista de un baile de grande espectáculo, y Gaztibelzá, *l'homme à la carabine*, de una cancion de Víctor Hugo. Al buen burgués de Paris, á la dama elegante, al hombre de negocios, y casi siempre al hombre de Estado, no hay forma de infundirles otra idea de los Españoles. Nosotros mismos, á fuerza de leer libros franceses y de entender y hablar con ciudadanos franceses, vamos ya persuadiéndonos de que no somos otra cosa que lo que ellos dicen. Y lo peor es que, si acabamos de persuadirnos de que somos tales, tales vendrémos á ser, sin que nadie lo remedie ni lo evite. El que da en pensar que es para poco, lo es; el que cavila en que vá á volverse loco, se vuelve loco; y el que se amilana y se juzga tonto, viene á ser tonto de remate. Nuestra grandeza y nuestra preponderancia durante uno ó dos siglos no falta ya español que las explique como un capricho de la suerte, como un conjunto de circunstancias fortuitas, como la obra

de una série de casualidades, que nos trajo á casa la fortuna, el poder y la gloria, sin que fuésemos dignos de nada de esto, por lo cual pasó como un ensueño, dejándonos sólo, para mas tormento y mayor incapacidad en la miseria presente, el orgullo de haber sido y la vana y jamás realizable aspiracion de volver á ser lo que fuimos en la época fugaz de nuestra casual supremacía.

Por desgracia, este orgullo y esta aspiracion, que en mi sentir eran útiles, aunque atormentasen, van cediendo su lugar al desaliento en toda alma española. Una de las pruebas más evidentes de este desaliento, de la creencia en que estámos de nuestra inferioridad, es la constante preocupacion sobre lo que se pensará de nosotros en los países extranjeros; sobre lo que dirá de nosotros el *Times*, el *Journal des Débats* ó la *Gaceta de Augsburgo*. Ya se ha dado caso en España de que todo el *mundo oficial* se levantase á hacer una solemne protesta contra el dicho más ó ménos insolente de un periodista oscuro y anónimo. El Ministro de Estado entró en polémica con el periodista por medio de una sándia circular; y todos los obispos y arzobispos, y los curas párrocos, y los ayuntamientos, y los togados, y los generales, y qué se yo cuántos personajes más, cayeron á una sobre el deslenguado periodista para confundirle y anonadarle, con un fervoroso patriotismo y con una bizarría hidalga, dignos de emplearse en más alta empresa, y de guardarse para mejor ocasion. Todo esto, en mi sentir, sólo prueba el pobre concepto en que nos tenemos. Diga un periodista español lo que se le antoje de Inglaterra, de su Reina ó de su Gobierno, y ya se verá como Lord Clarendon no escribe ninguna circular contra él, ni se recogen firmas en todo el Reino-Unido para refutar sus asertos.

Después de la caida de los Borbones, hemos estado pesadísimos y ridiculísimos con la admiracion de la admiracion que soñábamos haber inspirado á todos los pueblos

de la tierra. En el dia, como nos han desdeñado tres ó cuatro Príncipes, que no quieren reinar sobre nosotros, hemos dado en el extremo contrario, y andamos cavizbajos, imaginativos y compungidos, creyendonos los más feos, sucios, pobres, nécios y menguados indivíduos de la especie humana, ya que así nos desdeñan y repulsan.

Todo lo que llevo dicho no es absolutamente necesario, ni siquiera conducente al asunto de que voy á tratar; todo lo que llevo dicho pudiera muy bien haberse excusado; pero se me debe perdonar, porque lo digo con el buen deseo de que cobremos ánimo y procuremos ser discretos en el hablar, y en el escribir, y en el hacer, sin preocuparnos tanto de lo que dirá tal redactor de tal periódico extranjero, ó tal hombre de Estado de Francia ó de Inglaterra. En mi sentir, todo el toque está en que nos persuadamos bien de que valemos tanto ó más que ellos, y llegarémos á valer tanto ó más que ellos. Y no se tome esto por paradoxa: nada hay más exacto, por dos razones. Es la primera, que el entendimiento es en todas partes una prenda muy rara, y que el subir y el figurar dependen con frecuencia del acaso, por donde acontece que haya en los pueblos más cultos y prósperos muchos gobernantes y repúblicos de cortísimos alcances. Y es la segunda, que gran parte del mucho valer nace de la voluntad, y que se logra, si se quiere y se apetece con gana y con brío. Yo sé de álguien que empezó á decir que sabia la lengua arábiga, cuando aún no sabia jota; pero, empeñada ya la negra honrilla, y ansioso de llevar la mentira adelante, estudió de véras y llegó á ser un razonable arabista. Si no hubiera mentido y pedanteado, jamas lo hubiera sido. Saco, pues, la consecuencia, y me atrevo á dar el consejo, por más que parezca algo inmoral, de que mintamos y pedanteemos un poco, suponiéndonos hacendistas, grandes políticos, etc., etc.: tal vez así, esforzándonos para no quedar por embusteros, alcancemos ser en realidad lo que finjamos ser ántes de serlo.

Entre tanto, importa no envanecernos de los encomios que hagan de nosotros en tierras extrañas; y más aún importa no acobardarnos ni postrarnos por los vituperios que propalen. No es esto oponerme á que á los vituperios se conteste con calma, y á que se reciban los encomios con gratitud. En esto último, en recibir encomios con gratitud, y aun en darlos no menores en pago, voy á emplearme ahora. El sugeto que los da á la nacion española, y á quien yo los devuelvo, dándole gracias por España, es el Doctor Fastenrath, poeta y literato de Colonia, que lleva ya escritos y publicados cinco tomos sobre las glorias de nuestra pátria, y cuyo nombre, así como los títulos de los mencionados cinco tomos, sirven de epígrafe á este artículo.

En Alemania nos estiman más y nos conocen mejor que en Francia. No se entienda, con todo, que el vulgo de los Alemanes no forme de nosotros una idea parecida á la que forma el vulgo de los Franceses. En Alemania nos ponen tambien en caricatura, y suelen burlarse de nosotros hasta con chiste, pero acercándose más á la verdad. Muchas veces he asistido á la representacion, en los teatros de Francfort y de Dresde, de una farsa titulada *Purzel in Spanien*, que hacía reir á nuestra costa á todos aquellos cándidos y bondadosos hijos de Arminius. Purzel es un personaje mítico, el tipo cómico del hombre de la clase media de Berlin, en suma, el Pulchinela prusiano. Sus peregrinaciones y aventuras por nuestra pátria dan asunto á la farsa: son la accion del drama. En cada acto, y si no recuerdo mal eran cinco, habia dos ó tres pronunciamientos. Purzel está siempre á punto de ser fusilado, pero un nuevo pronunciamiento le liberta. El criado español que toma, y que se llama D. Antonio de Ojeda, Peralta, Dueñas, Porras, y otro sin número de apellidos, se precia de muy hidalgo, si bien es demócrata, aunque tan linajudo. Su amo le manda limpiarle las botas, y él se ofende, y le explica que un criado en España es igual al amo, y sirve

para acompañarle y darle consejos, y no para limpiarle nada. Cuando Purzel pide informes sobre la honradez y a caballerosidad de este criado, todos le aseguran que no puede haber nadie más honrado ni más caballero, como que ha sido de la banda de Moreno. Después averigua Purzel que este Moreno es un capitan de bandidos. Por último, Purzel aprende á bailar el jaleo de Jerez, y, vestido de Pepita Oliva, le baila por tan grotesca manera, que, depuesto el patriotismo coreográfico, confieso que yo me reia tanto ó más que los mismos Alemanes de la bien hecha parodia de aquella danza nuestra.

Pero, si prescindimos de la opinion vulgar, de este desahogo cómico y de otros por el estilo, y de lo duramente que suelen tratarnos los diarios políticos, la verdad es que en Alemania nos quieren bien y nos conocen á fondo las personas ilustradas. El buen nombre y la gloria de nuestra literatura deben mucho á los Alemanes. Lessing da á conocer nuestro teatro del siglo XVII, y le celebra cuando en la misma España estaba menospreciado. Federico Schlegel levanta á Calderon por cima de Shakspeare. Bohl de Faber da á la estampa nuestros poetas líricos, y nuestros dramáticos anteriores á Lope de Vega, y ensalza nuestra literatura. Schack escribe la historia de nuestro teatro. Bouterwek, la de nuestra literatura en general. Keil hace de Calderon una edicion hermosa. Schmidt comenta y glosa á Calderon, como solia hacerse con los grandes clásicos griegos y latinos. Herder traduce el *Romancero del Cid*. Bülow, *La Celestina*. Huber, Wolf, Hoffmann y Depping comentan, recopilan, ponen en las nubes y dan á la estampa nuestros romances. Sólo Wolf ha escrito más y mejor sobre nuestra historia literaria, que todos los Españoles ántes de D. José Amador de los Rios. El gran filósofo Hegel no halla, en su Estética, nada comparable á la Ilíada, nada que se aproxime á una grande epopeya nacional y espontánea, en las modernas lenguas

europeas, más que el Poema y los Romances del Cid. Sería, en suma, dilatadísimo y cansado el ir mencionando aquí autores alemanes que han empleado su estudio y su erudicion en celebrar y dar á conocer nuestras glorias.

Bueno es considerar, sin embargo, que este favor no es exclusivo para España. El panfilismo literario de los Alemanes los induce y excita á estudiar, traducir, comentar y celebrar lo mismo nuestras producciones poéticas que las de los negros de Angola. Cada nacion, cada literatura ha hallado en Alemania un sin número de cultivadores, de divulgadores, de encomiadores y de traductores. Apénas hay poesía, de cualquiera casta ó lengua que sea, que en aleman no esté traducida en verso. Pero yo entiendo, y me parece que el amor propio no me engaña, que, después de las antiguas literaturas griega y latina, y después de la inglesa y de la italiana, la predilecta es la española. Tal vez para muchos Alemanes se aventaje nuestra literatura á la italiana y á la inglesa.

La lengua alemana es muy rica y flexible, y los Alemanes tienen muchísima paciencia, por lo cual suelen ser excelentes traductores, ajustándose maravillosamente al original, y traduciendo en verso, á menudo con el mismo metro y la misma combinacion de rimas. Bella muestra de esta gran exactitud han dado, entre otros, los Sres. Schlüter y Storck en su traduccion de todas las poesías de Fray Luis de Leon, de San Juan de la Cruz y de Santa Teresa; y Manuel Geibel y Pablo Heyse, en su bellísimo *Spanisches Liederbuch*, coleccion de letrillas y romances cortos amorosos, de coplas y seguidillas, traducido todo con verdadero amor y con rica inspiracion.

La forma, el ritmo, la combinacion de consonantes ó de asonantes, todo suele conservarse en estas traducciones. Pondrémos algunos ejemplos.

Una seguidilla:

Soñé que me querias
La otra mañana;
Y soñé al mismo tiempo
Que lo soñaba;
Que á un infelice
Aun las dichas soñadas
Son imposibles.

Heyse traduce:

Ich träumte jüngst am Morgen,
Ich sei Dir theuer;
Doch wusst' ich gleich im Traume,
Dass ich es träumte.
Wer so unglücklich,
Dem wird sogar im Schlafe
Sein Glück verkümmert.

Como muestras de redondillas:

Aprended, flores, de mí,
Lo que va de ayer á hoy;
Ayer maravilla fuí,
Y hoy sombra mia no soy.

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir,
Wie sich heut und gestern zweit;
Gestern noch des Gartens Zier,
Bin ich kaum mein Schatten heut.

Ven, muerte, tan escondida,
Que no te sienta venir,
Porque el placer de morir
No me torne á dar la vida.

Komm, o Tod, von Nacht umgeben,
Leise komm zu mir gegangen,
Dass die Lust, dich zu umfangen,
Nicht zurück mich ruf' ins Leben.

Coplas con asonantes y romances cortos,

En la cumbre, madre,
Tal aire me dió,
Que el amor que tuve
Aire se volvió.

Auf dem Gipfel, Mutter,
Haucht' ein Lüftchen so,
Dass die alte Liebe
Wie ein Hauch entfloh.

Cruzad, pensamientos,
El aire sutil
Y á mi ingrata ausente
Mi mal le decid. etc.

Durchfliegt, ihr Gedanken,
Die Lüfte geschwind,
Und sagt meiner Feindin
Wie weh mir ist! etc.

Como muestra de las liras en que traducen Storck y Schlüter las de Fray Luis, trascribirémos aquí las dos primeras de la Profecía del Tajo:

Am Tajo, lustumstricket,
Lag König Rodrich bei Caba, der schönen,
Von keinem Aug' erblicket;
Der Flussgott taucht' aus jenen
Stromwellen auf und liess die Stimm' ertönen:

Du fröhnst der Lust zur schlimmen
Stund', ungerechter Dränger! denn schon füllen
Schlachtruf und bitt're Stimmen
Mein Ohr und schon das Brüllen
Des Mars, den Zorn und Kampfeswuth umhüllen.

Por no causar enojo á los lectores, no cito otros fragmentos de versos españoles traducidos al aleman. Bastan los ya citados para comprender la escrupulosa fidelidad con que en aleman se traduce, aceptando en su métrica todos los modos de la nuestra, y componiendo seguidillas, redondillas, quintillas, décimas, liras, romances, coplas y silvas, lo mismo en dicha lengua que en la española.

La abundancia de poetas alemanes, traductores de nuestras poesías, no consiente que los mentemos aquí á todos. Diré, sin embargo, que Regis, Hoffmann, Clarus, Herder, Jariges, Geibel, Heyse y Schack, han traducido romances: los mismos poetas, y Hain, ámbos Schlegel, Dohrn, Gries, Keller y otros, han traducido poesías líricas y mucho de nuestro teatro. Nuestro teatro, sobre todo, es muy estimado y conocido en Alemania: no ya sólo el antiguo, sino el novísimo. Yo conozco traducidos al aleman el *Don Juan Tenorio* de Zorrilla, la *Flor de un dia* de Camprodon, la *Receta contra las suegras* de Diana, y algunos otros dramas. Nuestro teatro y nuestro romancero han ejercido y ejercen grande influjo en Alemania, hasta por la forma y el estilo. Muy notables poetas los han imitado y aun los imitan. Baste decir, como prueba, que Enrique Heine, el más popular de los poetas líricos alemanes, llama *Romancero* á uno de sus mejores tomos de poesías; y que Federico Halm, tal vez el más aplaudido autor dramático, el autor de *El hijo de las selvas* y de *El gladiador de Ravéna*, ha imitado á Lope, á Tirso y al Marques de Molins, en su *Rey Wamba* y en su *Doña María de Molina*.

Esta aficion á la poesía española ha venido últimamente á cifrarse y como á reconcentrarse en el Doctor Juan Fastenrath. Sus traducciones ó imitaciones, hechas con un acierto y un primor grandísimos, son innumerables. Entre otras muchas poesías, ha traducido las siguientes: cuatrocientas ó quinientas coplas, tomadas en su mayor parte de la copiosa coleccion de D. Emilio Lafuente Alcántara; algunas fábulas de Iriarte; multitud de cantares de D. Antonio Trueba; varios romances del Duque de Rivas; las odas de Quintana á Juan de Padilla y al Combate de Trafalgar; las odas de Herrera á la Batalla de Lepanto y á la pérdida del Rey D. Sebastian; más de la mitad de Garcilaso, Rioja y Baltasar del Alcázar; las Ruinas de Itálica, de Rodrigo Caro; muchos romances antiguos populares del Cid, de Bernardo del Carpio, de los Doce Pares de Francia, de los Siete Infantes de Lara, del Conde Alarcos, del Conde Sol y de Gerineldos; los versos de Zorrilla á la Catedral de Toledo; las endechas de Lope á la Barquilla, y no pocos sonetos del mismo autor; los proverbios del Rabí Santob; várias cancioncillas del Marques de Santillana; algunos fragmentos de comedias y tragedias, como por ejemplo, de *La Reina Sevilla*, de Mira de Mescua; de *El Médico de su honra* y *La Virgen del Sagrario*, de Calderon; de *Lorenzo me llamo y carbonero de Toledo*, de Matos Fragoso; de *Entre bobos anda el juego*, de Rojas; de *La viuda de Padilla*, de Martinez de la Rosa, y de la *Raquel*, de Huerta; y por último, composiciones de Arguijo, Villegas, Gutierre de Cetina, Valbuena, Góngora, Fray Luis de Leon, Melendez Valdés y otros.

El doctor Fastenrath dista mucho de ser un mero traductor. El doctor Fastenrath es un verdadero y fecundísimo poeta que ha encontrado en España á su Musa; que ha descubierto en Toledo, en Sevilla y en Córdoba, las fuentes de su inspiracion; y que viene de vez en cuando á este país de los romances, á proveerse de poesía, que

más tarde difunde por Alemania en abundante y rica vena. Los compatriotas del doctor Fastenrath, así como algunos críticos ingleses, que le celebran mucho en periódicos y revistas, le comparan á Bodenstedt, y en verdad que más que á nadie es á Bodenstedt á quien merece ser comparado. Este famoso traductor de los grandes poetas rusos Puschkin y Lermontoff, quiso además competir y compitió con ellos en los *Cantares de Mirza Schaffi.* Entusiasmado con la belleza peregrina del país que se extiende entre el Cáucaso y el Ararat, el Mar Caspio y el Mar Negro; herida su imaginacion por la elegancia bárbara de los trajes y por lo singular de las costumbres de los Armenios, Persas, Georgianos, Mingrelianos, Circasianos y Tártaros, que habitan dicho país; y encantado por la hermosura de sus mujeres; Mirza Schaffi, esto es, el mismo Bodenstedt disfrazado de poeta de aquellas regiones, ha compuesto una coleccion de bellísimos cantares, donde nos describe todos los primores y excelencias que hemos mencionado ya, y las impresiones que produjeron en su alma. Por este órden son las cantares propios del doctor Fastenrath, quien, así como Bodenstedt fué á inspirarse allende el Cáucaso, vino de Alemania á inspirarse aquende el Pirineo.

Quizás ó sin quizás implica lo que acabo de afirmar que el doctor Fastenrath nos cree un poco ménos civilizados de lo que somos; pero debemos perdonárselo, porque nos cree tambien un poco más poéticos. Por otra parte, esta idea de la barbarie de los extranjeros es general en todos los países. El grito de la guerra y de la revolucion en Italia ha sido hasta nuestros dias: *fuora i barbari*, llamando y teniendo por tales á los hijos de la docta Alemania. En Andalucía no hay hombre del pueblo que no tome por un bárbaro estrafalario y papamoscas á todo viajero inglés, á quien, siempre que el temor de ofenderle no se lo impide, llama de *mira.* Y así sucede en los demás países. En Paris, por ejemplo, apénas habrá cinco ó seis centenares

de personas que acierten á persuadirse de que el sol de la civilizacion ilumina más horizontes que el que abarca la vista desde lo alto del Arco de la Estrella.

Ya se entiende además que esta barbarie, que atribuimos á los extranjeros, es relativa, y concurre poderosamente al encanto que hallamos en su trato. Para los pueblos del Mediodía de Europa, así como para algunos pueblos de Asia, cuya civilizacion data de muy antiguo, y que han venido á quedar muy detrás en riqueza, en industria y en ciencia, con respecto á los pueblos del Norte, la barbarie de dichos pueblos es á pesar de todo eso; es lo natural; es lo espontáneo; miéntras que la civilizacion es algo de artificial; algo de criado en invernáculo; algo de superficial y de exótico, que aún no se ha difundido sino entre pocas personas, y de lo cual sólo goza el vulgo las ventajas materiales y más externas, permaneciendo, en el fondo y en lo íntimo, mucho más bárbaro que nosotros. Por el contrario, para los hombres del Norte, para los Alemanes y los Ingleses, España, Grecia, y no pocas provincias de Italia, son bárbaras en el sentido de que han quedado atrasadas, de que guardan las antiguas creencias y costumbres, de que no han roto el molde primero en que su civilizacion fué vaciada, á fin de extenderla y magnificarla en otro molde más ancho. Nace de aquí este amor entrañable, esta idolatría profunda con que algunos extranjeros, amantes de lo pasado, miran á España: amor é idolatría que nosotros no agradecemos lo bastante y que á menudo nos enojan, porque nos parece que se fundan en motivos injuriosos. En efecto, si llegásemos á suprimir los contrabandistas y los bandidos á caballo, si hiciésemos desaparecer los mendigos, cuyos harapos forman deliciosas pleguerías y cuyos remiendos encantan al viajero que presume de artista, y cuya serenidad olímpica y casi sagrada magestad hacen que los comparen y aun vean en ellos á los Apóstoles y á los Santos de Zurbarán y de Rivera;

si las malas posadas no los llevasen á pensar en las ventas que describe Cervantes; y si no viesen en los gitanos y demás gente que anda á la briba en los Percheles de Málaga, en Triana y en otros puntos, los originales de Rinconete y Cortadillo, y del Sr. Monipodio, y de todos los otros héroes de las novelas picarescas; en suma, si todo esto cambiase por completo y no dejase rastro de sí, el hechizo que ejerce España sobre algunas imaginaciones de extranjeros amantes de lo pintoresco y de la poesía vendria á disminuirse mucho. Sólo quedarian nuestra atmósfera despejada que hace brillar al sol con más fuerza; nuestros monumentos y nuestros recuerdos históricos; y la fertilidad de algunas comarcas, fertilidad que hiere más la fantasía y que seduce más los sentidos por la contraposicion que forma con la aridez y la desolacion de todo el territorio circunstante.

Por dicha, el doctor Fastenrath es una excepcion. Su amor hácia España es omnímodo: no se funda en un motivo, sino en todos los motivos. Es un amor arqueológico, histórico, meteorológico, botánico y filológico; de lo pasado y de lo presente. Si al tomo titulado *Ramillete de romances españoles* añadimos los otros romances históricos contenidos en los otros cuatro tomos, bien se puede asegurar que el doctor Fastenrath ha puesto en romances toda nuestra historia desde la venida del Hércules fenicio, muerte de Gerion y fundacion de las célebres columnas, hasta la guerra de O'Donnell contra Marruecos y la victoria del General Serrano en Alcolea. Para cada hecho hay un romance ó traducido ú original. Para celebrar la guerra contra Marruecos, por ejemplo, ha traducido el doctor Fastenrath los del Marques de Auñon, D. Severo Catalina y D. Leopoldo Augusto de Cueto. Para celebrar el principio de la presente Revolucion los ha compuesto originales. Téngase entendido que el doctor Fastenrath lo halla todo poético en España, y no se enojen los Isabelinos, Alfonsinos

y Carlistas, ni le miren ya con malos ojos los caballeros y damas de nuestro *Faubourg Saint Germain*, porque ha cantado tambien la caida de los Borbones. Creemos que no hay, ni habrá, ni puede haber en España levantamiento ni caida, sobre el cual ó sobre la cual no se sienta estimulado el poeta de Colonia á escribir uno, dos ó tres romances. Se diria que ha peregrinada por toda nuestra pátria desde Irun hasta Cádiz, y desde Valencia hasta Vigo, con el romancero de Durán, edicion de Rivadeneyra, debajo del brazo, ó como almohada, debajo de la cabeza, cuando al sueño se rendia.

El doctor Fastenrath no es burlon ni se inclina á la sátira; pero, á pesar del mucho amor que nos tiene, algunas costumbres nuestras le han chocado, sin dejar de parecerle poéticas, y ha escrito sobre ellas versos un poquito satíricos. Así, por ejemplo, el abuso que hacemos de la frase *á la disposicion de V.*, y más aún, nuestra aficion desenfrenada á las corridas de toros y nuestra perpétua manía de hablar á gritos, con mucho manoteo y gesticulacion, y empedrando la frase, aunque no estemos incomodados, de las palabras más soeces, viles é impuras. Nuestras blasfemias y nuestras feroces interjeciones, menester es confesarlo, no pueden ménos de pasmar á cualquier extranjero, sobre todo cuando las oye en boca de personas al parecer cultas y decentes. Así es que el doctor Fastenrath ha compuesto una leyenda, cuyo asunto es como sigue: En el cielo hay un departamento destinado á los Santos y Bienaventurados españoles. La gritería que allí hay de contínuo y las malas palabras que se oyen tienen escandalizados á los santos y santas, vírgenes y mártires de otras naciones. Santa Teresa, Santa Justa y Santa Rufina y otras santas vírgenes españolas, como están ya acostumbradas, oyen con paciencia y como quien oye llover todo aquel jaleo. El Cid, Bernardo de Carpio, todos nuestros antiguos héroes, dicen lo que el doctor Fastenrath pone

textualmente en sus versos, y nosotros no nos atrevemos á trasladar aquí. En suma, los Santos todos de la corte celestial, que no son españoles, van á quejarse amargamente á Santiago de los Santos nuestros compatriotas. Santiago procura disculparlos, y por último dice á los que se quejan que se dirijan á San Pedro. San Pedro imagina entónces llamar á dos ángeles, buenos trompeteros, y estos ángeles, industriados ya por el príncipe de los Apóstoles, se ponen á tocar la trompeta fuera de puertas, y á gritar: *¡A los toros! ¡A los toros!* Con esto se alborota toda la gente del departamento español, y se sale del cielo para ir á la corrida. San Pedro cierra luego la puerta, y el cielo se queda sosegado y sin malas palabras.

La leyenda ó el cuento es tan irrespetuoso que raya en impío, pero se nos figura que es andaluz, y que el doctor Fastenrath no ha hecho más que ponerle en verso con bastante gracia y ligereza. En cuanto á citar y poner en letras de molde los mismos abominables vocablos cuyo empleo se censura, la sátira nos parece contraproducente. Es cierto que en España se jura, se reniega y se blasfema más que en ningun otro país del mundo; pero tambien es cierto que los extranjeros hallan un chiste y un encanto especial en nuestros vocablos obscenos, y se complacen en trasladarlos á sus libros y demás escritos. ¿Por ventura no hay malas palabras en los demás idiomas que nos guardamos de citar nosotros?

La única disculpa que tienen los extranjeros es la frecuencia con que empleamos nosotros dichas malas palabras. Recuerdo que Alejandro Humboldt (y cuenta que sabia perfectamente el castellano) en una de sus más famosas obras, nos habla de una venta de los....... y de un cerro del......., donde hizo ciertas observaciones sobre geografía botánica, allá en América. Sin duda el ventero, cansado de las preguntas de aquel para él extrañísimo personaje, supuso y afirmó que el cerro y la venta tenian

nombres tan feos, y el sábio aleman hubo de apuntarlo cándidamente en su libro de memoria.

No hace muchos años, un carlista emigrado, el Sr. Segarra, si la memoria no me es infiel, publicó en Munich un tomo copiosísimo de cantos populares españoles, lo más infames, groseros, bestiales é indecentes que á duras pénas pueden imaginarse. El tomo fué dedicado á la Sra. Infanta Doña Amalia de Borbon, mujer del Príncipe Adalberto de Baviera, como si no contuviese más que primores limpísimos y dulces poesías inocentes. El Sr. Segarra estaba persuadido de que nada de aquello era malo ni pecaminoso; pero á otro cualquiera que no fuese el Sr. Segarra, leidos aquellos cantos, que él asegura se cantaban todos en el campamento de los carlistas, se le antojaria que dicho campamento era una nueva Gomorra militante y regimentada.

Prescindiendo de estas ligeras bromas, ya he dicho que el doctor Fastenrath gusta en extremo de España, y singularmente de Andalucía. Si no hubiera nacido en Colonia, en la orilla verde y florida del caudaloso y majestuoso Rhin, dice que hubiera querido nacer en là hermosa y encantadora Andalucía.

Un tomo de compacta impresion y de mucho más de cuatrocientas páginas, *Las Maravillas de Sevilla*, ha dedicado el doctor al encomio de aquella gran ciudad. „Nadie hasta ahora, dice en el Prólogo, ni español, ni aleman, ha cantado á Sevilla, desde su orígen hasta hoy. Yo, aleman, amo la ciudad española, la reina del Guadalquivir, la ciudad del aroma de azahar, de las fuentes murmuradoras y de los patios de columnas, la ciudad de la morisca Giralda y de la brillante catedral cristiana, la ciudad del legítimo chiste andaluz y de los claros ingenios, la ciudad de las Vírgenes de Murillo. ¡Quiera Sevilla, en otro tiempo novia enamorada de los Beni-Abbad, serme tambien propicia! Y tú, que en esta expedicion poética me acompañaste, ex-

clama conmigo, como aquel caballero castellano de la Corte de Alfonso XI:

Quien no ha visto á Sevilla,
No ha visto maravilla!"

Entusiasmado de esta suerte, nuestro autor hace de su tomo, *Las Maravillas de Sevilla*, una enciclopedia poética, una Guia completa del viajero en aquella ciudad. No hay tradicion, aventura, historia romántica de los Beni-Abbad, de la reconquista, de D. Pedro el Cruel, en fin, de todas las épocas, que no cuente en verso y que no comente y aclare con eruditísimas notas. No hay inscripcion latina que no traduzca, ni monumento ni pintura que no describa, ni copla, romance ó cantar que no ponga en verso aleman, ni clase de gente de cuya vida y costumbres no nos hable. Dar razon circunstanciada de cuanto en sí contiene este tomo, sería prolijo; y copiar el índice, sería árido, y no sería breve tampoco. Me limitaré, pues, á dar alguna somera noticia de lo más curioso.

Además de muchas coplas de fandango, y de muchas seguidillas y romances, el doctor Fastenrath ha querido tambien poner y ha puesto en verso otro género de poesía popular harto descuidado recientemente en España: las consejas ó cuentos del vulgo. Los hermanos Grimm, en Alemania, han reunido una gran coleccion de los cuentos de este género de aquel país; y en Francia, Inglaterra, Dinamarca y Rusia, en suma, en todas las naciones de Europa, han hecho lo mismo otros literatos. Bien se puede afirmar que con las colecciones de cuentos y consejas vulgares, ya publicados, se forma una Biblioteca. España ha contribuido poco hasta el dia á esta riqueza literaria. Aunque nuestro *Conde Lucanor* es una de las más antiguas colecciones de cuentos, el género se ha descuidado posteriormente. Ya, en nuestros dias, Fernan Caballero, Milá y Fontanals, Hartzenbusch, y otros, han recogido algunos de

estos cuentos de boca del vulgo, y los han reunido y publicado, mas no con la abundancia que era de esperar. La idea de adornarlos con las galas de la poesía, y la fortuna de haber realizado esta idea, sólo, acaso, las ha tenido el Sr. Don Agustin Durán en *Las tres toronjas del vergel de amor.*

Han supuesto algunos críticos extranjeros, al notar y lamentar la escasez que de esta clase de cuentos imaginan hay en España, que la culpa ha sido de la Inquisicion, la cual perseguia y castigaba todas las supersticiones, todos los mythos, todas las creaciones fantásticas y heterodoxas que suelen ser el alma de dichos cuentos; pero se me figura que no ha sido esta la causa, sino tal vez nuestra idiosincracia, que nos obliga á ser ménos crédulos, y el más largo tiempo que, como los Italianos, llevamos de ser un pueblo civilizado; lo cual ha desvanecido entre el vulgo muchas ilusiones y fábulas, ó les ha prestado un matiz de ironía y de burla. De todos modos no creo que sean tan pocos en España los cuentos y las consejas: lo que sí creo es que no se han recogido y conservado con el esmero que merecen. Tal vez ahora, que tiene la Academia Española correspondientes en casi todas las provincias, los emplee en recoger todo este tesoro filológico, en otros países reunido ya, y en España desparramado y como perdido.

Entre tanto, el doctor Fastenrath nos excita á ello con el ejemplo, publicando en verso algunas de estas consejas. Tales hay que no son exclusivas de España; otras parece que sí. Porque debe tenerse en cuenta que bastantes consejas, con variantes y con ciertas diferencias de color local, suelen tener una ubicuidad pasmosa; suelen hallarse en todos los países; suelen haber peregrinado desde las orillas del Gánges hasta le helada Islandia, como han peregrinado las razas y el idioma. Sirva de ejemplo el cuento de Doña Guiomar, que no hay niño á quien no se le hayan referido en Andalucía, y que no es otro que

30 *

el que presta argumento al drama indio de Kalidassa, titulado *Sacuntala*; ó bien el cuento de *Los tres tejedores embusteros*, que Andersen da por vulgar en Dinamarca, y está ya, referido en casi idénticos términos, en el *Conde Lucanor*.

No es, pues, extraño que el cuento titulado *Die guten Geister* le oyese el doctor Fastenrath en Sevilla en boca de gente vulgar, aunque, como cuento aleman, le incluye Grimm en su Coleccion: ni que oyese tampoco en Sevilla otro que ya escribió lindamente en italiano el poeta Casti con el título de *La camisa del hombre feliz*. En cambio, *El Cura de San Babilés*, *Juan Soldado*, *El poeta y el zapatero*, y sobre todo, *La oreja del diablo*, no los he leido nunca en ninguna coleccion extranjera y pueden ser exclusivamente españoles.

Difícil sería que acertásemos á poner en romance castellano estos cuentos: quizás pecarian para los lectores españoles de bufones ó de frios; pero, á fin de dar idea del género, trasladarémos aquí uno: *La oreja del diablo*.

No por su Don Juan Tenorio
Se ufane tanto Sevilla;
Don Martin, el de Jerez,
A Don Juan Tenorio eclipsa.
No bien le apuntaba el bozo,
Aunque ya tenido habia
Veinticinco ó treinta duelos
Y mil galantes intrigas,
Dijo impaciente á su padre:
— „Este sosiego me irrita;
No quiero ser la tortuga
Con la casa siempre encima:
Quiero ver mundo, y gozar
Y dar razon de mi vida,
Y mostrar cual caballero
Mi esfuerzo y mi valentía.“ —

Para disuadirle, el padre
Al cigarron le asimila,
Que brinca sin saber dónde
Y sabe Dios donde brinca.
¡Ay cuán prudentes consejos!
¡Ay de qué poco servian!
Don Martin monta á caballo,
La espada tiene ceñida,
Y llueva, truene ó granice,
Por monte y valle camina.
Junto á un extraño castillo
Viene á parar cierto dia,
Cuyas torres en el centro
De oscura selva se empinan.
No hay en el castillo puertas,
Ni ventanas se divisan;
Mas Don Martin quiere entrar,
Y con la daga buida
Abre en el muro ancha brecha,
Por la cual se precipita.
Inmensas salas recorre
Y no vé persona viva.
La soledad y el silencio
El yermo castillo habitan.
Llegó al cabo Don Martin
A un corral, en donde habia
Un dragon desaforado,
Un dragon que pone grima,
Con siete testas cornudas,
Los ojos brotando chispas,
Y con siete enormes fauces
Por do ponzoña vomita.
No se asusta el caballero,
No se arredra, no vacila,
Y alta la espada, en su diestra,

Como relámpago brilla.
Tan atinado y brioso
Sabe el andaluz blandirla,
Que el dragon de un solo tajo
Las siete cabezas quita.
Mas una de las cabezas
Tal poder tiene en la vista,
Y á Don Martin con tal furia,
Aunque ya cortada, mira,
Que alzándole por el aire
Le arroja en profunda sima.
Por sus lóbregas entrañas
Don Martin rodando iba,
Y rodó sin hallar fondo
Lo ménos catorce dias.
Cuando de pronto, ¡oh sorpresa!
Cuando á deshora ¡oh delicia!
De un encantado palacio
Hállase en alcoba rica.
Allí, en un lecho, la dama
Mas bella estaba dormida
Que vieron ojos mortales
O soñó la fantasía.
La dama despierta al punto,
Y lágrimas sus mejillas
Humedecen, como perlas
Sobre rosas purpurinas.
Dice Don Martin: —„¿Qué es esto?
¿Por qué lloras, prenda mia? —“
Y ella —„¡Oh Príncipe! responde,
Llorando estoy mi desdicha.
Del Emperador de Grecia
Soy la idolatrada hija,
Tan hermosa que el demonio
Por mi hermosura suspira.

Aquí fadada me tiene
Hasta que sea su amiga,
O hasta que en cruda batalla
Un caballero le rinda.“ —
— „¡Yo soy ese caballero! — “
Don Martin luégo replica:
— „¡Lucifer acude pronto;
Don Martin te desafía! — “
Poco tarda Lucifer
En acudir á la cita.
Ya traba con Don Martin
La batalla más reñida.
El amor y la presencia
De la preciosa infantina
Prestan denuedo y pujanza
Al héroe de Andalucía.
¡Ah valiente! Ya arrincona
Al rival; ya le acuchilla;
Y ya le corta una oreja
Que guarda como reliquia.
Los dientes de Lucifer
Con la cólera rechinan;
Muge cual toro á quien ponen
Diez pares de banderillas;
Y — „¡daca la oreja!“ — exclama
Y — „¡daca la oreja!“ — grita,
Con bronca voz como suele
Ser la voz de una bocina.
Don Martin con gran cachaza
Le dice: — „Calma tu ira;
Tus amenazas no temo:
Por derecho de conquista
La oreja me pertenece,
Y en aguardiente curtida
La guardaré, cual recuerdo

De mi proeza inaudita.“ —
Y el diablo: — „¡Daca la oreja!“—
Y Don Martin: —„Aunque es mia,
Te la daré si me cumples
Tres deseos que conciba.—“
— „Dílos.“ — „El primero es
Que á esta Princesa divina
La lleves á su palacio
Del Bósforo en las orillas.“—
No bien pronunció la órden,
Cuando la tuvo cumplida;
Y, ya de vuelta, el diablo
La oreja otra vez pedia.
— „Es mi segundo deseo,
Dijo el héroe, que en seguida
A la gran Constantinopla
Me lleves, donde me vistas
Las más relucientes galas;
Me adornes con joyas finas,
Y me procures dinero
Y espléndida comitiva.“—
Dicho y hecho. Ya resuenan
Timbales y chirimías;
Atronando están el aire
Las músicas y los vivas;
Cubren el piso las flores,
Y las campanas repican.
Precedido de diez pajes,
Mas dos que tienen la brida,
Y seguido de escuderos,
Y cien negros de Etiopía,
Que, en cajas de oro y de nácar,
En las espaldas fornidas,
Llevan primorosas telas,
Diamantes y margaritas,

Blancas plumas, raras pieles,
Armas y vasos de China,
Sobre alfana poderosa,
Con entono y bizarría,
La Corte imperial de Grecia
El gran Don Martin visita.
Le sigue el pueblo y le aplaude,
Y de su porte se admira.
En un balcon de palacio,
El Imperante y su hija
Están aguardando al héroe
Para hacerle cortesía.
En suma, nuestro andaluz
Logra la más alta dicha,
Y el Imperante se allana
A casarle con la niña.
Ya concertadas las bodas,
El diablo humilde suplica
Que Don Martin de la oreja
O tercer cosa le pida.
— „Nada se me ocurre ahora," —
Don Martin le respondia:
— „Soy feliz; mas es prudente
Guardar tu oreja maldita." —
En fin, las bodas se hacèn
Con la mayor alegría.
¡Cuánto amor! ¡Cuánta ventura!
¿Quién, Don Martin, no te envidia?
Mas, pasada una semana,
Don Martin reconocia
Que de la piel del diablo
Está su mujer vestida.
En el tiempo que la tuvo
El diablo en su compañía,
Por tal arte la endiabló,

Que era imposible sufrirla.
Don Martin desesperado,
Quiere romperse la crisma.
Llama al demonio. Este viene,
Y dice: — „¿Qué necesitas?“
— „Toma tu oreja, responde
Don Martin; toma mi vida,
Si la quieres; pero al punto
Llévate más que de prisa
Otra vez á los infiernos
A mi esposa la infantina.“

Otro asunto que tambien inspira al doctor Fastenrath es la vida de los gitanos. Sobre esta gente, ó atribuidos á esta gente, publica algunos cantares, y los ilustra con glosas ó comentarios muy eruditos. Proviene esta erudicion de las obras del célebre inglés Mr. Borrow, autor de várias curiosísimas, y entre otras de *La Biblia en España*, el libro más gracioso y desatinado que se ha escrito sobre nuestro país; pero esta erudicion, á lo que parece, proviene asimismo de la propia observacion del doctor Fastenrath, el cual se jacta de haber conocido y tratado á muchos gitanos españoles, y singularmente al Conde ó Capitan de los de Granada. Se llamaba éste, ó se llama, pues es probable que viva aún, Antonio, y su apellido es incomunicable, aunque el doctor Fastenrath nos le comunica. Su apellido es el mismo que el de la venta de que ya hemos dicho que habla Alejandro Humboldt. Antonio tiene su frágua y su casa junto al paseo principal: allí iba á visitarle el doctor Fastenrath, y allí acudian tambien las buenas cantadoras y bailadoras á lucir sus habilidades.

El doctor Fastenrath expone con detenimiento lo más esencial de la ciencia que cursó en esta áula ó Academia. Yo abreviaré más aún las noticias. La lengua de los gitanos ha perdido la gramática propia: los verbos se conjugan

como los castellanos, y los nombres llevan nuestras preposiciones y nuestros artículos; pero el Vocabulario existe aún, en su mayor parte, y por él se viene en conocimiento de que la lengua de los gitanos es una *noble y régia hija del sanscrito.* No debe, pues, confundirse esta lengua con la plebeya que llaman de germanía, dialecto de los pillos y ladrones, el cual contiene, sin duda alguna, palabras del gitano, pero no es el gitano.

El dialecto de germanía hubo de ser muy rico en otra época, y Cervantes, Quevedo y otros autores de los mejores tiempos de nuestra literatura, tuvieron á gala conocerle y emplear no pocos de sus giros y palabras. De aquí la necesidad en que se ha visto la Academia española de incluir en su Diccionario algunas de estas voces picarescas. Segun el doctor Fastenrath, no pasan de 200 las que hoy aún están en uso.

En cuanto al gitauo, propiamente dicho, ya se sabe que es una lengua de orígen aristocrático, una de las lenguas primogénitas del ario. El pueblo que la habla, extendido hoy por toda Europa, desde las orillas del Volga y del Neva, donde yo he visto á los gitanos, hasta las orillas del Guadalquivir, del Genil y del Darro, ha pasado tambien á América. Yo, al ménos, he encontrado gitanos en el Brasil. Dicen los sábios, que no hay cosa que no averigüen, que este pueblo salió de las provincias boreales de la India, tal vez de Multan, en el reino de Lahor, y se dispersó por toda Europa á principios del siglo XV. Sin embargo, olvidados de su orígen, los mismos gitanos han aceptado la idea vulgar de que salieron de Egipto, y así lo dicen en sus cantares. A la tierra de Egipto llaman Chal, y hablan de los Faraones como de sus antiguos reyes. A los no gitanos nos aborrecen mucho, y nos llaman *busnées*, palabra despreciativa é indecentísima, que supone Fastenrath que tomaron del magyar. La vida de los gitanos de España era ántes más independiente y vagabunda; pero

las disposiciones legislativas de Cárlos III, en 1789, han cambiado y mejorado esto. Este cambio (siempre segun Fastenrath) está reconocido y expresado por los mismos gitanos en estos términos: *El crallis ha nicobado la liri de los cales.* Además de esquilar mulas y borricos, de ser herreros y chalanes, y de tocar bien la guitarra, bailar y cantar, y además de los oficios ménos lícitos que á los gitanos y gitanas se atribuyen, éstas últimas se emplean en la quiromancia, que ellas llaman *la bahi.* Creen tambien en una piedra llena de virtudes, llamada *la bar lachi,* con la cual todo el que llega á proporcionársela logra las mayores ventajas: el ladron, que su robo quede oculto; el contrabandista, que el Resguardo no le persiga; y el enamorado, que el objeto de su amor le adore y se le rinda. Tales, en resúmen, son las noticias con que ilustra sus cantares y romances gitanos el doctor Fastenrath.

Quien tanto habla de los gitanos es extraño que casi nada diga, encomie ó refiera de los judíos españoles. La gran poesía religiosa de los judios españoles es tan conocida en Alemania, es tan estimada y ensalzada, y está tan bien traducida en verso por Miguel Sachs y Abraham Geiger, que algo hubiera podido inspirar á nuestro doctor, aun sin conocer la lengua hebráica. La vida misma y las aventuras de nuestros grandes poetas judíos de la Edad Media tenían mucho de poético. Jehudah Halevi de Toledo ha inspirado uno de sus más bellos poemas á Enrique Heine. Salomon-ben-Gabirol, los Beni-Esra, ú otros, hubieran podido inspirar lo mismo. No digo esto porque sea absolutamente indispensable que el doctor Fastenrath lo abarque todo, sino porque me causa extrañeza que, en su curiosidad, no lo haya abarcado, y más cuando reconozco que en el estilo del doctor Fastenrath se nota la influencia de Enrique Heine, cantor de nuestro Jehudah Halevi de Toledo.

El doctor Fastenrath, en cambio, emplea casi tantos versos en elogio de los Arabes y de los Moriscos, ó en

cantar sus hechos y celebrar sus monumentos, como los que emplea en los Cristianos españoles.

En el tomo titulado *Ecos de Andalucía* casi una mitad trata de Córdoba, y la otra mitad de Granada, y la mayor parte de todo es arábigo ó morisco. Leyendas y tradiciones de los Califas Beni-Humeyas de Córdoba y de los Reyes Nazaritas de Granada, descripciones poéticas de la grande aljama ó mezquita, de Medina-Azzahra y de la Alhambra y el Generalife, hermosean este tomo.

Otro tomo, que lleva por título *Flores de Hesperia*, está en su mayor parte compuesto de traducciones, muchos de cuyos originales hemos citado.

Por último: el tomo que se titula *Siemprevivas de Toledo*, es para Toledo lo que es para Sevilla el tomo titulado *Maravillas de Sevilla*, esto es, una guia completa del viajero en la imperial ciudad de las orillas del Tajo. Las *Siemprevivas de Toledo* son, sin embargo, el tomo más voluminoso. Toledo ha sido más cantado en las poesías y más ilustrado en las notas que la reina del Guadalquivir. Más de cien composiciones en verso contiene este tomo, describiendo los monumentos de Toledo y narrando los hechos más novelescos de su historia. Añadese á esto una coleccion de Romances del Ciclo Carlovingio, traducidos del castellano, y las notas, en fin, que forman más volúmen que las Poesías, y entre las cuales hay muchas Poesías tambien. En estas notas no queda nada curioso ni interesante respecto á Toledo de que no dé razon el doctor Fastenrath. Es más: al escribir estas notas se siente estimulado nuestro doctor, y escribe nuevos versos, ora originales, ora traducidos del castellano. En este número podemos citar la leyenda de Zorrilla *A buen juez mejor testigo*, un fragmento de *Los palacios de Galiana*, de Lope, y una multitud de romances, sonetos y canciones.

Imposible es, sin traspasar mucho los límites de las dimensiones que debe tener este artículo, referir aquí, ni

siquiera en resúmen, la multitud de curiosas noticias que trae el tomo *Siemprevivas de Toledo*, ni dar siquiera una idea aproximada de las bellezas literarias y poéticas que contiene. Dirémos sólo algo de lo más peregrino.

La bella Infanta Galiana, hija del Rey Galafre, de quien se enamoró Carlo-Magno, y á quien sirvió en sus mocedades, no sólo ha dado asunto á comedias, romances y leyendas de autores españoles, sino tambien á un poema épico aleman, compuesto á principios del siglo XIV por Adalberto de Keller. El doctor Fastenrath copia muchos trozos de este poema y nos da el resúmen de todo él.

Toledo ha sido, en todos tiempos, ciudad famosísima y celebradísima en Alemania, sobre todo á causa de sus escuelas y de sus sábios. Los Alemanes que, allá en épocas antiguas, deseaban aprender algo de astrología, de nigromancia, de mágia ó de otras ciencias ocultas, acudian á Toledo á instruirse. La magia llegó á llamarse *arte toledana*. Por esto dicen algunos que Toledo fué fundada por un mago del Oriente llamado Rocas, y otros que por un astrólogo llamado Tolemio. Lo que hay de más cierto es que el maravilloso florecimiento de la filosofía, de la poesía y de otras ciencias y artes que hubo en España y principalmente en Toledro entre los Arabes, y más aún entre los Judíos durante los siglos medios, dieron á Toledo esa extraña reputacion de ser el centro y el foco de los mágicos, nigrománticos y hechiceros. En Toledo halló Kiot, escudero de Wolfram, un manuscrito arábigo, escrito por el mago Flegetanis, que contenia la historia del Santo Grial. Gerbert, que fué Papa con el nombre de Silvestre II, aprendió en Toledo la evocacion de los muertos, la interpretacion del canto y del vuelo de las aves y las demás hábilidades taumatúrgicas que le hicieron tan célebre. Un mágico toledano envió una bandada de brujas á Conrado de Marburgo. Herrmann, Scotto, Gerardo de Cremona y otros hechiceros célebres de Europa, todas habian estudiado

en Toledo la brujería. Cesario de Heisterbach, escritor de principios del siglo XIII, cuenta que muchos jóvenes bávaros habian venido á Toledo á aprender el arte mágica.

De otro poema épico aleman, inspirado tambien por Toledo, nos da el análisis el doctor Fastenrath. El poema está escrito en el siglo XVI, cuando los Españoles eran tan conocidos y estimados en Alemania; se titula, *Biterolf y Dietlieb*; y contiene trece mil quinientos diez versos. Biterolf, que era Rey de Toledo, vivia feliz en su palacio con su querida esposa Dietlinda, cuando, por boca de un peregrino, sabe de la magnificencia y pompa de la Corte de Etzel ó Atila, Rey de los Hunnos, y se decide á ir á visitar esta Corte y á correr aventuras. Deja, en efecto, á Toledo, acompañado sólo de doce valientes camaradas, pasa por muchos países, le suceden grandes portentos, hace infinitas hazañas, y llega por último á la Corte de Atila, donde es bien recibido, y donde obra tambien mil prodigios hazañosos. Entre tanto, Dietlieb, el hijo de Biterolf y de Dietlinda, crece y se educa en la cámara de las damas, sin saber nada de las cosas del mundo, hasta que un dia oye pronunciar el nombre de *padre*. Pregunta lo que significa, y su madre, con lágrimas en los ojos, le refiere la triste historia del abandono en que su padre la ha dejado. Dietlieb, entónces, engaña á su madre, diciendo que va á cazar con el halcon; monta á caballo y sale en busca de Biterolf. Sus proezas y aventuras son aún más extraordinarias que las de su padre, y como además era hermosísimo de rostro, y muy apuesto y gallardo, apénas habia dama que de él no se enamorase, ni caballero que no le quisiese por amigo. En suma, Dietlieb llega tambien á la Corte de Atila; vence ó ayuda á vencer á los Polacos, á los Sajones y á otros pueblos guerreros; y, como término de mil lances y sucesos, él y el padre se reconocen y se vuelven á la ciudad de Toledo, cargados de presentes y de gloria. Segun se vé, este poema pertenece al ciclo épico

de los Nibelungen; pero parece estar inspirado por la admiracion que los guerreros españoles, vasallos de Cárlos V, debian de infundir entónces.

Interminable sería, y tal vez enojoso, el seguir extractando aquí cuanto detenidamente cuenta y escribe el doctor Fastenrath en los cinco tomos de que ya hemos dado una sumaria noticia.

Concluirémos, pues, este artículo, ya quizás algo prolijo; pero ántes harémos un esfuerzo para traducir en verso castellano siquiera una de las composiciones propias y originales de nuestro doctor, con lo cual, si la traduccion no sale muy mala, formarán de él los lectores una idea ménos íncompleta. Sea esta composicion, no porque yo hálle en ella un mérito superior al de las otras, sino porque ensalza á Córdoba, capital de mi provincia, un romance titulado, *Abdelrahman I y el Angel*, el cual es como sigue:

En la quinta de Ruzafa,
Al umbral del Paraiso,
Duerme el grande Abdelrahman,
Está de Mervan el hijo.
El blanco alcon de Coreíxi,
De Beni Abbás fugitivo,
Halló, léjos de Damasco,
Un trono, buscando asilo;
Y por toda España ora
Extiende ya su dominio,
Dó mártires son los muertos,
Los vivientes morabitos.
Ora su palma contempla
Solitario y pensativo,
Y trae la palma á su mente
Dulces recuerdos queridos.
Cuando, rasgando las nubes,
Con puro, insólito brillo,

Un génio se le aparece
De luz y gloria vestido.
Es el ángel Azaél,
Que la rodilla no quiso
Ante Adam, primer Profeta,
Nunca doblegar altivo
Mas, desterrado del cielo
De su soberbia en castigo,
Ante el Emir se postró
Y de esta suerte le dijo:
„No te recuerde la palma
Tu bello suelo nativo;
Al mirar cuanto se eleva
Eleva tú los designios.
Tuyas son ya las coronas
De perlas y de jacintos
De todos los Reyes godos
Desde Ataulfo á Rodrigo.
Alá con amor los ojos
En tí, Señor, tiene fijos;
Su tremenda cimitarra
El Profeta te ha ceñido.
Tuya es la tierra andaluza,
Que abraza el mar con zafiros
Y corales, que el sol ama
De su hermosura cautivo.
Haz en tierra tan hermosa
Un soberano prodigio;
Construye un templo que sea
Grato á Dios y de tí digno.
De Jerusalem la Alacsa
Caiga por él en olvido,
Y su Mihrab primoroso
Custodie de Othman el libro.
Por él se eclipse la Caaba,

Y adoren á Dios rendidos,
En Córdoba y no en la Meca
Millares de peregrinos.
Guíelos tu clara estrella;
Vengan de Persia y de Egipto;
Limoneros les den sombra,
Baño tus fuentes y rios.
Y de la luz del Profeta,
Como victorioso signo,
Haz que tu Aljama se eleve
Sobre la Iglesia de Cristo.
De la romana grandeza
Ceda Itálica el prestigio;
Ceda columnas de jaspe
Y capiteles corintios.
Por once puertas los fieles
Entren á cumplir el rito,
Y abran á once largas naves
Las once puertas camino.
Treinta y tres naves los once
Crucen, y en un laberinto
De mil columnas divague
El pensamiento perdido.
Las mil columnas deslumbren
Cual los acerados filos
De las mil mejores lanzas
De tus Zenetes lucidos.
La herradura del Borác,
Que alzó al Profeta al Empíreo,
Enlazando las columnas,
Trabe y una el edificio.
Semejen los leves arcos
A los ondulantes rizos,
Que hacen, si los mueve el viento,
Tus estandartes invictos.

Y un arco en otro se eleve
En color y adornos rico,
Como el íris que el sol crea
Y corta en íris distintos.
Para precaver de infieles
Un ataque repentino,
Cerquen muros almenados
La Aljama como un castillo.
Yo á las peris y á las hadas
He de mandar en tu auxilio
Para que prodiguen flores
De sus pensiles divinos;
Las cuales á los mosáicos
Y alicatados prolijos
Y á la cúpula gallarda
Del Mihrab presten su brillo.
Las limpias fuentes del patio
Y los naranjos floridos
A los ruiseñores llamen
A dar melodiosos trinos:
Y llene un mar de esplendores
El misterioso recinto,
Y en armonías y aromas
Se impregne su ambiente tibio.
Sus, pues, noble Abdelrahman,
Realiza tanto prodigio;
Recobra la antigua fuerza
Y los juveniles brios.
Tu gloria por este templo
Vivirá en todos los siglos:
Te premiarán las huríes
Eternas con su cariño.“
Así dijo, y sin tardanza
Se cumplia lo que dijo.
Llenan á Córdoba toda

De animacion y bullicio
Los alarifes y obreros
En gran número reunidos,
Y el templo con rapidez
Ya se levanta magnífico.
Con blanca y poblada barba,
Y con turbante blanquísimo,
Una hora cada dia,
Como el peon más activo,
Un anciano venerable
Trabaja en el edificio.
Cuando la implacable muerte
Cortó de su vida el hilo,
El templo maravilloso
Casi estaba concluido.
Y perdonado Azaél,
En busca del Emir vino,
Y juntos pasaron ámbos
El umbral del Paraiso.

Bien quisiera yo trasladar aqui una oda á los más célebres pintores de España, un romance en elogio del vino de Jerez, otro en que el Papa y todos los Cardenales quieren condenar el fandango por harto pecaminoso, y no pueden, porque una bailadora española le baila delante de ellos, y á todo el Sacro Colegio, aunque sea vulgar la frase, se le alegran las pajarillas; pero lo mejor y más prudente es terminar ya, diciendo que los cinco tomos publicados por el doctor Fastenrath sobre las cosas de España son amenos, instructivos y variados, y le acreditan de poeta, de bien informado de nuestras artes y letras, y de muy amante de nuestro país. Que estos cinco tomos deben de ser estimados y muy leidos en Alemania, se prueba por los elogios que han hecho de ellos los periódicos, y más aún, porque de dos de ellos se ha dado ya á la estampa una segunda edicion.

Juan Valera.

Buchdruckerei von W. Drugulin in Leipzig.



